

Botschafter

des

Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe!“ Phil. 4, 5.

Achter Jahrgang.

Nr. 1.

Im Selbstverlag des Herausgebers.

Bestellungen u. werden unter der Adresse:
Expedition des „Botschafters des Heils in Christo“ Elberfeld,
H. Engelsberg B Nr. 371. — portofrei erbeten.

Elberfeld.

In Commission bei Wilh. Haffel.

1860.

~~~~~  
Gedruckt bei Wilh. Haffel in Elberfeld.  
~~~~~

„Und habe ich denn Nichts zu thun?“

Das war der nachdrückliche und wiederholte Ausruf einer armen sterbenden Frau. Ihre Seele war in einem Zustande, der leider nicht selten gefunden wird. Und in der Hoffnung, daß die einfache Geschichte von dem Gnadenwege Gottes mit ihr auch vielen Andern zum Segen reichen möge, theile ich dieselbe mit.

Selbstbetrug ist eine gefährliche Sache und doch nicht ungewöhnlich. Und deshalb sollten wir es nie versäumen, durch einfache und treue Mittheilung der Wahrheit in der Abhängigkeit von Gott, die Seelen wo möglich davon zu befreien.

Die hier erwähnte Frau hatte ihr siebenzigstes Lebensjahr erreicht. Sie stand jetzt nahe am Ende ihrer langen Reise, war aber noch unwissend im Wege des Heils.

Nachdem ich einige allgemeine Fragen an sie gerichtet und mich mit dem wirklichen Zustande ihrer Seele ein wenig bekannt gemacht hatte, führten wir ungefähr folgendes Gespräch:

„Haben Sie Hoffnung von dieser Krankheit wieder besser zu werden?“

„O, nein!“ antwortete sie. „Ich bin eine alte Frau, und habe in meinem ganzen Leben viele und harte Arbeiten verrichtet. Ich kann nicht wieder besser werden in dieser Welt.“

„Denken Sie denn auf ihrem Lager dort viel über die zukünftige?“

„O, ja; das ist es, was ich jetzt thue. Ich bete fast Tag und Nacht.“

„Es freut mich, dies zu hören. Doch wollen Sie mir wol sagen, um was Sie hauptsächlich bitten?“

„Ich flehe zu dem Allmächtigen, daß Er mir meine Sünden vergeben möge. Ich weiß, daß ich ihrer viele habe.“

„Sind Sie denn sehr bekümmert zu wissen, ob sie alle vergeben sind oder nicht?“

„Das bin ich in der That. Ich habe über nichts anders mehr zu denken, als zu dem Allmächtigen zu flehen, daß Er mir Alles vergeben möge.“

„Und glauben Sie, daß Er es thun wird?“

„O, ja. Ich bin gewiß, daß mir, seitdem ich gebetet habe, schon viele meiner Sünden vergeben sind; aber ich weiß auch, daß sie mir noch nicht alle vergeben sind, deshalb fahre ich fort, zu Ihm zu beten.“

„Es ist sicher für uns arme Geschöpfe eine köstliche Sache, stets zu Gott, der uns allein helfen kann, unsere Zuflucht nehmen zu können; doch würde es ganz verkehrt sein, wenn wir aus unsern Gebeten einen Heiland machten. Christus ist der alleinige Heiland oder Erretter von Sünden. Und denken Sie doch, für welch eine Menge haben Sie zu bitten, die Sünden von siebenzig langen Jahren! Wie groß muß die Zahl sein, welche sie in dieser Zeit begangen haben! Und bedenken Sie auch, daß Sie über jede einzelne von ihnen mit Gott zu reden haben, wenn es nicht ein Anderer für Sie thut. Und dann frage ich Sie: Erwarten Sie wirklich, daß Ihre Gebete Gott zufrieden stellen werden, den Sie in einer Reihe von siebenzig Jahren beleidigt und gegen den Sie in all dieser Zeit gesündigt haben?“

„O, nein. Ich weiß, daß der Heiland für unsere Sünden gestorben ist, und wir die Verheißung haben, daß, wenn wir bitten, auch empfangen sollen; aber wir müssen doch darum bitten.“

„Ganz recht; aber wie lange, denken Sie, würden Sie noch zu bitten haben, bis alle Ihre Sünden vergeben sind? . . . Und lehrt uns nicht auch die heilige Schrift ganz ausdrücklich, daß der verlorne Sünder, wenn er in Wahrheit sein Vertrauen allein auf das Opfer Christi und nicht auf seine Gebete setzt, wirklich Vergebung hat? Und vergibt Gott einem Sünder, so thut Er es ganz und nicht halb. Wenn wir durch Glauben allein auf den Tod Jesu vertrauen, so haben wir vollkommene Vergebung, mögen wir es wissen oder nicht. Gott thut Alles vollkommen.“

Die arme Frau war über diesen so wichtigen Punkt in einer traurigen Dunkelheit. Sie hörte aber mit großer Aufmerksamkeit zu, und die Worte schienen einen tiefen Eindruck bei ihr zurückzulassen. Als ich ihr einige Stellen aus der heiligen Schrift vorgelesen hatte, war ihr Sinn augenscheinlich auf das Wort Gottes gerichtet und von demselben angezogen. Dies war besonders bei solchen Stellen, wie Apostelgeschichte 13, 38—39 der Fall, wo der Apostel beweist, daß der Tod und die Auferstehung Christi der alleinige Grund der Vergebung ist, und daß Gott nur Denen vergibt, welche in Wahrheit an Seinen Sohn glauben.“

„Und habe ich denn Nichts zu thun?“ rief sie aus.

„Nein, Sie haben Nichts zu thun; nur zu glauben. Der gesegnete Jesus hat Alles gethan. Er hat das ganze Werk unserer

Errettung vollbracht. Er hat Alles gethan, was Gott forderte; und jetzt verlangt Gott nichts mehr von uns, als nur zu glauben, was Jesus gethan hat, und uns in dem vollkommenen und vollendeten Werke Seines geliebten Sohnes zu erfreuen. Das Wort Gottes sagt ausdrücklich, daß wir allein durch den Glauben an den Herrn Jesus Vergebung haben, und nicht durch unsere Gebete oder sonst Etwas. „So sei es euch denn kund, Männer, Brüder! daß durch Diesen (Jesus) euch die Vergebung der Sünden verkündigt wird. Und von Allem, wovon ihr in dem Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, ist in Diesem jeder Glaubende gerechtfertigt.“

Hier sehen Sie, daß der Apostel in der Mitte einer Versammlung von Juden zu Antiochien aufstand und Allen, ohne Ausnahme, eine völlige und freie Vergebung ankündigte. Und Alle in jener Versammlung, welche diese frohe Botschaft glaubten, hatten augenblicklich Vergebung und waren gerechtfertigt. Und daß sie es waren, sagte ihnen das einfache Wort Gottes; und der Glaube an dies Wort gab ihren Herzen auf der Stelle Trost und Gewißheit.

„Beachten Sie wol, daß der Apostel hier kein Wort vom Thun, sondern nur vom Glauben redet. Alle, welche das, was er über Jesus und die Auferstehung gepredigt hatte, wirklich glaubten, hatten in demselben Augenblicke Vergebung, waren gerechtfertigt und für immer errettet. Und wenn Sie jetzt dieselbe gute Botschaft glauben und auf den auferstandenen und verherrlichten Jesus allein vertrauen, so werden auch Sie vollkommene Vergebung haben und auf ewig errettet sein. Sie haben nicht nöthig, bis morgen zu warten. In diesem Augenblick wird Ihnen die gute Botschaft verkündigt und in diesem Augenblick sind Sie aufgefordert, wie groß auch Ihre Sünden sein mögen, zu glauben, daß Christus für Sie gestorben und auferstanden ist und alle Ihre Sünden für immer beseitigt hat. Gott selbst erklärt, „daß Er gerecht sei und Den rechtfertige, der des Glaubens an Jesus ist.“ (Röm. 3, 26.)

Die Einfachheit des Evangeliums machte ihr für den Augenblick Bedenken; und wiederum rief sie mit Verwunderung und Erstaunen aus: „Und habe ich denn Nichts zu thun?“

„Der Apostel sagt: „Alle, welche glauben, haben Vergebung und sind gerechtfertigt, und das ist genug. Wir dürfen nicht anders reden, wie der Apostel. Es sind Gottes eigenen Worte von den Lippen Seines Knechtes. Deshalb denken Sie doch nie mehr an Ihre Gebete oder sonst Etwas, als ein Mittel zur Vergebung. Glauben Sie nur zuversichtlich dem Worte Gottes, preisen Sie Ihn für Seine Gnade und flehen Sie zu Ihm, daß Er Sie leiten möge, stets

auf Jesum zu schauen. Setzen Sie all ihr Vertrauen auf Ihn, und auf das Werk, welches Er für arme hilflose Sünder auf dem Kreuze vollbracht hat. „Sein Blut allein reinigt von aller Sünde.“ Sobald Sie glauben, sind Sie auch abgewaschen in dem Blute Jesu, bekleidet mit der Gerechtigkeit Gottes und für den Himmel geschickt gemacht. Die schwere Bürde Ihrer Vergehungen während der langen Reihe von siebenzig Jahren wird ganz und gar hinweggenommen sein, und Sie werden für Ihr müdes Herz in Ihm Erleichterung und Ruhe finden.“

Ehe ich sie verließ, konnte ich den Herrn für den Zustand ihrer Seele preisen. Sie war tief bewegt. Ihr Gewissen schien in dem Lichte des Wortes Gottes zu sein. Als ich mich an der Thür umwandte, um ihr noch ein theilnehmendes Wort zu sagen, wiederholte sie noch einmal mit tiefer Bewegung:

„Und habe ich denn Nichts zu thun?“

Dies waren die letzten Worte, welche ich von ihr hörte. Einige Tage nachher war sie in Jesu entschlafen. Sie hatte aber Denen, welche sie noch besucht hatten, ernstlich bezeugt, daß sie in Betreff ihrer Annahme bei Gott nicht auf ihre Gebete rechne, sondern nur auf den Herrn Jesum Christum, den Heiland der Sünder, dessen kostbares Blut uns von aller Sünde reinige. (1. Joh. 1, 7.)

Der Friede mit Gott

und

der Friede Gottes.

Beides fehlt dem natürlichen Menschen ganz und gar. Er hat weder Frieden mit Gott, noch genießt sein Herz den Frieden Gottes. Sein Unglaube verhindert das Eine und seine Sünden das Andere. Nur da, wo Gerechtigkeit ist, da ist auch wahrer Friede. Wol mag der natürliche Mensch sich in dem Besitz der vergänglichen Güter und in dem Genuß der eiteln Freuden dieser Welt für einen Augenblick glücklich fühlen, aber dies ist nicht der süße, unveränderliche und jede Vernunft übersteigende Friede Gottes. (Phil. 4, 7.)

Für den Gläubigen allein ist Beides vorhanden, sowol der Friede mit Gott als auch der Friede Gottes; und er besitzt und genießt Beides, wenn er im Glauben da ruht, wo auch Gott Seine Ruhe hat: in Christo und Seinem Werke. Je mangelhafter aber dies ist, desto mangelhafter ist auch die Gewißheit und der Genuß in seinem Herzen.

Und leider sind durch Mangel an Erkenntniß der Gedanken Gottes und des Werkes Christi und durch Vermengung der einfachen und lauteren Wahrheit Gottes diese köstlichen Dinge bei vielen Christen sehr verkümmert. Ist aber schon der Friede mit Gott im Gewissen geschwächt, so ist es noch viel mehr der Friede Gottes im Herzen.

Es ist nun sicher der Mühe werth, die Fülle der Segnungen, die wir aus Gnaden in Christo Jesu empfangen haben, recht zu verstehen und zu würdigen; denn nur dann werden wir mit glücklichem und dankbarem Herzen Gott preisen. Jede Gleichgültigkeit gegen dies Verständniß aber würde nur Undank und Gleichgültigkeit gegen Gott selbst verrathen.

Zunächst möchte ich nun mit einigen Worten die Frage zu beantworten suchen: Worauf ist der Friede mit Gott gegründet? Viele Gläubige, wenn sie gefragt werden, ob sie Frieden mit Gott haben, denken zuerst an ihre Gefühle, und nach diesen richtet sich auch ihre Antwort. Sie machen den Frieden mit Gott davon abhängig, und grade dadurch schwächen sie das Bewußtsein desselben in ihrem Herzen. Er steht und fällt mit ihren Gefühlen, die sich doch so bald verändern und uns auch so leicht täuschen können. Gott aber sei Dank! unser Friede mit Ihm hat eine bessere und untrüglichere Grundlage. Er ist auf das Werk Christi gegründet, und auf dieses Werk allein. Es handelt sich nicht darum, was ich bin, noch was ich fühle, sondern um Das, was Er ist, was Er für mich gethan hat, und ob Gott dies für mich vollbrachte Werk völlig angenommen hat. Nichts ist thörichter, als bei der Frage meines Friedens mit Gott, den Blick auf mich zu richten. Ich habe nichts in dieser Sache gethan, noch thun können; allein ich besitze diesen Frieden völlig, weil ich fest glaube, daß Christus ihn für mich gemacht hat, daß ich durch Sein kostbares Blut Ein für allemal mit Gott versöhnt bin. Er hat auf dem Kreuze die Scheidewand für immer beseitigt, die mich von Gott trennte; Er ist an meiner Stelle für Alles, was ich war und für Alles, was ich gethan hatte, vor Gott im Gericht erschienen, und darum sind alle meine Sünden für immer beseitigt. „Denn Gott hat Den, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in Ihm die Gerechtigkeit Gottes würden.“ (2. Cor. 5, 21.) Diese Gerechtigkeit ist für den Glauben nicht mehr ein Gegenstand der Furcht, sondern der Freude. Sie ist in Christo Jesu sein eignes gesegnetes Theil geworden; sie ist das Kleid, worin er allezeit in der Gegenwart Gottes stehet. Richtet Gott nach Seiner Gerechtigkeit, so kann Er ihn nicht richten, weil Er Sich Selbst nicht richten kann. Und weil Gott gerecht ist, so wird Er ihm keine Sünden zurechnen, weil Er sie schon alle unserm Bürgen auf dem Kreuz

zugerechnet hat. „Glücklich ist der Mann, welchem der Herr die Sünde nicht zurechnen wird;“ (Röm. 4, 8.) und diese Glückseligkeit ist das gesegnete Theil eines jeden wahren Gläubigen.

Der Mensch hat durch die Sünde Alles verloren; er besitzt keine Gerechtigkeit vor Gott. „Da ist kein Gerechter, auch nicht Einer...“ (Röm. 3, 10—12.) „Nun aber ist ohne Gesetz Gottes Gerechtigkeit offenbart worden, bezeuget durch das Gesetz und die Propheten, nemlich Gottes Gerechtigkeit durch Glauben an Jesum Christum zu Allen hin und auf Alle, welche glauben.“ (Röm. 3, 21. 22.) Wir besitzen diese im Evangelio geoffenbarte Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Der Glaube bewirkt sie nicht; aber durch Glauben besitzen wir die Gerechtigkeit, welche Christus Jesus bewirkt hat, „welcher unserer Uebertretungen wegen dahin gegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt ist.“ (Römer 4, 25.)

Gott ist in Seiner unendlichen Liebe nicht nur in die Tiefe meines Verderbens hernieder gekommen, und ist all' meinem Elend und meinen Bedürfnissen dort begegnet, sondern Er hat mich auch aus diesem Allen herausgezogen und mich, bekleidet mit Seiner eigenen Gerechtigkeit, in Seine Gegenwart gesetzt; und jeder Feind, jeder Ankläger gegen mich muß schweigen, schweigen für immer. Die Gerechtigkeit, in welcher der Gläubige vor Gott steht, ist Christus selbst, welcher uns von Gott geworden ist ... zur Gerechtigkeit,“ (1. Cor. 1, 30.) und in Ihm sind wir zur Gerechtigkeit Gottes geworden.

Welch eine tiefe und gesegnete Wahrheit! welch ein liebliches Evangelium! — Gott hat in Christo Alles beseitigt, was ich zu fürchten hatte, Alles dargereicht, was mich erfreuen kann. Ich glaube, was Er gethan und ich bin völlig gerechtfertigt und für immer errettet. Ja, um des für mich vergossenen kostbaren Blutes Jesu willen ist es jetzt Gott selbst, der mich rechtfertigt. Mein Friede mit Gott hat also einen sicherern Grund, als meine Gefühle. Darum ist meine Antwort: Ich habe Frieden mit Gott, denn ich glaube zuversichtlich, daß Christus ihn gemacht hat; ich habe Frieden, denn ich glaube zuversichtlich, daß Christus „meiner Uebertretungen wegen dahin gegeben und meiner Rechtfertigung wegen auferweckt ist,“ daß Er alle meine Sünden durch Sein eigenes Blut getilgt hat und ich in Ihm die Gerechtigkeit Gottes worden bin. „Gerechtfertigt also aus Glauben haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ (Röm. 5, 1.)

Was ist aber nun der Friede Gottes? Es ist der glückselige Friede, welcher in Gott selbst ist. Er „übersteigt jede Vernunft.“

(Phil. 4, 7.) Und welch eine Gnade, und welch ein Vorrecht für uns, ihn zu besitzen und zu genießen. Der Herr Jesus sagte am letzten Abend zu Seinen Jüngern: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ (Joh. 14, 27.) — Aber ach, wie wenig wird er von den Seinen genossen!

Der Friede Gottes kann nur da vorhanden sein, wo praktische Gemeinschaft mit Gott ist, und diese Gemeinschaft ist vornehmlich von drei Stücken abhängig. Zuerst muß ich durch Glauben verstanden haben, daß in dem Werke Christi jede Frage über meine Sünde beseitigt ist: daß in Seinem Opfer nicht nur alle meine Sünden, als Vergehungen, getilgt sind, sondern auch die Sünde, als Wesen, das im Fleisch wohnende und täglich fühlbare Böse, für immer gerichtet ist — „so ist denn nun keine Verdammniß für Die, welche in Christo Jesu sind,“ (Röm. 8, 1.) — und daß der Geist Gottes in mir wohnt.

Zweitens muß ich erkannt haben, daß ich jetzt meine Stellung vor Gott nicht mehr im Fleisch, sondern im Geist und in Christo, dem Auferstandenen, habe, und deshalb, trotz meiner Mängel und Gebrechen hienieden, völlig geliebt bin. „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ (1. Joh. 4, 17.) „... daß Du sie geliebt hast, wie Du mich geliebt hast.“ (Ev. Joh. 17, 23.) „Der Vater selbst liebt euch . . .“ (Eph. 16, 27.)

Und drittens muß ich alle meine Sorgen in den Umständen und Schwierigkeiten hienieden völlig auf Ihn werfen. „Sorget um nichts; sondern in Allem lasset durch Gebet und Flehen mit Dankagung euer Begehren vor Gott kund werden; und der Friede Gottes, der jede Vernunft übersteigt, wird eure Herzen und eure Sinne in Christo Jesu bewahren.“ (Phil. 4, 6-7.) Gott übernimmt unsere Sorgen, damit wir Seinen Frieden haben möchten.

Je völliger nun dies Alles in unsern Herzen durch Glauben verwirklicht ist, desto völliger und glücklicher werden wir in der Gemeinschaft Gottes wandeln und Seinen Frieden genießen. Jede Ungewißheit in diesen Dingen aber stört die Gemeinschaft und trübt den Frieden.

Der Genuß des Friedens Gottes in unsern Herzen ist also, wie gesagt, von unserer praktischen Gemeinschaft mit Gott abhängig. In dem Werke Christi sind wir zu dieser Gemeinschaft tüchtig gemacht und wir verwirklichen sie hienieden durch Glauben und vermittelst des in uns wohnenden heiligen Geistes. Durch Glauben sind wir völlig beruhigt über unsere Sünde, durch Glauben erkennen wir unsere Stellung

vor Gott und durch Glauben überlassen wir Ihm jegliche Sorge in unsern Umständen hienieden. Ja durch Glauben werden wir durch Seine Kraft und Sein Licht geleitet, und durch Glauben verstehen wir, daß Gott stets für uns und mit uns ist, daß Er alle unsere Schwachheiten und Versuchungen kennt und daß Er die Liebe ist.

Zwei Dinge können aber diese gesegnete Gemeinschaft leicht stören und schwächen. Unsere Verunreinigung durch Gedanken, Wort oder Werk und eine nicht ganz völlige Absonderung von der Welt und ihrem Wesen. Und in Beidem liegt für viele Gläubige die Quelle ihrer mannigfachen Unruhen und Schmerzen. Die Gemeinschaft Gottes fordert ein gereinigtes und ungetheiltes Herz. Sind wir nachlässig in Betreff unserer Reinigung, oder gleichgültig in Betreff der Absonderung von allem Bösen, so kann unmöglich unser Herz in Seiner Gemeinschaft glücklich sein und Seinen Frieden genießen.

„Er selbst aber, der Herr des Friedens, gebe euch den Frieden immerdar auf allerlei Weise.“ (2. Thess. 3, 16.)

Das gute Theil.

(Ev. Luc. 10, 38—42.)

Die Familie in Bethanien war eine gesegnete. Sie nahm den Herrn in ihrem Schooße auf; und „Jesus liebte die Martha und ihre Schwester und Lazarum.“ (Ev. Joh. 11, 5.) Diese waren auch von Seiner Liebe überzeugt; denn als Lazarus krank war, ließen Ihm die Schwestern sagen: „Herr siehe! den Du lieb hast, ist krank.“ (Ev. Joh. 11, 3.). Sie wußten, daß alle die Gefühle und Sympathien Seines Herzens für sie würden rege werden, sobald Er von der Krankheit ihres Bruders hören würde.

Wir finden aber unter diesen beiden Schwestern in Betreff ihrer innern Stellung zum Herrn einen großen Unterschied. Das Leben in der Martha war schwach und die Gefühle ihrer Liebe gingen nicht sehr tief. Sie nahm sicher den Herrn mit Freuden in ihr Haus auf, und war auch selbst mit vielem Dienen beschäftigt; aber ihr Herz war in Seiner unmittelbaren Nähe nicht völlig ruhig und glücklich. Sie hatte mehr Ruhe in ihrem Dienste, als in Seiner Gegenwart, und deshalb war sie auch lieber mit vielen Dingen beschäftigt, als daß sie horchend zu Seinen Füßen saß. Dies aber läßt uns klar erkennen, daß sie eher an die Bedürfnisse des Herrn, als an Seine Fülle dachte, und daß sie auch weniger fähig war, die Gedanken Gottes zu verstehen und

die gesegneten Ströme der Gnade in sich aufzunehmen. Mit einem Worte: Martha liebte den Herrn, aber sie hatte wenig wahre Gemeinschaft mit Ihm.

Sie ist aber ein getreues Bild vieler Gläubigen in unsern Tagen. — Es fehlt sogar nicht an solchen, deren Herz in der unmittelbaren Nähe des Herrn mit Furcht und Unruhe erfüllt und deren Angesicht mit Schaamröthe bedeckt werden würde. Es sind Gläubige, die ihr Herz meist in der Welt haben und es durch allerlei eitle und fleischliche Dinge verunreinigen. Selten befinden sie sich durch Glauben mit ihrem Wandel in der unmittelbaren Gegenwart des Herrn, und wenn einmal das Licht, etwa am Ende ihres Lebens, auf ihr Gewissen wirkt, dann sind sie mit Furcht und Schrecken erfüllt. Es ist wahr, die Gnade Gottes kann sie nicht lassen, aber hinter ihnen liegt dann ein unreines und verlornes Leben.

Andere beschäftigen sich zwar, wie Martha, viel mit solchen Dingen, die den Herrn und Sein Werk betreffen; aber sie haben wenig wahre Gemeinschaft mit der Quelle alles Dienstes, mit dem Herrn selbst. Wo aber diese Gemeinschaft fehlt, da fehlt auch die wahre Abhängigkeit von Gott und die Erkenntniß Seines wohlgefälligen Willens. Man geht voran in eigener Weisheit und eigener Kraft, und der freie Dienst der Liebe wird zu einem mechanischen Dienst der Pflicht; und anstatt in der gesegneten Gegenwart des Herrn bewegt man sich so oft nur in menschlichen Formen und Satzungen. Und ach, wie allgemein ist dieser Zustand bei so vielen Christen in unsern Tagen geworden! Sie beunruhigen sich weit eher über den Mangel ihres Dienstes, als über den Mangel ihrer Gemeinschaft mit dem Herrn und Seiner Fülle. Deshalb ist auch ihr Gebet fast nur ein Zufluchtnehmen in ihren Bedürfnissen, und nicht ein gesegneter Umgang des Herzens mit Gott; und ihre Ruhe ist mehr auf ihren Dienst, als auf die Gnade in Jesu gegründet. Es ist auch wenig Bedürfniß vorhanden, um tiefer in die Gedanken Gottes und in Seinen wohlgefälligen Willen einzudringen. Sie sind zufrieden, wenn ihre Erkenntniß so weit reicht, daß sie eben ihr Gewissen vor Gott zu stillen vermögen; und sie bleiben unbekannt mit dem Frieden und der Freude in dem Herzen Jesu hienieden.

Martha konnte das Benehmen ihrer Schwester nicht verstehen, weil sie die verborgene und innige Liebe ihres Herzens zum Herrn nicht verstand. Sie hielt sicher ihren Dienst für das gute Theil und trat deshalb ganz freimüthig zum Herrn und sagte: „Kümmert es Dich nicht, daß mich meine Schwester allein dienen läßt? Sage ihr denn, daß sie mir helfe.“ (B. 40.) — Doch hier in der Gegenwart des Lichtes, wird ihr Thun nach seinem wahren Werthe beurtheilt:

„Martha, Martha! Du sorgst und beunruhigst dich um viele Dinge; Eins aber ist noth! Maria aber hat sich das gute Theil erwählt, welches nicht von ihr genommen werden wird.“ (B. 41. 42.) — Und was war denn dies gute Theil der Maria? Der Herr selbst. Sie saß zu Seinen Füßen und horchte auf die gesegneten Worte, die von Seinen Lippen strömten. Sie konnte nicht fern sein, wenn der Herr nahe war; sie konnte sich nicht mit andern Dingen beschäftigen, wenn Er Worte des Lebens mittheilte. Da wo Martha beunruhigt wurde, da war für sie das Plätzchen der süßesten und glücklichsten Ruhe. Seine gesegnete Gegenwart machte für ihr Herz Alles todt um sie her; es war nur für Ihn geöffnet und alle ihre Gefühle und Neigungen nur auf Ihn gerichtet. Sie dachte nur an Seine Fülle, und setzte sich an die unversiegbare Quelle und trank mit vollen Zügen die Worte des Lebens. Sie war das leere Gefäß, in welches der Herr Seine gesegneten Ströme der Gnade und des Friedens ergießen konnte. Ihr Herz war fähig, die Gedanken und Gefühle Seines Herzens zu theilen. Und wurde sie selbst auch von Niemand verstanden, so verstand sie doch der Herr, und mehr beehrte sie nicht. Er bezeugte: „Maria hat das gute Theil erwählt.“

O, wie glücklich ist ein Herz, welches das gute Theil erwählt hat, welches die gesegnete Gemeinschaft des Herrn allem Andern vorzieht! Nichts kann uns so beglücken und erfreuen, als Er, und nichts macht uns so fähig, im Dienste des Herrn gesegnet zu wandeln, als die stete und innige Gemeinschaft mit der Quelle. Dies lehrt uns ebenfalls die Maria.

Im Anfang des 12. Cap. des Johannes finden wir Jesum wiederum in Bethanien; und wir lesen B. 3: „Da nahm Maria ein Pfund Salbe von unverfälschter kostbarer Narbe, und salbte die Füße Jesu, und trocknete die Füße mit ihren Haaren. Das Haus aber ward von dem Geruch der Salbe erfüllt.“ — Die anwesenden Jünger aber waren eben so wenig fähig, (Matth. 26, 8.) diesen Dienst der Maria zu verstehen, als Martha fähig gewesen war, ihr Sitzen zu den Füßen des Herrn zu verstehen. Der Herr aber verstand sie auch hier, und das war für Maria immer genug. Sie lebte nur für Ihn und darum hatte auch Sein Zeugniß allein Werth für sie. Und Er bezeugte: „Sie hat ein gutes Werk an mir gethan.“ (Matth. 26, 10.) Glückliche Maria! Sie hat das gute Theil erwählt und das gute Werk gethan.

Der Herr aber gebe, daß auch wir das gute Theil erwählen, auf daß wir fähig sein mögen, das gute Werk zu thun!

Die glückselige Hoffnung.

(Tit. 2, 13.)

„Ich komme wieder und werde Euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seid.“ (Joh. 14, 3.) — Mit diesen Worten tröstete der Herr kurz vor Seinem Hingang zum Vater Seine vielgeliebten Jünger, die Er in dieser Welt noch zurücklassen mußte.

Der Herr kommt also wieder und will uns zu sich nehmen; wir werden Ihn ewiglich schauen und werden Ihm gleich sein. Welch eine glückselige Hoffnung! Er kommt nicht, um mit uns von unsern Sünden zu reden; diese Frage ist bei Seinem ersten Kommen auf's vollständigste beseitigt worden. Der Kommende ist Der, „welcher uns geliebt und uns von unsern Sünden in Seinem Blute abgewaschen hat.“ Er ist unsere Gerechtigkeit, unser Friede und unser Leben; Er ist unser Freund, unser Bräutigam und unser Haupt — das Haupt Seines Leibes. Was ist da noch zu fürchten? Nur, wer Ihn und Seine Gnade und Liebe nicht kennt, hat Ursache, mit Furcht und Schrecken an Sein Kommen zu denken. Für die Seinigen aber soll es nur der Gegenstand einer glückseligen Hoffnung sein.

Aber ach! auch diese haben sich so vielfach von dieser gesegneten Hoffnung abwenden lassen. In den Herzen vieler Gläubigen ist der Herr nicht der einzige und theuerste Gegenstand ihrer Verehrung geblieben, und darum hat auch Seine Wiederkunft aufgehört, der nächste und köstlichste Gedanke darin zu sein. Sie haben sich mehr mit dem Kommen ihres Todes, als mit dem Kommen des Herrn befreundet. Denken sie an den Augenblick, wo sie diese Wüste verlassen werden, so denken sie an ihr Sterben und nicht an die Ankunft des Herrn zur Aufnahme Seiner Versammlung. Das ist die Wirkung des Unglaubens. So war es zur Zeit der Apostel unter den Gläubigen nicht. Der eingetretene Tod etlicher Brüder hinderte die Lebenden nicht, ungeschwächt den Herrn zu erwarten, und der heilige Geist hörte auch deshalb nicht auf, Seine Ankunft als eine stets zu erwartende Sache, und als die glückselige Hoffnung vor ihre Seele zu stellen. Und wenn Er kommt, so werden wir Seinem Bilde, dem Bilde des Sohnes Gottes in Herrlichkeit gleichförmig sein. „Wie wir das Bild Dessen von Staub getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen.“ (1. Cor. 15, 49.) Dies ist unser Verlangen und der Gegenstand unserer Hoffnung. Jetzt tragen wir das Bild des Irdischen, aber wir hoffen, dem Bilde Christi gleichförmig zu sein. „Wir wissen, daß,

wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden." (1. Joh. 3, 2.)

Gott konnte uns keine herrlichere Hoffnung geben, und auch keine herrlichere Macht, um uns von der Welt abzusondern. — Aber wann werden wir Seinem Bilde gleichförmig sein? Im Tode? Gewiß nicht; denn dann sind unsere Leiber im Grabe; unsere Hoffnung aber ist, dem verherrlichten Leibe Christi gleichgestaltet zu werden. Die Schrift spricht nie von verherrlichten Seelen. Paulus sagt zwar in Phil. 1, 23: „Es ist „weit besser,“ abzuschneiden und bei Christo zu sein; und dies möchte ich durchaus nicht schwächen. „Denn wir freilich, die in der Hölle sind, seufzen, beschwert,“ sagt der Apostel an einer andern Stelle (2. Cor. 5, 4.); aber er fügt hinzu: „wiewol wir nicht entkleidet, sondern überkleidet sein möchten, damit das Sterbliche vom Leben verschlungen werde.“ Dies ist es, was er wünscht: die Umwandlung des sterblichen Leibes, ohne den Tod zu sehen.

Es gibt vier Stellen im Neuen Testament, welche von der Freude des entkörpernten Geistes reden. Zuerst in Luc. 23, 43, wo der Herr dem sterbenden Mörder am Kreuze zuruft: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ — Dann Apstlgesch. 7, 59, wo Stephanus ausruft: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ — Weiter in 2. Cor. 5, 8: „Wir sind aber gutes Muthes, und möchten lieber ausheimisch von dem Leibe, und einheimisch bei dem Herrn sein.“ Und endlich in Phil. 1, 23, wovon schon die Rede gewesen ist.

Wie glücklich nun aber auch die Seele sein mag, wenn sie, geschieden von dieser Welt, und befreit von allen Beschwerden und Versuchungen dieses Lebens, den Herrn genießt, so ist dies doch nicht der Gegenstand unserer Hoffnung. Wir werden Christo gleich sein. „Geliebte! Jetzt sind wir Gottes Kinder und es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden; wir wissen aber, daß, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Und Jeder, der diese Hoffnung auf Ihn hat, der reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist.“ (1. Joh. 3, 2. 3.) — Das ist die practische Wirkung dieser Hoffnung; ich werde eifrig bemüht sein, Ihm jetzt schon, so viel als möglich, gleich zu sein.

Und diese Hoffnung haben wir mit allen Heiligen gemein; es ist die Hoffnung der Versammlung. In 1. Cor. 11, 26 ist gesagt: „So oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, verkündiget ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt.“ Der Tod Christi ist die Basis unserer gemeinschaftlichen Hoffnung, und wir gehen voran und verkündigen dies, bis Er wiederkommt, um uns zu sich zu nehmen.

Wenn ich an den Tod denke, an mein Abscheiden, um bei Christo zu sein, so denke ich an mich. Ich werde glücklich sein, aber die ganze Versammlung ist nicht verherrlicht. Wenn Christus kommt, so wird jeder Heilige dort sein, und dann wird Christus die Arbeit Seiner Seele sehen und befriedigt sein. Die Braut wird den Bräutigam und der Bräutigam die Braut haben, und ich werde dann nicht allein glücklich sein. Der Geist Gottes leitet meine Gedanken von mir ab zu dem ganzen Leibe Christi hin. Christus wird die Versammlung, welche Er liebt, und für welche Er Sein Leben gegeben hat, (Eph. 5.) bei sich in der Herrlichkeit haben.

Diese Hoffnung richtet aber auch unsere Herzen auf Christum selbst. Ich erwarte eine Person, welche ich liebe; ich erwarte Den, der mich geliebt und mich von meinen Sünden in Seinem Blute abgewaschen hat. Er wird wiederkommen, um mich zu sich zu nehmen, und ich erwarte Ihn.

Die Engel sagten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, hinauf gen Himmel blickend? Dieser Jesus, der von euch in den Himmel aufgenommen ist, wird also kommen, wie ihr Ihn gen Himmel habt auffahren sehen.“ — Den, welchen sie liebten, hatten sie verloren. Sie standen und sahen Ihm unverwandt nach, und der erste Gedanke, welchen Gott ihrem Herzen nahe brachte, war: „Er wird wieder kommen.“ Diese große und herrliche Wahrheit sollte stets als eine gegenwärtige Sache vor ihrer Seele stehen.

Die Versammlung zu Corinth war „in Allem reich gemacht,“ und sie hatten nur noch die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi zu erwarten. (1. Cor. 1, 7.) Und Seine Wiederkunft erwarteten sie, und nicht ihren Tod. — Es gibt auch viele Gläubige, die noch eine neue Ausgießung des heiligen Geistes erwarten. Sie vergessen, daß die Innwohnung des heiligen Geistes der besondere Characterzug der Versammlung ist. Dies ist nicht unsere Hoffnung, sondern etwas, was wir schon haben. Der heilige Geist kam am Pfingsttage hernieder; Er ist der „andere Tröster“ oder Sachwalter, der in Ewigkeit bei uns bleiben soll. (Joh. 14, 16).

Betrachten wir die erste Epistel an die Thessalonicher, so sehen wir, daß jede Sache dort in Beziehung zu der Wiederkunft des Herrn steht. Sie verbindet sich mit allen Umständen des täglichen Lebens, mit allen Gedanken, Hoffnungen und Gefühlen in den Herzen der Heiligen. Im ersten Capitel steht sie in Verbindung mit ihrer Bekehrung. Die Macht des Wortes hatte einen reichen Eingang unter ihnen gehabt. Sie hatten „sich von den Götzenbildern zu Gott bekehrt, um

dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und Seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten." (B. 9. 10.) Gewiß, wenn diese Erwartung in unsern Herzen lebt, so durchschneidet sie jedes Band, welches uns an die eiteln Dinge dieser Welt bindet, und vereinigt uns im Herzen mit dem Herrn und mit Seinen Heiligen.

Im zweiten Capitel, wo wir des Apostels zärtliche Liebe und Sorgfalt für die Heerde sehen, schließt er mit den Worten: „Wer ist unsere Hoffnung, oder Freude, oder Krone des Ruhms? Nicht auch ihr, vor unserm Herrn Jesu Christo bei Seiner Ankunft?“ Dann ist die Zeit, will er sagen, wo ich die ganze Freude der christlichen Gefühle und Zuneigungen genießen werde.

Weiter sehen wir im dritten Capitel, daß die Ankunft Christi mit der Heiligkeit in den Seinigen verbunden ist: „... um eure Herzen tadellos in Heiligkeit zu befestigen vor unserm Gott und Vater, in der Ankunft unsers Herrn Jesu Christi mit allen Seinen Heiligen." (B. 13.)

Das vierte Capitel zeigt uns, wie gegenwärtig die Ankunft Christi bei den Heiligen zu Thessalonich war, daß sie sogar durch den Tod etlicher ihrer Mitbrüder in Unruhe versetzt wurden. Zugleich aber ist es sehr bemerkenswerth, daß der heilige Geist die Versammlung dort nicht nur in Betreff der Entschlafenen beruhigte, sondern sie auch im Ausharren der steten Erwartung der Ankunft Christi ermunterte. Welch ein Vorrecht, am Sterbebett eines Heiligen zu sitzen und sich der gemeinschaftlichen Versammlung mit Jesu zu trösten! Wenn Er mit Seinen Heiligen kommt, so wird keiner derselben fehlen. „Gott wird auch die Entschlafenen durch Jesum mit Ihm bringen." (B. 14.) Und fragen wir, wie solches zugehen wird, so finden wir die Antwort in den folgenden Versen: „Denn dies sagen wir euch im Worte des Herrn, daß wir, die Lebenden, die bis zur Ankunft des Herrn übrig bleiben, den Entschlafenen nicht zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes vom Himmel herabsteigen; und die Todten in Christo werden zuerst auferstehen. Darnach werden wir, die übrig gebliebenen Lebenden, zugleich mit ihnen in den Wolken dem Herrn entgegengerückt werden in die Luft, und also allezeit bei dem Herrn sein. So ermuntert nun einander mit diesen Worten." — Der Trost des Apostels, als die Heiligen über den Tod ihrer Brüder trauerten, war nicht: „Seid zufrieden, sie sind in den Himmel gegangen; und ihr werdet ihnen ja bald nachfolgen," sondern er richtet ihre Herzen auf die Ankunft Christi. Dies ist und bleibt der wahre Trost des Christen selbst in der Gegenwart des Todes.

In der zweiten Epistel ist das Kommen des Herrn mit dem Trost in den Trübsalen und Verfolgungen verbunden. Die Thessalonicher hatten große und schwere Leiden zu erdulden, (aber sie harreten aus; ihr Glaube wuchs sehr und ihre Liebe untereinander war überströmend). Und welchen Trost gab ihnen der Apostel? Sagte er: „Ihr werdet bald in den Himmel gehen?“ Nein! sondern er sagte: „Ihr werdet Ruhe haben, wenn Jesus kommt.“ (Cap. 1, 7.)

Zum Schluß will ich hier noch mehrere Stellen angeben, um zu zeigen, wie fast alle Briefe der Apostel mit dieser großen und herrlichen Wahrheit von der Ankunft des Herrn in Verbindung stehen: Röm. 8, 19—24; 1. Cor. 1, 8; 6, 2. 3; 4, 5; 15, 23. 51—54; 2. Cor. 1, 14; Phil. 1, 9—11; 3, 20. 21; 4, 4. 5; Titus 2, 11—13; Ebr. 9, 28; 10, 37; Jak. 5, 7. 8; 1. Petri 1, 7; 5, 4; 1. Joh. 2, 28; Judä B. 14; Offb. Joh. 1, 7; 2, 25; 3, 11; 22, 7. —

Der Herr aber möge Seine gesegnete Ankunft wieder recht lebendig in unsern Herzen machen, damit sie uns in Wahrheit eine glückselige Hoffnung und in allen Umständen hienieden der nächste Gedanke sei!

Gedanken

über

den Brief des Apostels Jakobus.

Dieser Brief stellt das moralische Leben dar — das Leben der Tugend auf der Erde, als ein wahres Zeugniß für den Menschen — das Leben des Glaubens, und insonderheit des practischen Glaubens an Christum, so wie auch an Gott, der all unsern Wünschen und Bedürfnissen bereitwillig entgegenkommt. Auf diesem Grunde bewegt sich der Brief. Den Glauben an Christum, so wie auch die Wiedergeburt durch die Macht der Gnade finden wir hier klar und bestimmt ausgedrückt; aber dennoch erhebt sich diese Epistel kaum über ein Leben, welches in jeder andern Periode in dem Gläubigen sich offenbaren und entwickeln könnte, nur daß es hier der Christ, geboren aus Gott, ist, welcher es darstellt. — Der Brief wendet sich an die zwölf Stämme in der Zerstreuung; (Cap. 1, 1.) er verbindet sich mit der Synagoge (Cap. 2, 2.) und mit Christen, die noch mit dem Judenthum in Verbindung stehen. Diese Verbindung sehen wir geschichtlich in Jerusalem, wo Jakobus an der Spitze steht. (Apostg. 21, 15—25.) Ueber diesen Standpunkt geht der vorliegende Brief nicht hinaus. Es ist das letzte Zeugniß an Israel, als Volk Gottes betrachtet. Zugleich aber wird der wiedergeborene Ueberrest, obgleich noch nicht getrennt von der Nation, deutlich unterschieden.

Gewiß enthält dieser Brief viel Trost und Ermahnung für die Christen aller Zeiten; aber um ihn recht verstehen und würdigen zu

können, müssen wir seinen wahren Character und seinen besondern Zweck kennen lernen. Unsere Denkweise ist auf eine viel vollkommnere Entwicklung des Christenthums gegründet — auf die Offenbarung von Rathschlüssen, welche viel älter sind, als die der jüdischen Nation, auf die Offenbarung der ewigen Rathschlüsse Gottes. Dies macht es für uns auch schwer, die Form der Wahrheit, wie wir sie in dem Briefe des Jakobus finden, zu verstehen. Es ist eine Form, in welcher das Christenthum mit dem verbunden ist, was wegen der an Israel gemachten Verheißungen geschichtlich, so zu sagen, die Wiege des Christenthums ausmachte. — Es wird aber auch später, wenn die Versammlung aufgenommen ist, dem gläubigen Ueberrest leichter werden, diese Form der Wahrheit zu verstehen. In den Zeiten der großen Drangsal wird ihnen besonders das erste und letzte Capitel dieses Briefes zu vielem Trost reichen und sie zum Ausharren ermuntern. Kann ihnen dann auch nicht mehr die Ankunft des Bräutigams in der Luft als Hoffnung ihrer baldigen Befreiung vorgestellt werden, so kann es doch Seine nahe Ankunft als Richter. Sie vernehmen in ihren Bedrückungen die beruhigenden Worte: „Siehe! der Richter steht vor den Thüren“. (Cap. 4, 9.)

Der Brief des Jakobus redet also nicht von dem wahren Grunde unserer Rechtfertigung vor Gott, noch von dem ewigen Leben, welches offenbart und mitgetheilt ist, noch von der himmlischen Stellung der Versammlung, sondern er ermuntert zum freudigen Ausharren in den Versuchungen, ermahnt gegenüber dem Scheinglauben, zu einem durch die Liebe sich bethätigenden und durch gute Werke sich erweisenden Glauben, tröstet die Leidenden mit der Ankunft des Herrn, als des gerechten Richters, und also bildet dieser Brief ein würdiges Glied in der Kette der apostolischen Schriften.

Cap. 1.

V. 1—4. Jakobus wendet sich, wie schon bemerkt, an die zwölf Stämme in der Zerstreuung. Sein Dienst geht aus von Gott und dem Herrn Jesu Christo. (V. 1.) Dies läßt uns den wahren Werth seines Zeugnisses erkennen.

Nach diesem kurzen Gruße beginnt der Apostel sofort im 2. Verse die Gläubigen in den mannigfachen Versuchungen zum Ausharren zu ermuntern. Wir dürfen aber diese Versuchungen nicht mit dem „Versuchtwerden“ im V. 13 und 14 verwechseln. Jene sind dem Fleische entgegen, während dieses gerade aus der Lust unsers Fleisches hervorkommt. Je weniger wir in Gemeinschaft mit Gott wandeln, desto wirksamer ist die Lust des Fleisches, und je mehr wir in Christo Jesu gottselig leben, desto mannigfacher begegnen uns die Versuchungen, wovon hier im 2. Verse die Rede ist. Es sind alle die widrigen Umstände, die uns auf dem Wege des Glaubens begegnen, alle die Schwierigkeiten und Hindernisse, die Trübsale und Verfolgungen jeglicher Art. Dies Alles ist der Christ hier ermahnt für lauter Freude zu halten, und zwar deshalb, weil es einen so reichen Segen für ihn bringt. Alle diese Versuchungen dienen zu seiner Läuterung. Anstatt den Weg zu versperren, sind sie für den Gläubigen durch die Gnade ein Mittel,

um besser auf diesem Wege vorangehen zu können. Das, was uns aufhält, liegt nicht außer uns, sondern in uns. Es ist das unerkannte oder auch erkannte Böse, welchem Gott durch die Versuchungen von außen begegnet und es bricht. Und je mehr wir von jenem gereinigt werden, desto fähiger sind wir, auf dem Wege des Glaubens auszuharren. Zugleich sind die Versuchungen ein Mittel, um das Gefühl der eigenen Schwachheit und der völligen Abhängigkeit von Gott zu erwecken und aufrecht zu erhalten, und um uns verstehen zu lassen, daß das gänzliche Vertrauen auf Seine Kraft die alleinige Bürgschaft unsers Hinzukommens ist. In diesem Vertrauen aber wird die Kraft des pilgernden und kämpfenden Christen geübt, und hat er in der einen Versuchung die treue Durchhülfe seines mächtigen Gottes erfahren, so ist dieses Bewußtsein geeignet, seinen Muth für die noch kommenden Versuchungen zu beleben. (Vergl. Röm. 5, 3—5) Der durch Leiden geübte Apostel Paulus konnte im Hinblick auf fernere Prüfungen kühn sagen: „Alles vermag ich in Dem, der mich kräftigt.“ (Phil. 4, 13.)

Die Versuchungen als solche, würden gewiß kein Gegenstand der Freude für uns sein, wenn sie nicht von so reich gesegneten Folgen wären. Sie sind es auch nicht, die an und für sich das Ausharren herbeiführen, sondern durch die Bewährung des Glaubens in denselben wird es bewirkt. (V. 3) Der Glaube vertraut in den Versuchungen auf Gott und wird darin bewährt; er richtet sein Auge auf das Unsichtbare und handelt dem gemäß; und dies allein macht uns stark und fähig, in den Versuchungen zu bestehen.

In Vers 4 werden wir zum völligen Ausharren ermahnt; denn nur dem Bewährten wird, wie wir in Vers 12 sehen, die Krone des Lebens verheißen. Es sind zwei Stücke, welche zur Vollkommenheit und zur Vollendung des Christen nothwendig sind, und auch nothwendig, um die Verheißungen zu erlangen: Glauben und Ausharren. Wir werden in Ebräer 6, 12 ermuntert, „Nachahmer Derer zu sein, die durch Glauben und Beharrlichkeit die Verheißungen ererbten.“ (Siehe ferner V. 15 und Cap. 10, 36.) Hat „das Ausharren sein vollkommenes Werk, so ist auch der Christ „vollkommen“, — ist es völlig bis ans Ende, so ist der Christ „ganz vollendet und in nichts mangelhaft.“

Vers 5—8. Bei unserer gegenwärtigen Schwachheit und Unvollkommenheit wird es uns aber oft an Weisheit mangeln, um uns in all den Versuchungen stets als Christ zu verhalten und nach dem Glauben zu handeln. Deshalb werden wir in V. 5 zu der Quelle aller Weisheit hingewiesen. „Er bitte von Gott.“ Dies ist der einfachste und geradeste Weg, um wirklich Weisheit zu erlangen. Und Gott ist völlig willig zu geben; Er macht uns wegen unserer Unwissenheit nicht beschämt; Er wirft uns unsere Schwachheit und Unvollkommenheit nicht vor, noch macht Er die Gewährung unserer Bitte davon abhängig, sondern Er gibt nach der vollkommenen Gnade und Liebe Seines eigenen Herzens. — Doch nur der im Glauben Bittende empfängt. (V. 7) Die Willigkeit Gottes und unser Glaube begegnen einander. Redet Gott, so ist der Glaube das Ohr, welches hört, und gibt Gott, so ist der Glaube die Hand, welche nimmt. Sobald Gott

gesagt hat: „Ich gebe willig“, so antwortet der Glaube mit Zuversicht: „Ich weiß, daß Du willig gibst“; und hat Er dem Bittenden sagen lassen: „Es wird ihm gegeben werden“, (V. 5) so antwortet der Glaube nicht: „Es wird, sondern es ist mir gegeben; ich bin der Erhörung meiner Bitte völlig gewiß“. (1. Joh. 5, 15.) Der Glaube weiß, daß Gott Gott ist, der Wahrhaftige, und alle Seine Verheißungen Ja und Amen.

Der Zweifler aber geht leer aus, weil jede Verheißung nur dem Glauben zugesichert ist. Er mag viel bitten; aber Gott bezeugt ihm nicht mit Erhörung, und grade deshalb nicht, weil er trotz der Versicherung Gottes an Seiner Willigkeit zweifelt. Und also verunehrt er Gott, indem er sowol Seine Wahrhaftigkeit als auch Seine Liebe in Zweifel zieht. Sein Herz ist wankelmüthig, und er ist ungewiß und unsicher in allen seinen Wegen; sein Unglaube treibt ihn hin und her, wie der Wind die Meereswoge. — Wie ernst sind diese Worte und doch wie köstlich, indem sie gerade die Gewißheit und Festigkeit der Verheißungen Gottes, die keinem Zweifel Raum lassen, bestätigen!

Vers 9—14. In Vers 9 und 10 finden wir die Armuth wie den Reichtum als Versuchung dargestellt. Während das Herz des niedrigen Bruders sich gegenüber dem reichen durch Neid beflecken und mit Sorge und Unruhe erfüllen kann, steht dieser in Gefahr, sich zu überheben und sein Vertrauen auf den nichtigen und ungewissen Reichtum zu setzen. Deshalb richtet der Apostel den Blick des niedrigen Bruders auf seine wahre Hoheit, und zeigt dann die Nichtigkeit und das traurige Ende des Reichtums dieser Welt, so wie auch Dessen, der darauf vertrauet hat; „denn wie des Grases Blume wird er vergehen“. — Die „Sonne mit der Gluth“, welche das Gras dörrt und wodurch dessen Blume abfällt, ist ein Bild auf Christum, die Sonne der Gerechtigkeit, im Gericht. Bei Seiner Erscheinung wird alles Hohe erniedrigt werden und „der Reiche wird in seinen Wegen verwelken.“ (V. 11.) Dann wird seine Erniedrigung gegenüber der Hoheit, deren sich der niedrige Bruder durch die Gnade in Christo Jesu rühmen kann, völlig ans Licht treten; er schwindet dahin mit Allem, worauf er sich verlassen hat.

In völligem Gegensatz zu einem solchen Ende ist „die Krone des Lebens.“ (V. 12.) — Sie ist der Kampfspreis Derer, die in den Versuchungen ausgeharrt haben und darin bewährt worden sind — der Kampfspreis Derer, welche die Liebe zu Gott der Liebe zur Welt, das Unsichtbare dem Sichtbaren vorgezogen haben. Sie sind glücklich, und ihre Glückseligkeit ist bleibend; denn sobald ihre Pilgerchaft hienieden vollendet ist, wird die Krone des Lebens — eine ewig dauernde Herrlichkeit, ihr gesegnetes Theil sein. Wie verschieden ist ihr Ausgang von Denen, die in den vergänglichen Gütern dieser Welt ihren Schatz haben!

Vers 13—18. Dieser kleine Abschnitt belehrt uns über zwei Dinge. Zuerst: daß nicht Gott, sondern unsere eigene Lust uns zum Bösen versucht, (V. 13—15.) und dann, daß im Gegentheil Gott die unveränderliche Quelle alles Guten ist. (V. 16—18.) — Es ist ein

großer Irrthum, zu sagen, daß wir von Gott versucht werden, (B. 13) und etwa bemüht sind, durch solche Behauptung unsere Verantwortlichkeit zu schwächen oder gar aufzuheben. Gott selbst kann nicht vom Bösen versucht werden, weil das Böse nicht den geringsten Anknüpfungspunkt in Ihm findet. Ebenso wenig konnte es Jesus, der sich hienieden in den äußern Versuchungen (B. 2) der mannigfachsten und schwierigsten Art befand; denn keine Lust zum Bösen war in Ihm. Deshalb sagt auch der Apostel in Hebr. 4, 15 von Ihm: „Der in Allem gleichwie wir versucht worden ist, ausgenommen die Sünde.“ Wir können vom Bösen versucht werden, und dies beweist, daß die Lust dazu in uns vorhanden ist. Sie ist es — und nicht Gott — die uns zum Bösen fortzieht und lockt, und hat sie dasselbe in sich aufgenommen und genossen, dann tritt die Sünde als That hervor. Somit ist die Sünde die Frucht der Lust, nachdem sie empfangen hat, und der Tod ist die Frucht der vollendeten Sünde.

Von Gott dagegen kommt „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk.“ (B. 17) Er ist der „Vater der Lichter“ — die alleinige und unveränderliche Quelle alles Guten und alles Dessen, was zur Glückseligkeit leitet. Nicht der geringste Wechsel, noch irgend eine Veränderung ist bei Ihm. Und Er allein ist auch die Quelle, aus welcher wir, d. i. alle Wiedergeborenen, hervorgegangen sind. Der Beweggrund zu unserer Zeugung ist Sein Wille, das Mittel Sein Wort, das „Wort der Wahrheit,“ und der Zweck ist, uns als „Erstlinge Seiner Schöpfung“ d. i. der neuen, die nicht durch Sünde verderbt ist, darzustellen. Erst in der völligen Offenbarung des Reiches, in der vollendeten Erneuerung, wird die eigentliche Ernte sein. Die in Zeiten der Drangsal gesammelten Gläubigen bilden, gegenüber der bei völliger Enthüllung des Reiches stattfindenden Ernte, die Erstlinge Seiner Schöpfung. Beide aber, das Geschöpf und die Schöpfung, sind aus Gott, der unveränderlichen Quelle alles Lichtes hervorgegangen, und auf diese Thatsache gründet der Apostel die folgenden Ermahnungen.

Vers 19–27. Also sei denn, meine geliebten Brüder 2c.“ Dies „Also“ zeigt uns die Verbindung mit dem Vorhergehenden. (B. 17. 18.) Das Wort hören und thun sind die zwei Stücke, welche der Apostel hier den Gläubigen besonders ans Herz legt. Das viele Reden oder Disputiren, selbst wenn es die köstlichsten Dinge betrifft, macht weder das Herz wahrhaft glücklich, noch wird Gott dadurch verherrlicht. (B. 19) Ebenso wenig wirkt der Zorn des Mannes die Gerechtigkeit Gottes; denn der Zornige ist nicht einmal fähig, im Frieden über Das nachzudenken, was Gott wohlgefällig ist, und noch viel weniger fähig, dasselbe zu thun. Er handelt nach den Leidenschaften seines Fleisches. Gott selbst aber auch ist langsam zum Zorn. (Ps. 103, 3.) Er handelt mit großer Langmuth und Gnade gegen den Sünder, und wir sind ermahnt, in derselben Gesinnung einherzugehen.

Je mehr das Böse in uns wirksam ist, desto unfähiger sind wir, das Wort der Wahrheit in uns aufzunehmen. Deshalb ermahnt der Apostel in B. 21 zuerst, „alle Unsauberkeit und alles Uebermaß von Schlechtigkeit abzulegen.“ Es ist selbstredend, daß, wenn alle Unsauberkeit

abgelegt werden soll, auch jede Schlechtigkeit zum Uebermaß gehört. Dann ermahnt er, das eingepflanzte d. i. unter sie gepflanzte oder ihnen verkündigte Wort mit Sanftmuth zu empfangen, nicht mit aufgeregtem oder erbittertem Gemüthe und widersprechendem Geiste. Die Aufnahme dieses Wortes ist zu wichtig; denn es ist fähig, unsere Seelen zu erretten.

Es handelt sich nun aber darum, Thäter des Wortes zu sein. (B. 22) Begnügen wir uns mit dem Hören, so betrügen wir uns selbst, wie uns das Bild in B. 23 und 24 ganz deutlich zu erkennen gibt. Ein Spiegel kann uns unsere Flecken wol anzeigen; aber was hilft es, wenn wir uns nicht reinigen, sondern immer wieder hingehen und vergessen, wie wir sind? Ebenso ist es mit dem bloßen Hören des Wortes. Doch Derjenige, welcher „in das vollkommne Gesetz, in das der Freiheit nahe hineingeschaut hat und darin geblieben ist... dieser wird in seinem Thun glücklich sein.“ (B. 25.) — Das durch Mosen gegebene Gesetz war das der Knechtschaft, und war an Gottlose gerichtet. Es verhiess Dem, der es erfüllte, das Leben, und brachte, weil es Niemand erfüllte, Allen den Tod. Dies Gesetz aber, wovon hier die Rede ist, ist vollkommen — vollkommen in seiner Quelle, in seinem Wesen und in seinen Forderungen. Spricht es auch mit dem Gesetz auf Sinai oft dieselben Gebote aus — denn der Character Gottes kann sich nie verleugnen — so ist doch unsere Stellung zu demselben eine ganz andere. Es wendet sich an Lebende und ist in völliger Uebereinstimmung mit der neuen Natur, dem Leben aus Gott. Es wirkt weder den Tod, noch gebietet es zur Knechtschaft, sondern als das Gesetz der Freiheit wendet es sich an Solche, die von der Knechtschaft der Sünde und dem verdamnenden Gesetze völlig befreit sind. Dies Gesetz ist mit einem Wort der vollkommne Ausdruck des Lebens, welches wir in Christo Jesu besitzen; und wer in diesem Gesetz wandelt, wird in Wahrheit glücklich sein. Wie eitel aber ist hingegen der vorgebliche Gottesdienst Dessen, der seiner Zunge freien Lauf läßt, und, indem er als vergeßlicher Hörer in seinem Zustande beharrt, sein Herz verführt! (B. 26.) Und ach, wie ist in unsern Tagen dieser traurige Selbstbetrug in der Christenheit so allgemein geworden!

In dem letzten Verse dieses Capitels sagt nun der Apostel, worin „der reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott und dem Vater“ bestehe: „die Waisen und Wittwen in ihrer Drangsal zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu bewahren.“ Die wahre Quelle, woraus dieser Dienst entspringt, ist die erbarmende Liebe und die Heiligkeit d. i. die völlige Absonderung von der Welt und ihrem Wesen. Unser Dienst muß, wenn er Gott gefallen soll, Seinem eignen Wesen völlig entsprechen; und Gott ist die Liebe, und Er ist ein heiliger Gott. Er ist auch der Wittwen und Waisen Vater; und nur in Uebereinstimmung mit diesem Character und dieser Gesinnung ist unser Dienst rein und unbefleckt und hat das Wohlgefallen Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Warum seufze ich?

„Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“ (Röm. 7, 24.)

„Wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst.“ (Röm. 8, 28.)

Es ist nichts so schwer für unsere Herzen, als stets im Gefühl der Gnade zu bleiben, als das practische Bewußtsein festzuhalten, daß wir nicht „unter Gesetz, sondern unter Gnade sind.“ Durch Gnade wird das Herz „befestigt,“ und dennoch ist, wie gesagt, nichts schwerer für uns, als die Fülle der Gnade zu fassen, — daß es „Gottes Gnade ist, in welcher wir stehen“ — und in der Macht und dem Bewußtsein derselben zu wandeln.

In der Gegenwart Gottes allein sind wir fähig, zu verstehen, was die Gnade ist; und dort zu sein, ist unser Vorrecht. Sobald wir aber Seine Gegenwart verlassen, werden immer unsere eigenen Gedanken in uns wirksam sein, und unsere Gedanken erreichen die Gedanken Gottes über uns — die Gedanken Seiner Gnade — nicht. Ebenso ist es auch unmöglich, irgend einen wahren Begriff von der Gnade zu haben, bis wir auf dem großen Grunde derselben — der Gabe Gottes in der Person Jesu — stehen. Keine Ueberlegung unserer eigenen Herzen vermag „die Gnade Gottes“ zu fassen; jedes wahre Verständniß von derselben muß direct und frei von Gott kommen. Hätte ich noch irgend ein Recht, etwas zu erwarten, sei es auch das allergeringste, so wäre es nicht mehr reine und freie Gnade — nicht mehr diese „Gnade Gottes“, die mir zu Theil würde. Selbst dann, nachdem „wir geschmeckt haben, daß der Herr gütig ist,“ sind gleich unsere eigenen Gedanken wirksam, sobald wir die Gegenwart Gottes verlassen haben; und ist dies der Fall, so mögen wir wegen unserer Sünden oder unserer Würdigkeit oder auch sonst Etwas beschäftigt sein, wir verlieren das Gefühl der Gnade und vertrauen nicht mehr völlig auf dieselbe.

Dieses Weggehen aus der Gegenwart Gottes ist die Quelle unserer ganzen Schwachheit, als Heilige; denn nur in der Kraft Gottes vermögen wir Etwas zu thun, — „wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein?“ Das völlige Bewußtsein Seiner

gesegneten Gegenwart macht, daß „wir mehr sind als Ueberwinder.“ Sei es dann, daß wir an uns selbst, oder daß wir an die Umstände um uns her denken — jede Sache wird leicht. Und nur in Seiner Gemeinschaft sind wir fähig, Alles nach der Gnade zu messen. Sogar wenn wir an uns selbst denken, indem wir in der Gegenwart Gottes auf Seiner Gnade ruhen, wird uns nicht das geringste beunruhigen. „Wer wird wider die Auserwählten Gottes Anklage erheben? — Gott ist es, welcher rechtfertigt. Wer ist, der verdamme? — Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus?“ (Röm. 8, 33. 34.) Wol mögen wir im Geist betrübt sein, wenn wir Alles unter der Sünde, dem Elend und dem Verderben sehen, wie ja auch Jesus „tief im Geist seufzte und sich selbst erschütterte“; aber es ist unmöglich, über irgend Etwas, was es auch sei, selbst nicht über den Zustand der Versammlung, beunruhigt zu werden, wenn wir in dem Gefühl der Gegenwart Gottes bleiben; denn dann rechnen wir auf Gott und Alles wird eine Gelegenheit für die Wirksamkeit Seiner unergründlichen Gnade.

Die Natur rechnet nie auf die Gnade Gottes. Sie mag wohl auf Seine Barmherzigkeit in Vergebung der Sünde rechnen; aber auch dieses nur, weil sie sich entweder einbildet, Gott sei gleichgültig gegen die Sünde und achte sie nicht mehr, wie sie selbst es thut, oder Er habe kein Recht, sie zu richten. Die Gnade aber ist diesem ganz entgegengesetzt. Wo sie erkannt wird, da ist auch ein wahres Gefühl von der schrecklichen Schlechtigkeit der Sünde. Und sobald wir die Sünde nach dem Maß Gottes zu messen gelernt haben, so sind auch unsere Herzen voll von Verwunderung über diese unergründliche Gnade Gottes, welche sie alle tilgt — welcher Seinen eigenen Sohn gegeben hat, um ihretwegen zu sterben. Diese Tilgung der Sünde durch die Blutvergießung Jesu ist es nicht, was der natürliche Mensch unter der Barmherzigkeit Gottes versteht; er denkt, wie gesagt, an eine Vergebung der Sünden, welche auf die Gleichgültigkeit Gottes gegen dieselbe gegründet ist, und dies ist nicht Gnade.

Wenn das Gewissen aufgewacht ist, und es wird, ohne die Gnade recht zu kennen, an die Verantwortlichkeit gedacht, so ist das Erste, was es thut, sich unter das Gesetz zu stellen. Es kann nicht anders sein. Selbst der natürliche Mensch thut dies oft. Er kennt keinen andern Weg, um Gott zu gefallen, als dem Gesetz zu gehorchen, und in seiner Unwissenheit über Gott und über sich selbst denkt er dies zu können. Verstehen wir aber einfach, was die Gnade ist, so besitzen wir die wahre Quelle unserer Kraft, als Christen; und das

Bleiben in dem Gefühl der Gnade in der Gegenwart Gottes ist das ganze Geheimniß der Heiligkeit, des Friedens und der Ruhe des Geistes.

Es gibt zwei Dinge, welche den Frieden des Geistes stören können, und welche, indem sie oft mit einander verwechselt und vermengt werden, den Herzen der Heiligen viel Kummer bereiten: — ein unruhiger Zustand des Gewissens in Betreff unserer Annahme und Errettung, und dann ein Seufzen des Geistes, wie es der Apostel in Röm. 8, 23 erwähnt, wegen der Umstände um uns her, die uns Betrübniß und Versuchung bereiten. —

Dies sind aber zwei ganz verschiedene Dinge. Das Beschwertsein und die Uebung des Geistes, welches der Heilige, während er in dieser Welt lebt, wegen der Umstände um ihn her haben mag und in der That haben wird, ist dem Beschwertsein oder der Unruhe des Gewissens, in Betreff der Vergebung der Sünde, völlig entgegengesetzt. Wo dieses ist, da ist die Liebe nicht wirksam; das eigene Ich bildet den Mittelpunkt. Wenn aber die Betrübniß den Zustand der Dinge um uns her betrifft, so ist das Gegentheil der Fall. Wie tief war die Betrübniß in der Seele des Herrn Jesu! allein sie floß aus der Liebe und aus einem vollkommenen Bewußtsein der Gnade Gottes. Wenn wir einfach die Gnade kennen, wenn wir mit dem Bewußtsein in Gott ruhen, daß Er für uns und daß Er die Liebe ist, so werden wir diese beiden Fälle von Betrübniß sicher nicht verwechseln; doch werden wir immer dazu fähig sein, wenn wir nicht recht verstehen, was die Gnade ist.

Wenn wir in Betreff unserer Annahme irgendwie in Unruhe sind, so können wir völlig überzeugt sein, daß wir in der Gnade nicht ganz befestigt sind. Wol kann in Jemand, der in der Gnade befestigt ist, das Gefühl der Sünde sein, aber dies ist ganz verschieden von der Unruhe des Gewissens in Betreff der Annahme oder Errettung. Der Mangel des Friedens kann in zwei Dingen seinen Grund haben. Entweder bin ich nie völlig dazu gebracht, allein auf die Gnade zu vertrauen, oder ich habe durch Nachlässigkeit das Gefühl der Gnade verloren, was leicht geschehen kann. Die „Gnade Gottes“ ist so unumschränkt und so vollkommen, daß wir in dem Augenblick, wo wir die Gegenwart Gottes verlassen, auch das Bewußtsein Seiner Gnade nicht haben können. Wir haben keine Kraft, uns darauf zu stützen; und wenn wir sie außer Seiner Gegenwart zu kennen versuchen, so werden wir sie nur zur Leichtfertigkeit und Vermessenheit anwenden.

Die Gnade ist ohne Grenzen, ohne Schranken. Was wir auch in uns selbst sein mögen — und wir können nicht schlechter sein, als

wir sind — trotz Allem ist das, was Gott gegen uns ist, nur Liebe. Weder unsere Freude, noch unser Friede ist von Dem abhängig, was wir gegen Gott sind, sondern von Dem, was Er gegen uns ist — und das ist die Gnade. Sie setzt all die Sünde und das Böse, welches in uns ist, voraus, und offenbart, daß durch Jesum alle diese Sünde und dieses Böse hinweggethan ist. Eine einzige Sünde ist in den Augen Gottes weit schrecklicher, als tausend Sünden, ja, als die Sünden der ganzen Welt in unsern Augen sind; und dennoch hat es Ihn bei dem vollständigsten Bewußtsein Dessen, was wir sind, wohlgefallen, gegen uns die Liebe zu sein. Es ist ganz vergeblich, irgendwie die Größe der Sünde in Betracht zu ziehen; es mag Jemand, um nach Menschenweise zu reden, ein großer oder ein kleiner Sünder sein — darauf kommt es hier nicht an — die Gnade steht in Beziehung zu Dem, was Gott ist, und nicht zu Dem, was wir sind, ausgenommen, daß die ganze Größe unserer Sünden nur die Ueberschwänglichkeit der „Gnade Gottes“ reichlicher offenbart. Zugleich dürfen wir nicht vergessen, daß es der Gegenstand und die nothwendige Wirkung der Gnade ist, unsere Herzen in die Gemeinschaft Gottes zu bringen — uns zu heiligen und zwar dadurch, daß wir Ihn kennen und lieben lernen. Deshalb ist die Erkenntniß der Gnade die wahre Quelle der Heiligung.

Bei der Gnade handelt es sich, wie gesagt, nur um Das, was Gott ist, und nicht im geringsten um Das, was ich bin. In dem Augenblick aber, wo ich mit dem Gefühl, als würde Gott mich wegen meiner Sünden richten, über mich denke, stehe ich augenscheinlich nicht in dem Bewußtsein der Gnade. Das natürliche Herz hat solche Gedanken und oft sind sie sogar in dem aufgewachten Gewissen wirksam. Es untersucht die Gedanken Gottes über seinen Zustand, ohne die Gnade zu kennen; es fürchtet das Gericht, und ist nicht fähig, sich auf Das zu lehnen, was Gott in Christo Jesu ist.

Ich habe gesagt, daß es zwei Dinge gibt, welche, obgleich ganz verschieden, deßwegen oft von den Gläubigen verwechselt werden: — ein beschwerliches Gewissen und das „Seufzen“ des geistlichen Menschen wegen des Bösen um ihn her. Und die Gefahr dieser Verwechslung ist vorhanden, sobald wir nur ein wenig das Bewußtsein der Gnade verlieren. Ebenso ist es leicht möglich, daß ein Heiliger, wenn er nicht ganz wachsam ist, selbst darüber in seinem Gewissen beunruhigt wird, daß er über das schreckliche Gewicht des Bösen um ihn her betrübt ist und seufzt. Und auch dann ist das Bewußtsein der Liebe Gottes in ihm geschwächt und er bringt sich unter das Gesetz. Aber es ist wol möglich, daß ein Heiliger

senzt, ohne das Bewußtsein dieser Liebe verloren zu haben — ja, daß diese Liebe grade die Ursache seines Seufzens ist.

Als der Herr Jesus am Grabe des Lazarus über die traurige Wirkung der Sünde „tief seufzte“ und „Thränen vergoß,“ da war das Bewußtsein von der Liebe des Vaters nicht im mindesten in Ihm geschwächt; denn zu derselben Zeit sagte Er in dem völligsten Vertrauen zu dieser Liebe: „Vater, ich weiß, daß Du mich allezeit erhörst.“ Ebenso kann ein Christ seufzen, ohne irgendwie an der Liebe Gottes zu zweifeln und das Gefühl Seiner Gnade zu verlieren. Die Liebe zu Andern, verbunden mit einer geistlichen Empfindung in Betreff des Bösen, wird vieles Seufzen in uns hervorrufen. Jesus fühlte dies unendlich mehr als wir es thun können, weil die Macht Seiner Liebe Ihn völlig befähigte, die ganze Wucht des Bösen, welches die Herzen der Andern niederbrückte, in ihrer wirklichen Schwere zu fühlen. Er fühlte das Elend um sich her in dem Maße, als Er die Glückseligkeit und die Liebe Seines Vaters kannte. Und jemehr auch wir uns bewußt sind, daß „der Geist Gottes in uns wohnt,“ desto mehr werden wir „seufzen“; jemehr wir von der göttlichen Huld überzeugt sind, je mehr wir die Gnade verwirklichen und jemehr wir die Liebe Gottes und die Wirkungen dieser Liebe kennen, desto mehr werden wir über Alles betrübt sein, was wir jetzt um uns her wahrnehmen; aber dies wird nicht die geringste Wolfe zwischen uns und die göttliche Huld bringen.

In 2 Cor. 5 und in Röm. 8 zählt sich auch Paulus zu Denen, welche im Geist „seufzen,“ und warum? Er verwirklichte das Ergebnis der „Gnade, in welcher er stand.“ Durch die Macht des Glaubens war er sich bewußt, daß die Segnungen sein waren; und nach ihnen sich sehnen „seufzte er in sich selbst;“ aber nicht, als wenn er noch irgend einen Zweifel über seine Errettung gehabt hätte. Er war von aller Ungewißheit in Betreff der Fülle und Freiheit der göttlichen Huld und Gnade gegen sich völlig befreit; und in diesem Bewußtsein „seufzte er in sich selbst, erwartend die Kindschaft — die Erlösung unsers Leibes.“

Am Ende des 7. Capitels ist aber eine ganz andere Art von Seufzen beschrieben, welches aber oft, wie schon bemerkt, mit dem vorhin erwähnten Seufzen verwechselt wird. Die Sünde, welche noch in uns, d. h. in unserm Fleische, wohnt, verhindert Solche, die nicht wirklich in der Gnade befestigt sind, Beides zu unterscheiden. Die letzte Hälfte des erwähnten Capitels ist voll von Dem, was man „Erfahrungen“ nennt, aber es sind eigentlich nicht die Erfahrungen eines Christen, sondern die Gedanken des Gemüths in und über

sich selbst. Der dort beschriebene Zustand gehört zwar einer Seele an, die wirklich erweckt ist, die sich aber selbst zum Mittelpunkt all' ihrer Gedanken macht. Man hört nur „ich“, „mich“ und „mein“; aber nichts von der Gnade, die in Christo Jesu ist und nichts von dem heiligen Geiste.

Wir bemerken auch in Vers 14 eine ganz verschiedene Ausdrucksweise: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist“ — dies wissen alle Christen; aber dann fährt er nicht fort, zu sagen: „Wir aber sind fleischlich, unter die Sünde verkauft,“ sondern: „Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“ Er wendet sich Augenblicklich zu sich selbst und zu dem Urtheil zurück, welches er, als Erwecker, durch seine Erfahrungen unter dem Gesetz über sich selbst gebildet hat. Er redet von dem, was er vor Gott ist, aber nicht von dem, was Gott gegen ihn ist; und in Folge dessen ruft er aus: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“

So ist es immer. Sobald Jemand nur an sich selbst denkt, wird er bekennen müssen: „Ich elender Mensch! — Was soll ich machen? — Ich hasse die Sünde, ich wünsche Gott zu gefallen, ich bekenne, daß das Gesetz gut ist; aber je mehr ich dies Alles sehe und weiß — so ist doch das Böse bei mir — desto unglücklicher bin ich!“ — Doch ich frage: Ist in diesem Allen ein Wort von Gnade? Nicht das geringste. Wenn er aber am Schluß des Capitels Christum einführt, dann ist er fähig, zu antworten: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn.“

Sicher enthält dies Capitel völlige Wahrheit, aber es ist eine Wahrheit, die getrennt ist von der Gnade — von der einfachen Thatsache, daß, so traurig und schlecht auch sein Zustand sein mag, Gott die Liebe ist, und nur Liebe gegen ihn. Anstatt aber den Blick zu Gott zu erheben, heißt es immer: „Ich“ — „ich“ — „ich“, wie dies im 15. Verse allein sechs Mal der Fall ist: „Was ich wirke, erkenne ich nicht; denn was ich will, das thue ich nicht, sondern was ich hasse, das übe ich aus.“ — Dies Alles ist sicher eine nützliche Erfahrung, um uns zu dem Bewußtsein unserer eigenen Hilflosigkeit und Ohnmacht zu bringen; aber wir müssen sie stets an ihren rechten Platz zu setzen wissen, und dürfen nicht vergessen, daß sie nicht die Erfahrungen eines Christen sind, wenn dieser seine Stellung in Gnade in Christo Jesu erkennt. * Wir haben hier vielmehr den Zustand einer Seele, die noch nicht völlig die Worte verstanden hat: „Christus, da wir noch schwach waren, ist zu unserer Zeit für Gottlose gestorben“, (Röm. 5, 6.) oder auch einer Seele,

welche sich durch die Wirkung des Fleisches hat verleiten lassen, auf sich selbst zu schauen, was sie ist, anstatt allein auf Gott und auf Seine Gnade zu schauen.

Die Wirkungen, welche der Glaube in unserer Seele hervorbringt, werden immer dem Gegenstande, auf welchen wir schauen, gemäß sein. Wenn z. B. ein Gläubiger das Gesetz betrachtet, so sieht er dessen Geistlichkeit viel klarer, als der natürliche Mensch es vermag; und sieht er dann diesem Gesetz gegenüber die Schlechtigkeit des Fleisches und sein Blick geht nicht weiter, so bringt er sich unter die Verdammniß, d. h. in seinem Gefühl darüber; er leidet unter dem Bewußtsein der Schuld und Schwachheit. Er haßt das Böse und ist auch bemüht, sich davon zu trennen — aber das ist Alles; und nach allen vergeblichen Anstrengungen wird er endlich ausrufen: „Ich elender Mensch!“ Und so wie das Licht in seiner Seele wächst, so wächst auch sein Elend.

Wenn aber der Glaube auf Gott schaut, wie Er sich in Gnade offenbart hat, so urtheilt er auch Gott und Seiner Gnade gemäß. Er urtheilt nicht nach der Frucht, welche hervorgebracht wird, sondern nach der Offenbarung, welche Gott von Sich Selbst gegeben hat — er ruht auf der Gnade. Die Früchte der Gnade werden keinesfalls ausbleiben; denn wenn das Leben in uns ist, so wird auch die Frucht des Geistes offenbart werden. Wenn der Heilige erkennt, daß „der Friede durch das Blut des Kreuzes gemacht worden ist, so wird auch die Liebe hervorströmen. Er fühlt, daß er zum Segnen berufen ist, und darum wird er „an den Füßen beschuht sein, mit der Zubereitung des Evangeliums des Friedens.“ Die Liebe Gottes ist die Quelle, woraus er selbst trinkt, und so wird er zu einem Strom der Liebe für Andere sein. (Joh. 7, 38.) Obgleich nun diese Früchte hervorgebracht werden, so ruht doch der Glaube nicht darauf; er kann nur in der Offenbarung Gottes, welche Er von sich selbst, als „Gott der Gnade“, gegeben hat, ruhen. Wenn aber das natürliche Herz sich selbst betrachtet, oder wenn der Christ sich nach seinen Früchten beurtheilen will, so muß dies nothwendig Unfrieden, anstatt Frieden, hervorbringen. Ja mir selbst sehe ich nur Sünde, und selbst die Früchte des Glaubens sind mit Unvollkommenheit vermischt — wie kann ich darin wahren Frieden finden? Ich kann nur an Gericht denken, wenn ich auch als Christ weiß, daß es das Gericht meines Vaters ist. Frieden aber kann ich nur in dem finden, was Christus für mich gethan hat — „in der Gnade, welche in Christo Jesu ist.“

Was ist denn nun die Stellung in Römer 7? In der ersten Hälfte des Capitels stellt der Apostel den großen Grundsatz fest, daß der Gläubige „dem Gesetz gestorben ist.“ Dann beschreibt er die

Anstrengungen einer erweckten Seele, welche, indem sie weiß, daß das „Gesetz geistlich ist,“ und sie sich noch unter demselben fühlt, gezwungen ist, auszurufen: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“ Sie ist aber in diesem Allen mit sich selbst beschäftigt. Der Glaube aber macht nicht Das, was in meinem Herzen ist, zu seinem Gegenstande, sondern Gottes Offenbarung Seiner Selbst in Gnade. Wenn wir auf halbem Wege stehen bleiben und nur das Gesetz sehen, so wird es uns grade unsere Verdammniß aufdecken und uns beweisen, daß wir ohne Kraft sind. Die Erfahrungen in Römer 7 zeigen, was wir in uns selbst sind, und erwecken das Bedürfniß nach Gnade; sie beschreiben aber nicht einen Zustand in der Gnade, sondern einen Zustand, wo die Gnade erst eintreten muß.

Ich sage nicht, daß der Kampf nicht fort dauern wird; denn Niemand wird die Gnade kennen, wenn er nicht auch den Kampf kennt; nur der Unbekehrte ist ohne Kampf. Wenn aber die Gnade wirklich erkannt wird, so mag der Kampf fort dauern, aber die Unruhe des Gewissens wird, selbst bei dem völligen Bewußtsein der Geistlichkeit des Gesetzes und der Verderbtheit des Fleisches, ganz und gar aufhören. Ist die Liebe Gottes in meinem Herzen verwirklicht, so werde ich nicht mehr ausrufen: „Ich elender Mensch!“ Wenn aber das Bewußtsein dieser Liebe fehlt, so fehlt auch der einfache Glaube an die Gnade Gottes; es fehlt der klare Blick von Dem, was Gott gegen mich ist in Christo Jesu; denn so lange die Seele dieses erkennt, so wird sie selbst inmitten der Schwierigkeiten und Kämpfe hienieden völlig in Ruhe sein. Der Kampf ist da, aber er stört nicht den Frieden der Seele — „der Kampf ist nicht unser, sondern des Herrn.“

Wenn ich das Böse in mir sehe und deshalb denke, daß Gott gegen mich sei, so werde ich keine Kraft zum Kampfe haben; ich werde bald niedergeworfen sein. Das völlige Bewußtsein aber, daß Gott für mich ist, wird mir Muth und Sieg geben und mich sogar fähig machen, zu sagen: „Erforsche mich, o Gott, und erkenne mein Herz! Prüfe mich und erkenne meine Gedanken! Und siehe, ob ein Weg der Mühsal bei mir ist, und leite mich auf dem Wege der Ewigkeit.“ (Ps. 139, 23. 24.) In dem Vertrauen der Liebe und Gnade Gottes, kann ich Ihn bitten, Alles Böse in mir zu erforschen, was ich sonst nicht thun dürfte, wenn ich nicht zur Verzweiflung kommen wollte. Gott ist mein Freund; Er ist gegen das Böse in mir, aber Er ist für mich.

In Römer 8 sagt der Apostel, daß die „Gefinnung des Fleisches Feindschaft gegen Gott“ sei. Gott aber hat in der Gabe der Person

Jesu die gesegnete Wahrheit an's Licht gestellt, daß, wenn der Mensch Feindschaft gegen Gott ist, Gott die Liebe ist gegen den Menschen — unserer Feindschaft wurde durch Seine Liebe begegnet. Hierin sehen wir den Triumph der Gnade, daß, wenn die Feindschaft des Menschen Jesum von der Erde austieß, die Liebe Gottes durch dieselbe Thatsache die Errettung des Menschen brachte. — Er verführte die Sünde Derer, welche Ihn verworfen hatten. In der völligen Enthüllung der Sünde des Menschen sieht der Glaube die völlige Offenbarung der Gnade Gottes; denn wo sieht der Glaube die tiefsten Tiefen der Sünde und des Hasses von Seiten des Menschen gegen Gott? Auf dem Kreuze; und grade dort ist es auch, wo Er den größten Ausdruck der triumphirenden Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen den Menschen sieht. Der Speer der Kriegsknechte, welcher die Seite Jesu öffnete, ließ Das hervorströmen, was von Gnade und Erbarmung redete.

Weiter zeigt der Apostel in diesem Capitel, (Röm. 8) daß Diejenigen, welche einst Feinde Gottes waren, jetzt Seine „Söhne und Erben“ geworden sind. O wie unendlich groß ist doch die Tragweite Seiner Gnade gegen uns! Er hat uns dasselbe Theil gegeben, welches auch der Herr Jesus hat! Wir sind „Erben Gottes und Miterben Christi!“ Nicht nur hat die Gnade uns gesucht und gefunden, als wir noch in unsern Sünden waren, sondern hat uns auch dahin gesetzt, wo Christus ist; sie hat uns mit dem Herrn Jesu in Allem eins gemacht — ausgenommen in Seiner Herrlichkeit als Gott. Die Seele ist also in das Bewußtsein der vollkommenen Liebe Gottes gesetzt, und darum, wie in Capitel 5 gesagt wird, „rühmen wir uns Gottes.“ Wenn aber noch irgend ein Zweifel oder die geringste Ungewißheit über die Liebe Gottes in mir vorhanden ist, so habe ich mich von der Gnade abgewandt. Und dann werde ich sagen: „Ich bin unglücklich, weil ich nicht bin, was ich so gern sein möchte.“ Doch, geliebte Freunde, darum handelt es sich nicht. Die wahre Frage ist, ob Gott das ist, was wir gern hätten, daß Er sei — ob Jesus Alles ist, was wir nur wünschen. Wenn das Bewußtsein von Dem, was wir selbst sind oder was wir in uns selbst finden, eine andere Wirkung hervorbringt, als daß es uns demüthigt und unsere Anbetung von Dem, was Gott ist, vermehrt, so stehen wir nicht mehr auf dem Grunde der reinen Gnade. In dem unendlichen Meer dieser Gnade findet das Herz in allen seinen Bedürfnissen wahre Befriedigung und Ruhe.

Während aber die Gnade unsern Seelen vollkommenen Frieden gibt, befreit sie uns doch nicht von jedem Seufzen. Ebenso wie der Herr Jesus, als Er hienieden war, vollkommen in das Elend und das

Seufzen um Ihn her eintrat und deshalb „ein Mann, der Schmerzen, mit Krankheit vertraut“, war, so soll auch der Heilige an seinem Theil das Gewicht des Bösen um sich her mitfühlen. Und grade nach dem Maße, als er in der Gnade bleibt, wird er dies Gericht theilen und in seinem Seufzen mit der leidenden und seufzenden Schöpfung sympathisiren. Und nicht nur dieses, sondern auch, weil wir noch selbst in dem Leibe sind, werden „wir seufzen in uns selbst, erwartend die Kindschaft — die Erlösung unsers Leibes.“ Es ist aber keine Ungewißheit in Betreff unserer Rettung, sondern im Gegentheil sind wir sogar völlig gewiß, daß „alle Dinge“, welche dies Seufzen verursachen, „unser sind“. Wir haben die Gewißheit und den Vorschmack der Herrlichkeit, und dies läßt uns um so schmerzlicher den Contrast, worin alle Dinge um uns her sind, fühlen. Je mehr wir die Freude der Gegenwart Gottes genießen, je völliger wir die Liebe und Gnade Gottes erkennen und je mehr wir die Glückseligkeit der Herrlichkeit Gottes, zu welcher wir berufen sind, verwirklichen, desto mehr werden wir seufzen. Doch ich wiederhole noch einmal, daß dies Seufzen von dem Seufzen eines unruhigen Gewissens ganz und gar verschieden ist. Möchten wir dies nie vergessen!

Nachlässigkeit im Wandel wird das wahre Gefühl der Gnade in uns schwächen und wir können dann leicht mehr oder weniger in einen Zustand zurückkehren, wie wir ihn in Römer 7 finden. Die Erfahrungen, die wir dann wieder machen werden, sind die einer unfreien Seele. Wenn aber das Herz von den reichen Segnungen, die wir in Christo haben, erfüllt ist, so wird es sich nicht zurück wenden, um an sich selbst zu nagen. Es ist unser Vorrecht, als Heilige, zu wissen, daß „da keine Verdammniß für Die ist, die in Christo Jesu sind,“ daß das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu uns frei gemacht hat vom Gesetz der Sünde und des Todes.“ Doch müssen wir hierbei nicht stehen bleiben, sondern weiter sehen, was wir sind als „Söhne Gottes,“ „Erben Gottes und Miterben Christi,“ wovon der Geist uns Zeugniß gibt. Gott hat uns „eingepflanzt in Christo Jesu,“ „hat uns gesalbt,“ und „die Erstlinge des Geistes in unsere Herzen gegeben.“ Und verstehen wir diese Gedanken der Liebe Gottes über uns und daß wir zuvor bestimmt sind, „dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu sein,“ und Seine Herrlichkeit zu theilen, verstehen wir, was Seine Liebe jetzt in Seinen Handlungen gegen uns ist, und daß wir noch nicht in der Herrlichkeit, sondern in dem Leibe und in der Mitte des Bösen und des Elends um uns her sind, so werden wir deshalb seufzen. „Auch wir selbst seufzen in uns selbst,

erwartend die Rindschaft — die Erlösung unsers Leibes.“ Der Besitz der Erstlinge des Geistes ist also die Ursache dieses Seufzens, nicht aber ein böses Gewissen; der Geist Christi seufzet in uns.

Dies Seufzen ist auch stets mit Vertrauen auf Gott begleitet, welches auch selbst dann nicht fehlt, „wenn wir nicht wissen, was wir, wie sich's gebührt, beten sollen;“ denn es wird hinzugefügt: „Wir wissen, daß für Die, welche Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken.“ Ich mag in mir oder in andern Heiligen oder auch in der Versammlung Böses sehen und darüber zu beten begehren, ohne aber die rechte Einsicht zu haben, was das beste Heilmittel sei, so weiß ich, daß sich „der Geist meiner Schwachheit annimmt,“ und „mit mir seufzt.“ Gott nimmt nicht auf meine Unwissenheit Rücksicht, sondern Er antwortet nach dem Sinn des Geistes, welcher immer „für die Heiligen Gott gemäß bittet.“

Wenn wir der Leitung Gottes in „allen Dingen“ vertrauen, so werden wir fähig sein, zu sagen: „Ich bin gewiß, daß alle Dinge zum Guten mitwirken.“ Ist eine Seele in diesem Zustande, so mag kommen, was da will — Kummer, Elend, Ungemach, Schmerz — Alles ist Friede; denn sie ruht in Gott und schaut nicht, wie in Römer 7, auf sich selbst. Wir werden dann alle unsere Leiden mit der unendlichen Liebe Gottes in Verbindung bringen. Jesus wußte völlig, wie sonst Niemand, was die Gegenwart Gottes und der Genuß Seiner Huld war, und Er „seufzte“, weil Er aus dieser Gegenwart kam und fand den Menschen außer derselben. Das Leben, welches ich jetzt habe, steht nicht mit der Verantwortlichkeit unter dem Gesetz in Verbindung, sondern mit Christo, welcher das Gericht wegen eines gebrochenen Gesetzes für mich getragen hat. Anstatt unglücklich zu sein — wie ich es bin, wenn ich unter Gesetz stehe und auf mich selbst schaue — erfreue ich mich in dem Bewußtsein der Erlösung, ruhe in der Gnade und „rühme mich in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes.“ In dem Augenblick aber, wo wir eines Schimmers der Herrlichkeit Christi theilhaftig werden, wird uns die Welt eine Scene des Elends und der Gefangenschaft.

Ferner ist dies Seufzen in Betreff des Bösen nun uns her immer mit Liebe begleitet. Wenn ich z. B. einen Heiligen sündigen sehe, so wird es mich gleich zu der Liebe und Gnade führen, gegen welche er sündigt. Es wird das Bewußtsein der göttlichen Gunst sein, welches ich über Den habe, der da sündigt und welches mich besorgt über ihn macht; und während ich über seine Sünde betrübt bin, werde ich mich doch inmitten meiner Betrübniß in Gott freuen.

Wenn nun dies also ist, geliebte Brüder, wenn die Huld und Liebe Gottes der Platz ist, in welchen uns die Gnade gesetzt hat, so frage ich: Ruhen wir auch wirklich an diesem gesegneten Platze? — Wenn Gott die Liebe und nichts als die vollkommene Liebe ist, und unsere Freude ist dennoch nicht völlig, oder es ist gar noch irgend welche Ungewißheit in Betreff unsrer Stellung vor Ihm in unsrer Seele, dann können wir nicht einfach in Seiner Gnade ruhen. Und ist noch irgendwie Mißtrauen und Unruhe in unsern Herzen, so laßt uns wol zusehen, ob es nicht daher kommt, weil wir noch sagen: „Ich,“ „ich,“ und wenden unsern Blick von der Gnade hinweg. Wir mögen Glauben haben; aber wir bedürfen auch der Einsicht des Herzens, um stets auf die Gnade Gottes zu schauen.

Es ist weit besser, daran zu denken, was Gott ist, als an Das, was wir sind. Dies Schauen auf uns selbst ist sogar Stolz, — ein Mangel des völligen Bewußtseins, daß wir zu nichts taugen. So lange wir dies nicht wissen, werden wir nie ganz von uns ab und auf Gott allein hinschauen. Oft mag vielleicht das Schauen auf das Böse in uns dazu dienen, uns über dasselbe zu belehren; doch dies ist nicht Alles, was wir bedürfen. Bei dem Schauen auf Christum ist es unser Vorrecht, uns selbst zu vergessen. Die wahre Demuth besteht nicht so sehr darin, daß wir schlecht von uns denken, sondern vielmehr darin, daß wir gar nicht an uns denken. Ich bin zu schlecht und nicht werth, an mich selbst zu denken; was ich bedarf, ist, mich selbst zu vergessen und auf Gott zu schauen, der in der That würdig ist, der Gegenstand aller meiner Gedanken zu sein. Und ist dies der Fall, so werde ich in der That wenig von mir selbst halten.

Geliebte, wenn wir sagen können, wie in Capitel 7, daß „in mir, daß ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnet“, so haben wir lange genug über uns selbst gedacht. Laßt uns dann jetzt an Ihn denken, welcher lange vorher, ehe wir noch an uns selbst denken konnten, Gedanken zum Guten und nicht zum Bösen über uns hatte. Laßt uns sehen, was Seine Gedanken der Gnade über uns sind und die Worte des Glaubens ergreifen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“

„Ich habe den Herrn gesehen und dies hat
Er zu mir gesagt.“

(Ev. Joh. 20, 11–18.)

„Gehe hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater zu meinem Gott und eurem Gott!“ — Dies war die süße und gesegnete Botschaft, welche Maria Magdalena von der Grabstätte des Herrn Jesu mitbrachte. Und nie ist wol ein Herz glücklicher von dem Grabe eines theuern und geliebten Freundes zurückgekehrt, wie das ihrige. Wir werden aber auch nicht fähig sein, ihren tiefen Schmerz, während der schrecklichen Tage der Verwerfung und Kreuzigung ihres geliebten Herrn, zu beschreiben. Die kalte Hand des Todes hatte die so süßen und gesegneten Bande der Gemeinschaft plötzlich durchschnitten. Alle ihre Gefühle und Neigungen knüpften sich jetzt nur noch an das Grab, welches Seinen Leichnam verbarg. Und sie kam in aller Frühe, als es noch finster war, zur Gruft; aber ach! — das Grab war leer; auch der letzte Rest des Trostes war ihr genommen; denn womit sollte das leere Grab ihr kummervolles Herz trösten können? Und dennoch verkündigte dies ohne Worte die gesegnetste und erfreulichste Botschaft. Es war ja darum leer, weil Der, welcher darin gelegen hatte, auferstanden war. Dies aber war der Maria verborgen, und deshalb „stand sie bei der Gruft und weinte draußen.“ (V. 11) Die Jünger waren nach Hause zurückgekehrt; (V. 10) aber sie konnte unmöglich diesen Platz eher verlassen, bis sie ihren geliebten Herrn wieder hatte. Und wir lesen weiter: „Als sie nun weinte, bückte sie sich vornüber in die Gruft. Und sie sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen 2c.“ (V. 12) Dies aber erweckte weder Erstauen noch Furcht bei ihr; denn ihr Herz war so voll von Kummer und Schmerz über den Verlust des Einen, den ihre Seele liebte, daß keine andere Regung mehr Raum darin fand. Und als die Engel sie fragten: „Weib, warum weinst Du?“ — da antwortet sie: „Weil sie meinen Herrn weggenommen haben 2c.“ Das war die einzige Ursache ihrer Thränen. „Meinen Herrn“ — dies blieb Er für sie auch im Tode. Der Tod konnte sie wol äußerlich von Ihm trennen,“ aber nicht ihr Herz; dies blieb unauflöslich mit Ihm verbunden.

Nach dieser Antwort wendet sich Maria gleich zurück. Diese Engel in der leeren Gruft, denen auch sogar die Ursache ihrer Thränen unbekannt zu sein schien, konnten ihr Herz nicht trösten. Nur Einer konnte es; und dieser Eine war jetzt nahe gekommen, um Sein

armes, trauriges Schäfchen zu beruhigen und zu erfreuen. Sie aber kannte Ihn nicht, und hielt Ihn für den Gärtner. „Und Jesus spricht zu ihr: Weib, warum weinst Du? Wen suchest Du?“ (V. 15) Ohne aber zu antworten, fragt sie entgegen: „Herr, hast Du Ihn weggetragen, so sage mir, wo Du Ihn hingelegt hast, und ich werde Ihn wegholen.“ Sie denkt nicht daran, daß sie nur ein schwaches Weib ist; sie mißt Alles nach der tiefen und starken Liebe ihres Herzens zu Ihm. Und nicht länger konnte Jesus sich verborgen halten. Er war ihretwegen gekommen; denn Er wußte, wo sie Ihn suchte, und Er verstand ihren Kummer und ihre Thränen. Und siehe! das einzige Wörtchen: „Maria!“ war genug für sie, um völlig zu verstehen, wer Er war. „Meine Schafe hören meine Stimme.“ Das Kind kennt unter Tausenden die Stimme seiner Mutter. Und mit einem „Rabbuni!“ (Lehrer) will Maria zu Seinen Füßen hinstürzen und sie umfassen. Sie hatte jetzt genug, denn sie hatte Alles. Glückliche Maria! — Doch Jesus sagt: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.“ Sie erkannte nicht, daß sie jetzt den auferstandenen Herrn vor sich hatte; sie wollte das frühere Verhältniß fortsetzen, und deshalb belehrt Er sie und sagt ihr, daß Er erst zu Seinem Vater hingehen müsse.

Wie gesegnet ist aber die weitere Mittheilung des Herrn an Maria: „Gehe aber zu meinen Brüdern hin und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“ Das Kreuz lag jetzt hinter Ihm; das Gericht war beendet. Es war aber beendet für die Seinigen. Alle ihre Sünden waren getilgt und jede Scheidewand niedergerissen. Die Ströme der Gnade und Liebe waren jetzt auf immer für sie geöffnet, und darum sagt Er: „Meine Brüder“; „mein Vater euer Vater, mein Gott euer Gott“; Er setzt sie mit Sich in Seine eigene gesegnete Stellung; und dies zu können war der Zweck Seiner völligen Hingebung bis in den Tod und die süßeste Freude Seines Herzens. — Und Maria war unter Allen die Erste, welche Ihn nach Seiner Auferstehung sahe und diese köstlichen Worte von Seinen eigenen Lippen hörte. Es war ja ihr einziges Verlangen, Ihn wieder zu finden, und bei Ihm zu sein; und sie fand Ihn und hörte aus Seinem Munde, daß ein ewiges, unauflösliches Band der Gemeinschaft sie und alle die Seinigen mit Ihm vereinigte. O wie köstlich ist diese Wahrheit!

Und mit den Worten: „Gehe hin &c.“ hat Er sie auch zu uns gesandt, geliebte Brüder; ja, auch zu uns ist ihre liebliche Botschaft gekommen: „Ich habe den Herrn gesehen und dies hat

Er zu mir gesagt." Und der Herr gebe, daß sie auch unsere Herzen stets mit Friede und Freude erfülle!

Nur Jesus und Seine Liebe!

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Ihr lieber Brief, den ich vor längerer Zeit erhielt, so wie auch das, was Sie mir von Ihrer Seele mittheilten, hat mich recht erfreut. Ich hoffe, daß sie auch jetzt noch sagen können, daß der geliebte Herr in allen Sachen für Sie köstlich sei. — Seit langer Zeit habe ich Ihm gedient und vielen Mangel in meinem Dienst gesehen. Ich muß bekennen, daß nichts anders der Mühe werth ist, als Christus Selbst. Oft habe ich erfahren, wie schwach mein Glaube ist; aber der Gegenstand meines Glaubens hat vollkommenen Werth. Seine Liebe ist unendlich köstlich und ist eine Quelle von Freude und Frieden — eine Quelle, die nie versiegen, und die in Ewigkeit uns sättigen wird. Ja, lieber Bruder, ich werde immer glücklicher in Ihm; immer mehr erfüllt der köstliche Gedanke, daß ich Ihn sehen werde, wie Er ist, mein Herz mit Freude, ja, es ist meine tägliche Freude. Alles Andere vergeht und fällt dahin — Gott sei Dank! „Wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit“, sagt das Wort. Selbst für die gegenwärtige Zeit ist die Liebe Jesu köstlicher und besser, als Alles; sie gibt vollkommene Freude und reichen Segen. Wir leben in Frieden und in Gemeinschaft mit Gott und haben das Pfand und den Vorschmack der ewigen Glückseligkeit. Doch dürfen wir nie vergessen, daß das Leben des neuen Menschen ein abhängiges Leben ist, abhängig von Christo. Der, welcher Sein ist, bleibt in Ihm, und „Jeder, der in Ihm bleibt“, sagt der Apostel, „sündigt nicht“. Das Werk des Ungesehenen hat seine Kraft in der Seele, und die Nichtigkeit und die Werthlosigkeit des Sichtbaren wird immer klarer und deutlicher erkannt. Ach! die Seligkeit und das Leben ist jetzt und für immer in Jesu allein. Er ist das Leben — das Leben aus Gott; also mit Gott bleiben wir in Gott, und Gott in uns; und diese Freude können keine Umstände zerstören, noch sie schwächen oder verhindern. Wir haben wol Trübsale, haben mancherlei Versuchungen auf der Reise durch diese arme Welt; aber nichts kann die Freude der Seele in Jesu unterbrechen, nichts uns von der Liebe Gottes, noch von dem Gott der Liebe trennen. Und das Bewußtsein Seiner Liebe, so wie des kostbaren Werthes derselben, nimmt immer zu. Je näher wir der Ewigkeit kommen, desto mehr werden wir durch den Glauben nicht allein dies

verstehen, sondern auch in Wahrheit verstehen, daß die Liebe Gottes und Sein Jesus Alles und die Welt nichts ist. Und die Liebe für die verlorenen Sünder wird stärker; aber unser Herz wird beengt, wenn wir an den Zustand der Welt denken.

Gott gebe Ihnen, geliebter Bruder, viel Gnade, um immer völliger in Gemeinschaft mit Ihm zu wandeln und Ihn in Allem zu verherrlichen.

Es grüßt Ihr in Christo verbundener Bruder etc.

Gedanken über den Brief des Apostels Jacobus.

(Fortsetzung.)

Capitel 2.

B. 1—3. In diesem Capitel fährt der Apostel in seinen Ermahnungen fort, indem er besonders auf vorhandene Zustände eingeht.

Zunächst tadelt er, daß sie „die Person ansehen,“ und zeigt, daß dies weder mit dem Glauben an Jesus Christum, Herrn der Herrlichkeit, (B. 1.) noch mit den Gedanken und der Handlungsweise Gottes, (B. 5.) noch mit dem Gesetz (B. 9.) in Uebereinstimmung sei.

Christus und Seine Herrlichkeit stehen in dem völligsten Gegensatz zu der scheinbaren Herrlichkeit des Fleisches, dem Reichthum dieser Welt. Das Kreuz Christi hat Beides für immer geschieden. Der Unglaube huldigt dieser und verwirft jene, wie auch in B. 7 von den Reichen gesagt wird: „Verlästern sie nicht den guten Namen, der über euch angerufen ist?“ Deshalb kann auch nicht der Glaube Christum und Seine Herrlichkeit verehren und zugleich der scheinbaren Herrlichkeit des Fleisches, welches Ihn verworfen hat, huldigen. Diese Huldigung würde nur beweisen, wie wenig das Kreuz Christi — die völlige Scheidewand zwischen Ihm und dem Fleische — verstanden würde.

Der 2. Vers hier ist deshalb besonders beachtenswerth, weil er uns das Verständniß des ganzen Briefes sehr erleichtert. Er zeigt uns, wie schon bemerkt, daß dieser Brief sowol, als auch die Personen, an welche er gerichtet ist, noch in Verbindung mit der Synagoge standen. Dorthin kamen sie zur gemeinschaftlichen Erbauung und Belehrung zusammen, und Jeder hatte, — nicht als Christ, sondern — als Israelit ein Recht, dort zu sein. Es war also eine gemischte

Versammlung von wahren Gläubigen und Nichtgläubigen. Eben so wenig handelt es sich auch darum, ob die in V. 2 und 3 erwähnten Arme und Reiche Gläubige waren oder nicht. Wir haben sie hier nach ihrer äußern Stellung in dieser Welt, und nach dieser wurden sie von Denen behandelt, welche die Person ansahen.

V. 4—7. In diesen Versen nun sehen wir, wie schon vorhin bemerkt, daß das Ansehen der Person auch nicht nach den Gedanken und der Handlungsweise Gottes ist. Vor Ihm hat das Fleisch kein Ansehen; Er urtheilt vielmehr also: „Alles Fleisch ist Gras und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes. Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen.“ (Jes. 40, 6. 7.) Es hat nicht den geringsten Werth vor Ihm; Er hat es im Gegentheil völlig verworfen. Er erwählt aber die Armen; Er gibt Denen, welche nichts haben, unermessliche Reichthümer — Reichthümer, die durch den Glauben hienieden schon erkannt und genossen werden. Er macht die Armen zu Erben Seines Reiches, welches er Denen, die Ihn lieben, verheißen hat.“ (V. 5.) Dieselben Grundsätze finden wir in 1. Cor. 1, 26—29 ausgesprochen: „Denn ihr sehet eure Berufung, Brüder, daß nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind, sondern Gott hat das Thörichte der Welt auserwählt etc.“ Von den Reichen aber sagt Er: „Wie schwerlich werden Die, welche Güter haben, in das Reich Gottes eingehen!“ (Marc. 10, 23.) Das Vertrauen auf Reichthum ist mit Stolz und Erhebung gegen Gott verbunden. Verlästern sie nicht den guten Namen, der über euch angerufen ist?“ (V. 7.) Und die Gesinnung des Reichen dieser Welt ist der Gesinnung Gottes völlig entgegengesetzt. Er unterdrückt und bedrängt, was Gott aufrichtet und segnet. „Unterdrücken euch nicht die Reichen und ziehen sie euch nicht vor die Gerichte?“

Bei Gott finden also die Vorzüge des Fleisches keine Anerkennung, sondern vielmehr Verwerfung; und deshalb handeln Alle, welche die „Person ansehen,“ den Gedanken und der Handlungsweise Gottes entgegen. „Ihr aber habt den Armen gering geschätzt.“ (V. 6.) Sie erniedrigen, was Gott erhöht, und erhöhen, was Gott erniedrigt. Sie begehen ein Unrecht an den Armen; und machen eine Trennung oder einen Unterschied, der vor Gott ganz und gar verwerflich ist; sie urtheilen oder richten nach den bösen Gedanken ihres Herzens. (V. 4.)

V. 8—11. Endlich ist das Ansehen der Person wider das Gesetz, welches sagt: „Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst.“ (V. 8.)

Dies wird das königliche genannt, weil es alle die übrigen Gebote, die auf unsern Nächsten Bezug haben, in sich einschließt. Die Erfüllung dieses einen Gebotes ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes nach dieser Seite; denn es steht geschrieben: „die Liebe thut dem Nächsten kein Uebels. So ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.“ (Röm. 13, 10.) Beim „Ansehen der Person“ aber wird das Gesetz übertreten; der Eine wird überschätzt, der Andere geringgeschätzt. Das Gesetz aber fordert, den Nächsten zu lieben, wie ich mich selbst liebe, und verwirft jeden Unterschied.

Ebenso kann es mir nicht gleichgültig sein, ob ich in irgend einem Punkte des Gesetzes fehle; denn dieser eine Punkt macht mich zum Uebertreter des ganzen Gesetzes und bringt mich unter dessen Urtheil. Alle Gebote des Gesetzes haben eine Quelle und entsprechen dem Wesen und der Natur Dessen, der sie gegeben hat. Da ist kein Widerspruch, kein Gegensatz; das Gesetz offenbart in allen seinen Geboten ein und denselben Character. Die eine Uebertretung aber offenbart, was in mir ist. Wäre wirkliche Uebereinstimmung mit dem Gesetze vorhanden, so würde ich dies überall kund geben. Thue ich irgend eine Handlung, die dem Gesetz gemäß zu sein scheint, so zeigt dies noch nicht meine Uebereinstimmung mit demselben. Es mag grade der augenblickliche Wunsch und Wille meines Fleisches sein, Etwas zu thun, was auch das Gesetz fordert. Wenn ich aber in dem nächsten Augenblick, wo das Gesetz Etwas fordert, was meiner Neigung und meinem Willen entgegensteht, dasselbe übertrete, so bin und handle ich also, jetzt wie vorhin, in Uebereinstimmung mit meinem Fleische, aber nicht mit dem Gesetz. Deshalb macht auch die Uebertretung des einen Gebots mich zum Uebertreter des ganzen Gesetzes; ich bin „in Allem schuldig geworden,“ weil Alles in völliger Uebereinstimmung ist, und ich durch die eine Uebertretung im Gegensatz zu Allem bin.

B. 12. 13. Bei Betrachtung des 25. Verses des ersten Capitels haben wir schon über die Bedeutung dieses „Gesetzes der Freiheit“ gesprochen. Hier sind wir ermahnt, stets als Solche zu wandeln, „die durch dies Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen.“ (B. 12.) Auch der Christ ist nicht ohne Verantwortlichkeit; aber stets ist er verantwortlich unter der Gnade, die ihn für immer vor jeder Verdammniß sicher stellt. Der Maßstab seiner Verantwortlichkeit ist aber dies „Gesetz der Freiheit,“ welches in völliger Uebereinstimmung mit der neuen Natur ist, die wir in Christo Jesu empfangen haben. Nach diesem Gesetz wird unser Wandel von Gott beurtheilt; und entspricht dieser Wandel dem Leben, welches wir in Christo Jesu haben, so entspricht er auch dem „Gesetz der Freiheit,“

weil dies der völlige Ausdruck jenes Lebens ist. Das „Gesetz der Knechtschaft“ richtet nur das äußere Verhalten, das „Gesetz der Freiheit“ aber auch die Gesinnung des Menschen. Zugleich ist dies Gesetz der Ausdruck des Wesens Gottes, als geoffenbart in Christo Jesu. Und also richtet Gott nach Dem, was Er selbst ist und wie Er sich in Christo Jesu dem Menschen geoffenbaret hat. Er hat sich aber als ein barmherziger Gott geoffenbart und darum kann auch nur der Barmherzige im Gericht triumphiren; denn „Er wird Barmherzigkeit erlangen.“ (Siehe Matth. 5, 7; 25, 31—46.) Der Unbarmherzige aber findet kein Erbarmen; ihn wird das Gericht sicher treffen. (B. 13.)

B. 14—19. In diesem Abschnitt und bis zu Ende des Capitels tritt der Apostel Denen entgegen, die sich mit einem äußern Scheinglauben beruhigen und darauf ihre Errettung gründen. „Was nützt es, meine Brüder, wenn Jemand sagt, er habe Glauben, aber er habe nicht Werke?“ (B. 14.) Ein solcher werkloser Glaube ist in der That nichts weiter, als ein äußeres Zustimmung der Dinge, welche durch Glauben erkannt und verwirklicht werden. Er errettet aber eben so wenig, wie auch fromme Wünsche einen Hungrigen speisen und einen Nackenden kleiden. (B. 15. 16.) Dennoch gibt es eine unzählige Menge, die in ihren Sünden und in ihren bösen Werken beharren und dabei bekennen: „Ich glaube, daß Gott gnädig ist und daß Jesus Christus am Kreuze Sein Leben für unsere Sünden dahin gegeben hat;“ und mit diesem Selbstbetrug suchen sie sich zu beruhigen. Der wahre Glaube aber offenbart sich in lebendiger und wirksamer Kraft, wie es uns namentlich in Heb. 11 an so vielen Beispielen klar dargestellt ist, wo es auch im 1. Verse heißt: „Der Glaube aber ist die Verwirklichung Dessen, was man hofft, und die Ueberzeugung Dessen, was man nicht sieht.“ — Durch ihn finden wir in dem Opfer Christi Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott; durch ihn erkennen wir unsere neue Stellung in dem Auferstandenen und rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. Und also erweist sich der wahre Glaube als eine lebendige Kraft, die uns hienieden in guten Werken leiten wird. „Der Glaube aber, wenn er keine Werke hat, ist todt an sich selbst.“ Er ist, wie wir im 26. Verse sehen, wie „der Leib ohne den Geist“ oder wie die Schale ohne Kern. Aus den Werken allein kann der wahre Glaube erkannt werden. Ohne diese sein Vorhandensein beweisen zu wollen, ist unmöglich. (B. 18.) Es mag ein todter, unfruchtbarer Glaube, ein äußeres Fürwahrhalten, daß Gott ein Einiger ist, da sein; aber ein solcher Glaube steht mit unserer Errettung in keiner Verbindung. Er nimmt die Furcht vor dem Tode und dem

Gericht nicht hinweg und gibt der Seele keinen Frieden; denn selbst die Teufel glauben, und sind mit Angst und Schrecken erfüllt. (B. 19.) Der wahre Glaube aber macht frei vom bösen Gewissen und ist wirksam in guten Werken; und diese grade sind ein deutlicher Beweis seines Vorhandenseins in uns. Wie traurig aber ist es, viel vom Glauben zu reden, und wenig das gesegnete Vorhandensein desselben durch gute Werke in unserm täglichen Wandel zu beweisen!

B. 20—26. Jetzt zeigt der Apostel an einigen Beispielen aus der Schrift, daß der wahre Glaube stets mit Werken verbunden geht. Abraham offenbarte in der Opferung seines Sohnes Isaak den vorhandenen Glauben, der ihn zu diesem Werke fähig machte. (B. 21.) Es ist der Glaube, welcher die Werke hervorbringt, und diese sind es, wodurch der Glaube offenbart und vollendet wird. (B. 22.) Daher sind Glaube und Werke unzertrennlich. — Ebenso war auch die That der Hure Rahab, „da sie die Boten aufnahm und sie auf einem andern Wege hinaus ließ,“ ein Zeugniß des in ihr vorhandenen Glaubens, durch welchen sie das Volk Israel, als Gottes Volk erkannte, ehe dieses noch im Genuße seines Erbtheils war. (B. 25.) Ihre That war eine That des Glaubens.

Wenn der Apostel Paulus in Röm. 3, 28 sagt, „daß der Mensch durch den Glauben, ohne des Gesetzes Werke gerechtfertigt werde,“ so scheinen die Worte Jakobi hier in B. 24 damit in Widerspruch zu stehen. Jedoch haben wir wol zu beachten, daß Paulus von der Annahme des Sünders spricht und bei diesem Gnadenacte jede Mitwirkung des Sünders ausschließt, und daß dies etwas ganz anders ist, als wenn Jakobus zu Solchen redet, welche sich mit einem Scheinglauben beruhigen, und wenn er von diesen den Beweis ihres vorhandenen Glaubens durch die Werke fordert. Jene gründeten ihre Rechtfertigung vor Gott auf Werke ohne Glauben und diese auf einen Glauben ohne Werke. „Wie aber der Leib ohne den Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne die Werke todt.“ (B. 26.) Wir werden aus Glauben gerechtfertigt; aber nicht aus einem Glauben, der ohne Werke ist, sondern aus einem Glauben, der sich in guten Werken lebendig und wirksam erweist. Diese sind der Beweis des Glaubens, der uns rechtfertigt und errettet. Und wenn Jakobus sagt: „So sehet ihr, daß ein Mensch aus Werken, und nicht allein aus dem Glauben gerechtfertigt wird,“ (B. 24) so sieht er den rechtfertigenden Glauben in den Werken eingeschlossen, während Jene, die sich mit einem Glauben ohne Werke begnügten, durch einen solchen Glauben keine Rechtfertigung fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friede des Heiligthums.

(Hebr. 9, 24–28.)

Als der Herr Jesus durch „Sein eigenes Blut“ die Sünden getilgt und „eine ewige Erlösung erfunden hatte, ist Er ein für allemal in das Heiligthum eingegangen.“ (Hebr. 9, 12.) Dies lesen wir auch in dem obenerwähnten Capitel in V. 24: „Denn der Christus ist nicht in das von Händen gemachte Heiligthum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen.“ — Wie tröstlich und gesegnet sind diese Worte! Sie leiten unsere Seele in das Heiligthum Gottes, als unsere wahre Heimath und unsere Ruhestätte. Nichts ist so gesegnet, als in der Gegenwart Gottes zu sein, und dies ist unser Vorrecht. Der Herr ließ dem Aaron sagen, „daß er nicht zu aller Zeit in das inwendige Heiligthum gehe hinter den Vorhang vor den Gnadenstuhl, der auf der Lade ist, auf daß er nicht sterbe.“ (3. Mos. 16, 2.) Jesus aber, als unser „Hohenpriester“, ist in dieselbe Gegenwart Gottes eingegangen und hat Sein eigenes Blut dargebracht. Dort ist Er jetzt offenbart, und zwar „für uns.“ Der Zorn geht von diesem „heiligen Orte“ nicht mehr aus; nein! Friede und Versöhnung sind dort. Die Darbringung des Blutes Jesu hat den Zorn Gottes gestillt und für Alle, welche glauben, für immer hinweggethan; — nicht aber für die Welt. Für sie ist kein Priester, kein Heiligthum, kein Gnadenthron, kein kostbares Blut, kein Friede mit Gott; nichts als Zorn, als unvermischter Zorn erwartet sie alle. Wenn irgend Jemand fähig ist, zu sagen: „Ich habe einen Hohenpriester in der Gegenwart Gottes, welcher allezeit für mich dort verweilt,“ der ist sicher errettet. Jesus ist aber nur ein Priester für Jene, welche glauben; für sie ist Er jetzt in der Gegenwart Gottes.

Lasset es uns wol beherzigen, geliebte Brüder, daß der Zorn für immer gestillt ist — der Zorn, welcher unserm Gewissen sagt, was wir verdient hätten, ja verdient für jede böse That unsers natürlichen Herzens, worin sich nicht ein Wunsch, nicht ein Gefühl oder Gedanke befindet, welcher gut ist. Und Jeder von uns muß noch jetzt stets bekennen: „In mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts

Gutes." In seinem bösen Fleische findet er grundsätzlich alle diese Dinge, gegen welche der Zorn offenbart wird. Und wird nicht das Bewußtsein dieses Bösen im Fleische seinen Einfluß auf das Herz des Gläubigen ausüben, so daß er die Heiligkeit Gottes fürchtet, welche gegen dies Alles ist, was sich in ihm befindet? Wird er nicht sagen: „Ach, der Zorn Gottes wird wegen aller dieser Dinge über mich hereinbrechen, ehe der Hohepriester mich vertreten und für mich zu Gott reden kann?" Aber der Zorn Gottes ist hinweggethan. Dies ist das Zeugniß Gottes in der Gabe des heiligen Geistes. Der Geist Gottes ist aus dem Heiligthum zu uns gekommen; aber nicht eher, bis der Zorn für immer gestillt war. Im Heiligthum gibt es nur Versöhnung und Frieden. Was sich auch immer bei uns (bei der Versammlung) ereignen mag — nichts kann irgend eine Wolfe zwischen den Vater und den Sohn bringen — nichts kann die Liebe schwächen, und nichts den Frieden und die Ausnahme verändern, weil dies Alles allein auf das, was Christus ist und was Er für uns gethan hat, gegründet ist — ja, es ist unmöglich, daß irgend Etwas je einen Schatten oder eine Dunkelheit dort hervorbringen kann, wodurch die gesegnete Beziehung, in welcher Jesus „für uns“ vor Gott steht, verändert werden könnte. Es ist sehr wichtig, daß wir dies Bewußtsein stets in unserm Herzen tragen; denn Satan sucht uns auf alle Weise die Zuversicht dieser Wahrheit zu rauben, und also unsern Seelen die Freude und den Frieden zu entziehen.

Es ist weit wunderbarer, daß der Friede des Heiligthums, während wir hier noch im Fleische sind, ungeschwächt bleibt, als daß die Freude, welche wir in der Herrlichkeit haben werden, bleiben wird; denn der Gnadenstuhl im Heiligthum ist der Platz, wo Gott mit uns im Hingewegthum der Sünde handelt. Es ist kein Wunder, daß da, wo von keiner Sünde mehr die Rede sein kann, wo wir dem Bilde Jesu gleichgestaltet sind, wo wir nie einen Gedanken oder einen Wunsch gegen Gott haben und nicht mehr die geringste Spur von Sünde oder Unreinigkeit an uns tragen, daß da Gott fähig sein sollte, bei uns zu wohnen und wir bei Ihm in unaufhörlicher Freude und Frieden. Doch welch eine gesegnete Wahrheit, daß wir fähig sind, zu sagen, daß Jesus in das „Heiligthum“ oben eingegangen, und dort „für uns“ offenbart ist, und daß wir deswegen ausrufen können, daß der Friede und die Freude, die Liebe und die Segnung des Heiligthums jetzt völlig unser sind, und daß, da Gott nur in Seinem Sohne auf uns hernieder schaut, wir ganz versichert sein können, daß Alles, was Sein Auge dort sieht, Alles, worin Er Sich erfreut, „für uns“ ist.

So lange wir aber das Heiligthum nicht recht erkennen, werden wir auch keinen wahren Frieden haben. Nur vom Heiligthum aus sind wir fähig, auf uns selbst und auf die Umstände um uns her zu schauen und sie Gott gemäß zu beurtheilen. Wir werden dann auch in Wahrheit erkennen, wie verderbt und werthlos wir sind; aber die Erkenntniß, welche wir von Ihm, unserm Stellvertreter dort, haben, wird uns über alle diese Gedanken von unsrer Werthlosigkeit und Verderbtheit erheben, und wir werden als Solche hienieden wandeln, welche vollkommenen Segen besitzen.

Es ist bei vielen Gläubigen oft der Fall, daß sie dann, wenn sie fühlen, daß sie irgendwie abgeirrt sind, schwach und niedergeschlagen werden. Das Bewußtsein der Sünde läßt sie befürchten, daß auch im Heiligthum eine Wolke sei. Sie beurtheilen das Heiligthum nach ihren Gefühlen und darum befürchten sie eine Veränderung in demselben. Und sie bitten und flehen, daß doch die Wolke weggenommen und der Friede dort wieder hergestellt werden möchte. Wo aber keine Wolke existirt, da braucht auch keine weggenommen zu werden; und wo der Friede nie weggenommen ist, da braucht er auch nie wieder hergestellt zu werden. Wir müssen wol Acht haben, was wir thun, wenn das Bewußtsein der Sünde und der Entfernung von Gott auf der Seele ist; denn dann grade ist Satan beschäftigt, das Priesteramt Christi und die Wirkung Seines Blutes ganz und gar bei Seite zu setzen.

Wenn es nöthig wäre, den Frieden des Heiligthums zu erneuern, so müßte Christus sich wiederum opfern (B. 25. 26); aber nein, Geliebte, nichts kann je den Frieden im „Heiligthum“ unterbrechen, er ist gemacht für immer. Jesus hat einmal das Opfer dargebracht und ist durch Sein eigenes Blut Ein für alle Mal in das Heiligthum eingegangen, nachdem Er eine ewige Erlösung erfunden hatte.“ Er wird es nie wieder thun. Er kann sich auf Das, was Er Ein für alle Mal gethan hat, für immer stützen; Er kann sich immer berufen auf Sein eigenes kostbares Blut, was Er Ein für alle Mal vergossen hat. Unsere Beziehung zu dem Heiligthum bleibt stets dieselbe. Jeder Gläubige ist von Gott angenommen, wie Christus selbst.

Der Friede des Heiligthums bleibt also ununterbrochen und ungeschwächt. Jeder Gedanke, daß Etwas von unserer Seite geschehen müsse, um den verlorenen Frieden wieder herzustellen, ist sehr entehrend für Gott und ganz und gar gegen Sein Wort. Ebenso wie die Sonne fortwährend scheint, so bleibt auch der Friede des Heiligthums ununterbrochen. Wolken mögen unserm Gesicht die Strahlen der Sonne verbergen, ja dicke Wolken sie uns gar verdunkeln, aber die Sonne scheint immer fort; und ebenso bleibt das

Heiligthum derselbe ungetrübte Platz des Segens. Wir mögen oft fehlen; aber die Stellvertretung Christi wird stets den Weg für uns offen halten. Wenn es aber keine vollkommene Kraft und Wirkung in Seinem Blute gäbe, dann würde eine augenblickliche und schreckliche Finsterniß im Heiligthum unvermeidlich sein. Fände nur ein Rächeln der Verachtung oder des Mitleidens statt, wo es nicht sein sollte, so würde dies hinreichend sein, um das Heiligthum zu beflecken. Und wenn es mit diesen kleinen Dingen also wäre, wie müßte es dann mit jenen größern Fehlern sein, deren wir uns bewußt sind! Aber Alles wird durch die Stellvertretung Jesu im Heiligthum abgemacht. Er ist droben damit beschäftigt — droben wird die Sache entschieden. Wenn aber ein Heiliger das Gefühl davon haben soll, so geschieht es nur, damit er „der Heiligkeit Gottes theilhaftig werde.“ (Hebr. 12. 10). Dies wünscht Gott und deshalb züchtigt und straft Er ihn. Diese Züchtigungen aber sind ein Beweis Seiner Liebe; denn es steht geschrieben: „Welche der Herr lieb hat, die züchtigt Er.“ O möchten wir dies nie vergessen, und auch stets in der völligen Ueberzeugung sein, das der Friede des Heiligthums unverändert bleibt, weil Christus dort eingegangen ist, um für uns vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen!

Eine schlaflose Nacht.

(Esther 6.)

„In derselben Nacht konnte der König nicht schlafen.“ (V. 1) Woher kam dies? Was trieb den Schlaf von den Augen des Monarchen hinweg? Warum konnte der mächtige Ahasveros sich nicht einer Gnade erfreuen, welche ohne Zweifel das Theil seiner geringsten Unterthanen war? Manche mögen sagen: „Die schweren Sorgen der Regierung raubten ihm diese Wohlthat, deren der arbeitende Mann sich erfreut.“ Dies möchte in jeder andern Nacht der Fall sein; aber „in dieser Nacht“ müssen wir den Grund seiner Ruhelosigkeit ganz anderswo suchen. Der Finger des Allmächtigen war in jener schlaflosen Nacht. „Der Herr Gott der Hebräer“ hatte für Sein geliebtes Volk ein mächtiges Werk zu vollbringen, und um dieses auszuführen trieb er den süßen Schlaf von dem luxuriösen Lager des Monarchen von hundert sieben und zwanzig Provinzen.

Dies stellt den Character des Buchs Esther auf eine bemerkenswerthe Weise ans Licht. Der Leser wird bemerken, daß in diesem interessanten Theile der Schrift der Name Gottes nicht ein ein-

ziges Mal gehört wird, und dennoch ist augenscheinlich Sein Finger auf Alles gedrückt. Der gewöhnlichste Umstand offenbart Seinen wunderbaren Rath und Seine anbetungswürdige That. Das natürliche Auge vermag die Bewegung der Räder von Jehova's Wagen nicht zu verfolgen; aber der Glaube folgt nicht allein, sondern er kennt auch die Richtung, in welcher er dahinfährt. Der Feind macht Pläne, aber Gott ist über ihm. Jede Bewegung Satans erscheint nur als ein Glied in der wunderbaren Kette, durch welche der Gott Israels Seinen Gnadenrathschluß in Betreff Seines Volkes ans Licht bringt. So war es, so ist es jetzt und so wird es immer sein. Die Bosheit Satans, der Stolz des Menschen, die feindseligsten Einflüsse — kurz Alles sind nur Werkzeuge in der Hand Gottes zur Erfüllung Seiner gnädigen Rathschlüsse. Dies gibt inmitten des unaufhörlichen Wankens und Schwankens der menschlichen Angelegenheiten dem Herzen die süßeste Ruhe. „Das Ende des Herrn“ wird sicher gesehen werden. (Jak. 5, 11) „Sein Rath wird bestehen und Er wird Alles thun, was Ihm wohlgefällt.“ Gepriesen sei Sein Name für diese ermunternde und befestigende Versicherung! Sie erquickt das Herz zu jeder Zeit. Jehova ist immer hinter der Scene. Jedes Rad, jede Schraube, ja jeder Stift in der großen Maschine der menschlichen Geschichte ist unter Seiner Controlle. Wenn auch die Kinder der Erde Seinen Namen nicht kennen, noch anerkennen, so wird doch durch die Kinder des Glaubens Sein Finger gesehen, Seinem Worte vertraut und Sein Ende erwartet.

Wie klar und deutlich tritt uns dies Alles im Buche der Esther entgegen! Balthis Schönheit — des Königs Stolz darüber — sein ungeziemender Befehl — ihre unwillige Weigerung — der Rath der königlichen Rathgeber — kurz Alles ist nur die Entfaltung der reisenden Rathschlüsse Jehova's. — Von „all den jungen, schönen Jungfrauen, welche auf das Schloß Susan zusammen gebracht waren,“ (Cap. 2, 3) wurde keiner erlaubt, das Herz des Königs zu gewinnen, als Esther, der Tochter eines unbekannten jüdischen Hauses — einer einsamen Waise. Und wiederum ward es unter allen Beamten, Dienern und Aufsehern in dem Palast Niemandem erlaubt, die Verschwörung gegen das Leben des Königs zu entdecken, als „einem gewissen Juden, dessen Name Mardachai war.“ Und nichts vermochte in jener Nacht die lästigen Stunden des Monarchen auszufüllen, als „das Gedächtnißbuch der Chronica“ (Cap. 6, 1) — eine sonderbare Erquickung für einen genußsüchtigen König! Aber Gott war hinter diesem Allem. Es stand nun ein gewisses Verzeichniß in dem Buche in Betreff eines Juden, welches sich gleich dem Auge des ruhelosen Monarchen darstellen mußte. Mardachai mußte in Erinnerung kommen. Er mußte für sein

Treue belohnt werden, und zwar so belohnt, daß das Gesicht des stolzen Amalekiters Haman mit überwältigender Schaam bedeckt wurde. In demselben Augenblick, als dies Verzeichniß an die Reihe kam, mußte der stolze und böse Haman in dem Hofe vor dem Hause des Königs gesehen werden. Er war gekommen, um den Tod des Mardachai zu bewerkstelligen, aber siehe da! durch die göttliche Vorsehung wird er gezwungen, zu Mardachai's Triumph und Ehre den Plan zu entwerfen. Er war gekommen, um ihn an einen Galgen aufhängen zu lassen, aber er wurde bestimmt, mit des Königs Gewand ihn zu bekleiden, auf des Königs Roß ihn zu setzen und in eigener Person und zwar, zu Fuß ihn durch die Stadt zu begleiten, und wie ein Herold, seinen Triumph zu verkündigen.

Wer hätte daran denken können, daß der höchste Beamte in dem ganzen Reiche des Ahasveros, ein Nachkomme des Hauses Agag, würde gezwungen werden, also einen armen Juden zu bedienen — ja solch ein hochgestellter Beamte, solch ein Jude, und in solch einem Augenblicke? Wahrlich, der Finger des Allmächtigen war in diesem Allen! Nur ein Ungläubiger, ein Atheist, oder ein Zweifler könnte eine so augenscheinliche Wahrheit in Frage stellen.

So viel nun in Betreff der Vorsehung Gottes. Lasset uns jetzt den Stolz des Haman ein wenig näher betrachten. Trotzend auf seine Würde, auf seinen Reichthum und seinen Glanz, wurde sein nichts würdiges Herz durch eine ganz kleine Sache verblendet — durch eine Sache, welche ein wahrhaft großer Geist und ein wohlgesinntes Herz nicht einmal der Mühe werth hält, darüber zu denken. Die einfache Thatsache, daß Mardachai sich nicht vor ihm beugen wollte, machte ihn unglücklich, obgleich er den ersten Platz am Throne inne hatte, obgleich ihm der Ring des Königs anvertraut war, obgleich er fürstlichen Reichthum besaß und in eine fürstliche Stellung gesetzt war. Er sagte: „An dem Allen habe ich kein Genüge, so lange ich sehe den Juden Mardachai in des Königs Thor sitzen.“ (Cap. 5, 13) Der elende Mensch! Die höchste Stellung, der größte Reichthum, der ausgedehnteste Einfluß, die schmeichelhaftesten Beweise der königlichen Gunst, ja „an dem Allen“ hatte er kein Genüge, und zwar deshalb nicht, weil ein armer Jude sich weigerte, vor ihm sich zu beugen. So ist das natürliche Herz — so ist der Mensch — so ist die Welt!

Der „Stolz kommt vor dem Verderben und Hochmuth vor dem Falle.“ Dies bewies Haman auf eine schlagende Weise. In demselben Augenblicke, als er im Begriff war, seinen Fuß auf den höchsten Gipfel seines Ehrgeizes zu setzen, wurde er durch die göttliche Vorsehung auf eine ganz wunderbare Weise genöthigt, für den armen

Mardachai einen Triumph zu bereiten und für sich — einen Galgen. Der Mann, dessen bloße Gegenwart ihm sein Leben in Glanz und Pracht verbitterte, mußte jetzt von ihm bedient werden; und derselbe Galgen, welchen er für sein beabsichtigtes Opfer hatte bereiten lassen, wurde jetzt zu seiner eigenen Hinrichtung benutzt!

Warum aber verweigerte Mardachai, sich vor dem Haman zu beugen? Scheint es nicht blinde Hartnäckigkeit zu sein, dem höchsten Beamten des Königs die übliche Ehre zu beweisen? Gewiß nicht. Wol war Haman der höchste Beamte des Ahasveros; aber er war der größte „Feind Jehovas“, weil er der größte „Feind der Juden war“ (Cap. 3, 6 und 10). Er war ein Amalekiter; und Jehova hatte geschworen, „daß er mit Amalek Krieg führen wollte von Geschlecht zu Geschlecht.“ (2. Mos. 17, 16) Wie konnte nun ein wahrer Sohn Abrahams sich vor Einem beugen, mit welchem Jehova im Kriege war. Unmöglich! Er konnte das Leben eines Ahasveros retten, aber er konnte sich nimmer vor einem Amalekiter beugen. Als ein treuer Jude wandelte er zu nahe mit dem Gott seiner Väter, als daß er dem Samen Amaleks hätte Ehre erweisen können.

Die unbewegliche Weigerung des Mardachai, sich vor Haman zu beugen, war also nicht die Frucht einer blinden Hartnäckigkeit und eines dummen Stolzes, sondern es war der köstliche Glaube und die hohe Gemeinschaft mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Er konnte nimmer die Ehre, welche dem Gott Israels gehörte, verlassen. Durch Glauben wollte er unter Jehova's Banner verweilen; und während er dort verweilte, konnte er nimmer einem Amalekiter gehorchen. Sein Volk war beraubt und zerstreut; ihr schönes Haus war zertrümmert und die alte Herrlichkeit Jerusalems verblieben; — mußte aber deshalb der Glaube die hohe Stellung, in welche der Rathschluß Gottes Sein Volk gesetzt hatte, aufgeben? Keineswegs. Inmitten des Ruins wandelt er ruhig weiter. Er hält unbeweglich an der Verheißung Gottes fest; er stellt sich auf den Boden, welche jene Verheißung jedem Glaubenden gibt. Mardachai war bestimmt, den Ruin tief zu fühlen. Er kleidete sich in Sacktuch; aber er würde sich nimmer unter einen Amalekiter gebeugt haben.

Und was war die Folge? Sein Sacktuch wurde in ein königliches Gewand und sein Platz am Thore des Königs in einem Platz nächst dem Throne verwandelt. Er verwirklichte in seiner glücklichen Erfahrung die Wahrheit der alten Verheißung, daß Israel „das Haupt und nicht der Schwanz“ sein sollte. (5. Mos. 28, 13.) — Mardachai nahm seine Stellung auf dem erhabenen Grunde, worin der Glaube die Seele immer stellt. Er bildete seinen Weg nicht nach

dem Anblick der Dinge um ihn her, sondern nach dem Worte Gottes durch den Glauben. Die Natur möchte fragen: „Warum wolltest du dich nicht nach den äußern Umständen richten, warum nicht dein Verhalten der Lage der Dinge anpassen? Warum wolltest du den Amalekiter nicht mehr anerkennen, indem du siehst, daß er eine so hohe Stellung einnimmt?“ So möchte die Natur sprechen, aber der Glaube antwortet ganz einfach: „Jehova hat geschworen, daß Er mit Amalek Krieg haben will von Geschlecht zu Geschlecht.“ Also ist es immer. Der Glaube faßt den lebendigen Gott und Sein ewiges Wort und bleibt im Frieden und wandelt in heiliger Erhebung.

O möchte die köstliche Belehrung, die wir in dem Buch Esther finden, durch die Kraft des heiligen Geistes unsern Herzen recht nahe gebracht werden! Wir sehen darin die Vorsehung Gottes, den Stolz des Menschen und die Macht des Glaubens. Wir finden hier aber auch ein schlagendes Bild von den Thaten Jehova's für Sein Volk, ein Vorbild von der plötzlichen Vernichtung seines letzten, stolzen Unterdrückers, und ein Bild seiner endlichen Wiederherstellung und seiner ewigen Segnung, Ruhe und Herrlichkeit.

Vollkommene Liebe.

„Hierin ist die Liebe mit uns vollendet, auf daß wir an dem Tage des Gerichts Freimüthigkeit haben, daß, wie Er ist, auch wir in dieser Welt sind.“

(1. Joh. 4, 17.)

Nichts ist in der Geschichte und der Erfahrung der Seelen bezeichnender, als die Neigung, auf Das zu schauen, was in uns ist, anstatt außer uns auf Christum. Der Glaube aber hat seinen Gegenstand außer uns und nicht in uns; und je mehr sich dies bei uns verwirklicht, desto glücklicher werden wir sein. In dem Augenblick aber, wo wir den Grund unsers Glaubens in uns suchen, verlieren wir den Trost und den Frieden, welche zu genießen unser Vorrecht ist. Deshalb sage ich noch einmal, der Gegenstand, auf welchen der Glaube allein seinen Blick richtet, liegt immer außer uns.

Diese herrschende Gewohnheit, in sich, anstatt außer sich zu schauen, hat die Wirkung gehabt, die oben angeführte Stelle ihrer göttlichen Schönheit, Köstlichkeit und Macht in sehr hohem Grade zu berauben. Gewiß ist es eine traurige und undankbare Beschäftigung,

seine eigene Liebe zu prüfen, um Vollkommenheit darin zu finden, ja, es ist eine weit hoffnungslosere Arbeit, als wenn die Kinder Israel durch ihre hartherzigen und despotischen Vögte gezwungen wurden, Ziegel ohne Stroh zu machen. Ohne allen Zweifel hatte ein Israelit, wenn er in den Stoppelfeldern Egyptens umherschweifte, um Material für sein Tagewerk zu suchen, noch mehr Hoffnung auf Erfolg, als wenn ein armer, hilfloser, unwürdiger Sünder in der Finsterniß seines Herzens umhertappt, um irgend etwas „Vollkommnes“ zu suchen.

Es liegt dem Sinne des heiligen Geistes nichts entfernter, als der Gedanke an unsere vollkommene Liebe; und dies wird uns ganz klar, wenn wir einfach die erwähnte Stelle in 1. Joh. 4, 17 betrachten: „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet, auf daß wir an dem Tage des Gerichts Freimüthigkeit haben; daß, wie Er ist, auch wir in dieser Welt sind.“ Wie könnte nun unsere Liebe je „vollkommen“ genug sein, um uns am Tage des Gerichts Freimüthigkeit zu geben?“ Wie könnten wir je mit glücklichem Vertrauen vorwärts schauen, zu dem Richterstuhle hin, wenn wir auf der Vollkommenheit unserer Liebe ruheten? Wie könnte unsere Liebe je von solchem Charakter sein, um alle peinliche Furcht aus unsern Herzen wegzutreiben? Unmöglich.

Was nun meint der Apostel, wenn er sagt: „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus?“ Er meint, daß die vollkommene Liebe Gottes, welche in dem kostbaren Blute Seines geliebten Sohnes gegen uns offenbart und auch „vollkommen mit uns“ ist, alle Furcht aus unsern Herzen völlig verbanne. Wenn ich weiß, daß Gott mich vollkommen liebt, dann habe ich nicht die geringste Ursache zur Furcht. Und auf welche Weise hat Er Seine Liebe gegen mich ausgedrückt? In dem Blute, welches aus der durchbohrten Seite eines gekreuzigten Christus floss. Dieses Blut hat nicht nur die Ansprüche Gottes in Betreff meiner Sünden befriedigt, sondern auch Seine vollkommene Liebe gegen meine verlorne Seele ausgedrückt. Die Sünde ist gerichtet und für immer hinweggethan, und zwar durch dieses Blut, welches zugleich die tiefen Geheimnisse der Liebe offenbart, die in dem Herzen Gottes gegen verlorne Sünder wohnt. Was wird deshalb der Tag des Gerichts für den Gläubigen sein? Er wird angesichts des Himmels, der Erde und der Hölle offenbaren, daß nichts gegen ihn ist. Das Licht des „Richterstuhls Christi“ wird zeigen, daß auf jenem „weißen Kleide,“ welches seine ganze Reinheit dem Blute Christi verdankt, nicht der geringste Flecken ist. Der Richterstuhl wird in jeder Beziehung dem Gläubigen ebenso geneigt sein, als es jetzt der Gnadenstuhl ist. Das Blut von diesem ist jetzt nicht mehr auf seiner Seite, als es dann auch das Gericht von jenem sein wird. Dies ist eine liebliche

Wahrheit und eine göttliche Berechnung, die Furcht aus dem Herzen wegzutreiben und Freimüthigkeit einzupflanzen.

Lasset uns jetzt die Art und Weise, in welcher die Liebe Gottes mit uns vollendet ist, ein wenig näher betrachten. „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Dies ist in der That die Vollkommenheit der Liebe. Wie der Richter ist, so sind auch wir. „Wir sind vollendet in Ihm“ — „angenommen in dem Geliebten“ — ein Theil von Ihm — Er das Haupt und wir die Glieder. Christus nahm auf dem Kreuze unsere Stelle ein. Er ward zur Sünde gemacht — an unsere Stelle wurde er gerichtet. Er trug das Kreuz und erduldeten den Zorn; Er bezahlte die Schuld und erlitt den Tod für uns. Er nahm aber unsere Stelle ein, damit wir die Seinige einnehmen möchten. Er kam in die tiefsten Tiefen unseres Zustandes hernieder, damit wir in die höchsten Höhen Seiner Stellung vor Gott erhoben werden möchten. „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ In dieser Weise ist „die Liebe Gottes in uns vollendet, auf daß wir an dem Tage des Gerichts Freimüthigkeit haben.“ Gewiß, der Richter wird sich selbst nicht verdammen. Er ist meine Gerechtigkeit. Er wird nicht den geringsten Fehler in Seinem eigenen Werke finden. Nur dies ist der wahre Grund meines Vertrauens. Er hat mich zu Dem gemacht, was ich bin, und hat mich dahin gesetzt, wo ich bin. „Der uns aber hierzu gebildet hat, ist Gott.“ (2. Cor. 5, 5.) „Wir sind Sein Werk.“ (Ephes. 2, 10.)

Hieraus folgt nun, daß ich, wenn der Gedanke an den Tag des Gerichts noch ein wenig Furcht in meinem Herzen erweckt, nicht glaube, daß ich vollkommen von Gott geliebt bin, oder daß das Blut Christi mich vollkommen reinigt. Es ist nutzlos für mich, in mein eigenes Herz zu schauen; ich werde nichts daselbst finden. Gott aber sucht auch nichts darin und fordert auch nichts von mir. Er hat Alles, was Er wünscht, auf dem Kreuze gefunden. Er Selbst hat für sich selbst die ganze Frage der Sünde in Ordnung gebracht; Er hat sich in Betreff derselben vollkommen befriedigt. Er kannte das Bedürfniß und ist ihm vollkommen begegnet; Er kannte die Forderungen und hat sie befriedigt; Er kannte das Maß der Schuld und hat sie alle getilgt. Er hat die Sünde völlig beseitigt, so daß wir jetzt vor Seiner unendlichen Reinheit bestehen können. Er hat sich verherrlicht in der Fortschaffung Dessen, welches uns ewiges Verderben gebracht haben würde. Es ist eben so unmöglich, daß Gott und die Sünde zusammen gehen können, als daß Gott und die Gläubigen können getrennt sein. Darum ist die Sünde vollkommen und auf ewig bei Seite gesetzt, und der Gläubige vollkommen und auf ewig nahe gebracht, —

erstere konnte nimmer eingelassen, und letzterer kann nimmer ausgestoßen werden.

Jetzt erlaube ich mir, Dich, geliebter Leser, zu fragen: Kennst Du diese vollkommene Liebe Gottes? Hat sie Deine Furcht ausgetrieben? Oder sinkt Dein Muth beim Gedanken an den „Tag des Gerichts?“ Fürchtest Du, daß das Licht dieses Tages Dir unfreundlich sein werde? Wenn das ist, so kannst Du sicher sein, daß Du nicht auf der Liebe Gottes und auf dem Blute Christi ruhest. Du schaust auf Dich selbst. Du glaubst nicht, daß die Liebe Gottes vollkommen ist; denn wenn Du das thätest, so würdest Du wissen, daß sie auch Deinen Zustand erkannt und erreicht hat. Du glaubst auch nicht, daß das Opfer Christi vollkommen ist; denn wenn Du das thätest, so würdest Du wissen, daß alle Deine Schuld hinweg gethan ist. Wenn Etwas von Dir gefordert würde, dann würdest Du wol Ursache haben, Dich zu fürchten und zu zittern; denn Du könntest nicht das geringste bezahlen. Aber Gott sei Dank! Dies Alles ist Sache der Vollkommenheit der Liebe Gottes, der Wirksamkeit des Blutes Christi und der Wahrheit des Zeugnisses des heiligen Geistes geworden, und darum ist der geringste Zweifel eine Verachtung der heiligen Dreieinigkeit.

Es gibt Etliche, welche meinen, Zweifel und Furcht seien Zeichen des geistlichen Lebens. Sie mögen es in der Weise sein, wie rheumatische Schmerzen Zeichen eines natürlichen Lebens sind; aber wem gelüstet nach solchen Zeichen? Wer möchte sich fortwährende Schmerzen wünschen, um einen augenscheinlichen Beweis von seinem Dasein zu haben? Der Apostel erklärt nachdrücklich: „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist in der Liebe nicht vollendet.“

„Und wir haben die Liebe, welche Gott zu uns hat, erkannt und geglaubt. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm.“ (1. Joh. 4, 16.)

Gedanken

über

den Brief des Apostels Jacobus.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Capitel 3.

B. 1. 2. Die Sucht, Lehrer sein zu wollen, veranlaßt den Apostel (B. 1), auf die größere Verantwortlichkeit eines Lehrers auf-

merksam zu machen. Ein solches Trachten sollte stets von dem Gefühl dieser Verantwortlichkeit einerseits und andererseits von dem Gefühl unserer Schwachheit, „da wir alle mannigfaltig straucheln,“ begleitet sein. Die Größe dieser Verantwortlichkeit tritt uns besonders im 2. Verse entgegen, wo nicht Derjenige als ein vollkommener Mann bezeichnet wird, der in keiner That, sondern Derjenige, welcher „in keinem Worte strauchelt“, und der also fähig ist, „auch den ganzen Leib zu zügeln“. Das Maß unserer Verantwortlichkeit ist also die Unfehlbarkeit im Worte oder in der Rede, und dies ist besonders für Solche, welche als Lehrer auftreten, sehr beherzigenswerth.

B. 3—9. In Verbindung mit dem Vorhergehenden fährt der Apostel in diesem Abschnitte nun fort, die Gewalt und die Unbezähmbarkeit der Zunge zu schildern, um uns die stete Gefahr des Strauchelns in dieser Beziehung recht fühlbar zu machen und uns zur Wachsamkeit und zu einem Wandel in Furcht zu ermahnen. Es ist aber zu beachten, daß er hier die Zunge nach ihrem eigentlichen und natürlichen Wesen, wie sie sich bei den Menschen offenbart, beschreibt. Er vergleicht sie mit dem Gebiß im Maule des Pferdes, (B. 3) „womit man den ganzen Leib desselben umwendet“, und mit dem kleinen Steuer-
ruder, womit der Wille des Steuermanns das ganze Schiff inmitten der heftigen Winde lenkt. (B. 4) „Also ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich großer Dinge.“ (B. 5) Sie ist fähig, die Masse der Menschen, ja ganze Völker in Bewegung und Aufruhr zu bringen und zu jeder bösen That fortzureißen. Sie ist wie ein kleines Feuer, womit man einen großen Haufen anzünden kann; sie ist die Triebfeder von allerlei Schalkheit und Bosheit — „eine Welt voll Ungerechtigkeit;“ und von der Hölle angezündet oder entflammt, befleckt sie den ganzen Leib, setzt den Lauf der Natur des Menschen in Bewegung, (B. 6) und treibt ihn zu allerlei Sünde und Ungerechtigkeit fort.

Sie ist selbst schrecklicher und furchtbarer wie die wilden Thiere, deren natürliche Wildheit durch die menschliche Natur gezähmt werden kann; (B. 7) aber kein Mensch ist im Stande, die Zunge zu zähmen. „Sie ist ein unaufhaltbares Uebel voll tödlichen Giftes.“ (B. 8) Nichts vermag ihren verderblichen Lauf zu hemmen. Sie lobt Gott und flucht Seinem Bilde, d. i. dem Menschen; (B. 9) sie vermag also Beides, zu „loben und zu fluchen.“ (B. 10.)

B. 10—12. Es könnten durch Vers 9 und 10 Etliche versucht werden, zu denken, daß durch das Wörtchen „wir“ auch wahre Gläubige gemeint seien, weil sich ja der Apostel selbst mit einzuschließen scheint. Doch beachten wir zunächst, daß hier von der Natur und dem

Wesen der Zunge im Allgemeinen die Rede ist, und das in Cap. 1, 26 im Gegentheil gesagt wird, daß der Gottesdienst Dessen, der seine Zunge nicht zügelt, eitel sei.“ Dann auch schreibt der Apostel, wie schon bemerkt, nicht an eine Versammlung von Gläubigen, sondern an die zwölf Stämme (Cap. 1, 1). Die Gläubigen hier, sowol der Apostel als auch Diejenigen, welche er in seinem Briefe erwähnt, standen nicht als ein abgesonderter und sichtbarer Leib da, wie die Versammlungen, welche durch Paulus gegründet waren, sondern waren noch in Verbindung mit dem Judenthum und darum sagt auch der Apostel, als verbunden mit dem ganzen Volke: „Wir loben und fluchen!“ Wie verwerflich aber, ja wie unnatürlich dieses ist, zeigt er in dem 11 und 12 Verse, nachdem er in Bezug auf das Vorhergehende gesagt hat: „Dieses, meine Brüder, sollte nicht also sein.“ (V. 10) Eine Quelle kann nicht aus demselben Loche zugleich Bitteres und Süßes hervorsprudeln lassen und ein und derselbe Baum nicht verschiedenartige Früchte tragen; ebenso wäre es auch ganz ungereimt und unnatürlich, wenn in der Mitte Derer, welche vorgaben, das Volk Gottes zu sein und sich sogar des Glaubens rühmten, solche traurige Früchte der Sünde und Ungerechtigkeit aufwuchsen, wie es auch ganz ungereimt ist, wenn ein Einzelner, der an Christum gläubig zu sein vorgibt, in Sünden fortlebt.

V. 13—18. Aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden geht klar hervor, daß sich in der Mitte Derer, woran der Apostel schreibt, viel Aufblähung und falscher Eifer und Parteisucht kund gab. Deshalb vermahnt sie der Apostel, ihre Weisheit durch einen „guten Wandel“ und in Werken, die von wahrer Sanftmuth zeugten, an den Tag zu legen; (V. 13) denn hierin offenbart sich die wahre Weisheit, nicht aber in eitlen Worten, wobei das Herz mit Eifer und Parteisucht erfüllt ist. Ein solcher Eifer sucht nicht die Wahrheit, sondern sich selbst; er rühmt sich seiner Weisheit und steht doch im völligen Gegensatz zu der Wahrheit (V. 14). Eine solche Weisheit aber hat ihre Quelle nicht in Gott, und kommt nicht von oben; sondern ihre Quelle ist die Erde, das Fleisch und der Teufel. (V. 15) Sie offenbart sich in „Eifer und Parteisucht“ und ihre Früchte sind „Aufruhr und jede schlechte That“ (V. 16). Welch ein trauriger Gegensatz bildet diese Weisheit zu der wahren, die von oben ist! Denn die Weisheit von oben ist von allem Bösen abgesondert; sie offenbart sich in Reinheit, Friedfertigkeit, Nachgiebigkeit und Barmherzigkeit; sie ist reich an guten Früchten und frei von aller Parteisucht und Heuchelei; (V. 17) denn sie ist aus der Wahrheit und Gott selbst ist ihre Quelle. Da, wo diese Weisheit ist, da ist auch Friede; und nur der Friede ist der

wahre Boden, auf welchem die Frucht der Gerechtigkeit wächst, und ist auch der wahre Zustand Derer, von welchen die Gerechtigkeit gesäet wird. (B. 18.)

Capitel 4.

B. 1—6. In den vier ersten Versen hier sehen wir die Kundgebung und Wirkung der in Cap. 3, 15 erwähnten Weisheit, die „nicht von oben herniebergekommen,“ sondern „irdisch, sinnlich und teuflisch ist.“ Während die Weisheit von oben auf's erste rein, dann „friedsam, nachgiebig u. s. w. ist“ (B. 17), gab sich diese falsche Weisheit Derer, an welche sich der Apostel hier wendet, durch allerlei Kriege und Kämpfe kund. Und die Quelle aller dieser Kriege und Kämpfe waren die Wollüste, die in „ihren eignen Gliedern“ stritten. (B. 1.) Doch auch hier dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Brief an die zwölf Stämme, aus deren Mitte der gläubige Ueberrest noch nicht abgesondert war, gerichtet ist. Wenn es auch leider der Fall ist, daß diese verwerfliche Weisheit sich selbst unter wahren Gläubigen oft kund gegeben hat, und noch kund gibt, so darf uns doch diese traurige Wahrnehmung nicht verleiten, von diesem Briefe eine falsche Anwendung zu machen.

Wenn wir daran denken, daß dem Volke Israel eine irdische Herrlichkeit verheißen ist, und was überhaupt das Herz hienieden sucht, und daß im Gegentheil, Armuth, Elend und Unterdrückung das Theil dieses Volkes war, so können wir leicht begreifen, worauf ihr Begehren und Trachten gerichtet war. Sie suchten aber in ihrem Hochmuth durch eigenes Wirken Das zu erlangen, was nur Gott ihnen geben konnte und was Er nur dem Demüthigen geben will. Alle ihre Anstrengungen waren deshalb auch vergeblich, (B. 3) weil sie nicht auf die rechte Weise suchten, und sich im Gebet an die wahre Quelle alles Guten wandten. Und selbst wenn sie Gott mit Bitten naheten, so geschah es nicht mit einem demüthigen Herzen; und sie wollten auch nur das Begehrende besitzen, um es in ihren Wollüsten zu verzehren. (B. 3) Würden ihre Bitten wirklich Erhörung gefunden haben, so würde dies nur zu ihrem eigenen Schaden geschehen sein. Ach! wie oft muß Gott aus demselben Grunde selbst Seinen Kindern ihre Bitten versagen.

Andererseits suchte das Volk durch Freundschaft mit der Welt ihre Begierde zu befriedigen. (B. 4) Sie hatten vergessen, daß Gott ihr Mann war (Hos. 2, 7. 16), der auch stets bereit stand, sie in Allem zu versorgen. Sie gaben sich der Welt hin, welche im völligen Gegensatz zu Gott steht; sie erwählten diese zu ihrem Versorger und machten sich also des traurigsten Ehebruchs gegen Gott schuldig, und

stellten sich auch durch diese Verbindung mit der Welt sogar als Feinde Gottes dar.

In Verbindung mit dem Vorhergehenden erwähnt der Apostel in Vers 5, daß das Begehren des Geistes im Menschen mit Neid oder Eifersucht und Mißgunst verbunden sei. Dies ist die natürliche Neigung des Herzens, wobei aber nichts erlangt wird, wie wir in V. 2 sehen. Dagegen empfangen wir von Gott größere Gnade. Er gibt reichlich, und gibt Alles umsonst; doch nicht Denen, welche hassen und neiden, sondern Denen, welche sanftmüthig und demüthig sind. Der Hochmuth des Herzens steht immer den Gnadenspendungen Gottes im Wege; denn „Gott widersteht den Hochmüthigen, aber den Demüthigen gibt Er Gnade.“ (V. 6.)

V. 7—10. In diesen Versen ermahnt nun der Apostel, in die wahre Stellung einzutreten, in welcher die Verheißungen Gottes allein erlangt werden können. Zu diesem Ende war eine völlige Umkehr nöthig. In ihrem bisherigen Dichten und Trachten waren sie dem Teufel unterworfen gewesen und hatten durch ihn sich leiten lassen. Jetzt sollten sie sich im Gegentheil „Gott unterwerfen“ und dem „Teufel widerstehen.“ (V. 7) Dieser Widerstand konnte aber nur dann von wirksamem Erfolg sein — so daß der Teufel von ihnen floh — wenn sie sich zuerst Gott unterworfen hatten, damit sie in Seiner Kraft Widerstand leisteten. Anders stand das Fleisch, die eigene Kraft, auf dem Kampfplatz, und in diesem Falle war Satan der Stärkere; und so ist es immer.

In V. 8 werden sie ermahnt, „Gott zu nahen“ — ein Beweis, daß sie nicht in Seiner Gegenwart wandelten. Dies Nahen aber, wenn es mit wahrer Demuth des Herzens verbunden war, offenbarte ihr Vertrauen zu Seiner Macht und Hilfe; und diesem Vertrauen will Gott antworten. Er wird ihnen nahen und ihnen darreichen, was sie bedürfen. Um aber in Seiner Gegenwart zu erscheinen, ist es nöthig, sich zu reinigen; nicht nur äußerlich, wie es schon das Gesetz erforderte, wenn Israel Gott nahen wollte, (2. Mos. 19, 10. 11) sondern auch innerlich — „die Hände und die Herzen.“ (V. 8) Er fordert die Reinigung von ihren bösen Thaten und von ihrer schlechten Gesinnung. Weiter sollten sie in Anerkennung ihrer Sünden niedergeschlagen sein, „trauern und weinen“; denn in dieser Gesinnung allein findet der schuldbeladene Sünder Zugang zu Gott; und durch dieselbe verherrlicht er Ihn, indem er anerkennt, „daß Gott wahrhaftig ist und alle Menschen Lügner.“ (Röm. 3, 4) Durch ihre Selbsterhöhung erlangten sie nichts, denn Gott widerstand ihnen. Sollte Gott sie erhöhen, so mußten sie sich selbst vorher erniedrigen. Nach diesem Grundsatz

handelt Gott zu jeder Zeit. Auch Jesus hat Sich erniedrigt, indem Er „Sich zu nichts machte“, und darum hat Ihn Gott über Alles erhöht. (Siehe Phil. 2, 5—11.)

B. 11. 12. Der Apostel tadelt in diesen Versen das lieblose Verhalten des Einen gegen den Andern. „Redet nicht Uebel wider einander, Brüder!“ Das Gesetz fordert die Liebe und verwirft das Uebelreden. Wer es dennoch thut, handelt nicht nach dem Gesetz; er verachtet den Bruder und auch das Gesetz. Dies tritt aber noch mehr hervor, wenn er einen Bruder richtet, der in Uebereinstimmung mit dem Gesetz wandelt. Da trifft das Uebelreden und Richten noch vielmehr das Gesetz, indem er Das an jenem richtet, was dieses gutheißt und gebietet. Bei einer solchen Handlungsweise aber haben wir die uns geziemende Stellung verlassen; wir sind nicht mehr ein Thäter, sondern ein Richter des Gesetzes. Zugleich aber haben wir auch vergessen, daß Der, welcher zu erretten und zu verderben vermag, das Gesetz gegeben und das Gericht übernommen hat. Beides kommt Ihm allein zu. Durch unser Richten aber überschätzen wir uns selbst, und maßen uns an, in Seine Rechte einzugreifen.

B. 13—17. In diesem Abschnitt wendet sich der Apostel an Solche, die sich weder ihrer völligen Abhängigkeit von Gott, noch ihrer eignen Nichtigkeit und Ohnmacht bewußt waren. (B. 13. 14) Sie handelten nach dem Hochmuth ihres eignen Herzens, und fragten nicht nach Gott. (B. 15.) Sogar brüsteten sie sich in solchen Pralereien, wie wir sie in B. 13 finden. — Der letzte Vers bezeichnet auch das Unterlassen des Guten, was man zu thun weiß, als Sünde. Viele möchten sich gern damit begnügen, das Gute zu wissen; Gott aber begnügt sich nicht damit. Er fordert die That. Sein Name wird nur dadurch von uns verherrlicht, wenn wir alles Das, was wir vor Ihm als wohlgefällig anerkennen, auch erfüllen. Das Unterlassen aber ist Sünde.

Capitel 5.

B. 1—6. Während der Apostel in den ersten Versen dieses Capitels (B. 1—6) den Reichen, welche in ihrem Wohlleben und in ihrem Hochmuth die Armen und Geringen unterdrückt und bedrängt haben, das bevorstehende schreckliche Gericht verkündigt, tröstet er in den folgenden Versen (B. 7—11) die bedrängten und leidenden Gläubigen mit der nahen Ankunft des Herrn, als Richter, der sich, wenn Er kommt, ihrer Sache annehmen wird. Dies ist die Hoffnung des bedrängten und treuen Ueberrestes Israels in den letzten Tagen. Diese letzten Tage aber hatten schon zur Zeit der Apostel begonnen; denn

schon der Apostel Johannes sagt: „Kindelein, es ist die letzte Stunde.“ (1. Joh. 2, 18) Was characterisirt nun den Reichen dieser Welt während dieser Zeit? Er hat in den letzten Tagen Schätze gesammelt, um den Begierden seines Fleisches zu fröhnen; er hat den Lohn den Arbeitern seines Ackers vorenthalten, so daß „der Schrei der Schnitter in die Ohren des Herrn Zebaoth gedrungen“ ist; er hat „auf Erden üppig gelebt und geschwelgt“; er hat „sein Herz gepflegt wie an einem Schlachttage“; — und was wird sein Ende sein? Er hat für sein eigenes Fleisch gesäet, und wird von dem Fleische verderben ernten. (Gal. 6, 8) Was für einen Werth haben nun die gesammelten Schätze am Tage des Gerichts? Sein Reichthum ist verfäult, seine Kleider sind mottenfressig geworden. (B. 2) Und nicht nur ist sein Gold und Silber verrostet, (B. 3) nicht nur ist der Besitz desselben nichtig und vergänglich, sondern der Rost seines Goldes und Silbers wird wider ihn zeugen. Ernste Wortel der Rost legt Zeugniß ab von seinem Geiz, (B. 3) von seiner Ungerechtigkeit, (B. 4) von seiner Wollust und von seiner Gewaltthätigkeit. (B. 5) Das sind die Characterzüge des Reichen dieser Welt, der den Gerechten verurtheilt und getödtet hat, — eine traurige Wahrheit, die zwar im Allgemeinen ihre Anwendung findet, die aber in der Verurtheilung und Kreuzigung des Herrn ihren wahren Ausdruck gefunden und ihre schreckliche Höhe erreicht hat. (B. 6) Er, der Gerechte in unscheinbarer Knechtsgestalt umherwandelnd, fand Verachtung und Tod in der Mitte der Reichen dieser Welt; und Seine treuen Nachfolger finden eben so wenig Aufnahme und Anerkennung. Möchten aber auch wir, Seinem Bilde ähnlich, nicht widerstehen, sondern es stets als ein Vorrecht und als eine Gnade ansehen, Unrecht zu leiden.

B. 7—11. Wir haben also gesehen, was der Character des Reichen dieser Welt und was sein trauriges Ende ist. Wie aber sollen sich die von ihnen unterdrückten Gläubigen, diese Verachteten der Erde, verhalten? Der Apostel hat ein Wort des Trostes für sie; er ermuntert sie in B. 7 und 8 „zum gedulbigen Ausharren“ und lenkt ihre Blicke auf die nahe Ankunft des Herrn. Bis dahin sind mannigfache und schwere Versuchungen ihr Loos; wenn aber der Herr erscheint, dann sind sie von jeder Gewaltthat und jeder Verfolgung von Seiten der Ungerechten für immer errettet und werden dann ohne Aufhören ernten. — Das Bild von dem auf die Ernte geduldig harrenden Ackersmann bezeichnet deutlich die Stellung der leidenden Gläubigen auf dieser Erde. In Israel empfing die Frucht zur Zeit der Aussaat den Frühregen und zur Zeit der Reife den Spätregen. Dieser Früh- und Spätregen hat als Bild jedenfalls seine besondere Bedeutung in den Wegen Israels.

Der Pfingsttag war für dieses Volk der Frühregen und die Ankunft des Herrn zum Gericht wird der Spätregen sein. Sie sind alsdann sowol mit dem heiligen Geiste, als auch mit Feuer getauft. Aber auch wir, als zur Versammlung, dem Leibe Christi, gehörend, finden in diesen Worten eine ernste und liebliche Ermahnung zum vollkommenen Ausharren bis zur Ankunft des Herrn; denn Seine Ankunft wird auch für uns das Ende aller Versuchungen sein, indem sie uns in Seine glorreiche Herrlichkeit einführen wird. Für uns kommt Er als Bräutigam, um uns zu Sich in den Himmel aufzunehmen, und für jene als Richter, um sie auf der Erde von ihren Unterdrückern zu befreien.

„Seufzet nicht wider einander, Brüder, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ (B. 9.) Dies Seufzen wider einander war, wenn auch ein stilles, so doch ein gegenseitiges Verklagen und Richten. Ein solches Verhalten aber war gegen die Liebe und zog das Gericht nach sich. Es sollte der Gedanke, daß der Herr nahe ist, und „also der Richter vor der Thüre steht,“ sie stets leiten — sowol Alles zu vermeiden, was sie unter Sein Gericht bringen konnte, als auch im Unrechtleiden auszuhalten. Der Apostel weist sie deshalb auf das treue Ausharren anderer Gläubigen hin, die in ähnlichen Leiden waren. Zuerst stellt er „das Beispiel der Geduld und des Leidens der Propheten“ vor ihre Seele. (B. 10.) Die Ausharrenden werden selig gepriesen, (B. 11) weil sie die Verheißung davontragen. Dies sehen wir in folgendem Verse, wo der Apostel an das Ausharren Hiobs und an das Ende des Herrn dabei erinnert. (B. 11.) Dies Ende des Herrn in Seinen Wegen gegen den ausharrenden Hiob offenbart Ihn als einen Gott voll Erbarmen und Mitleiden. Er segnete den Hiob nachher mit größerem Segen, als er vorher hatte. Und also wird Er sich am Ende gegen Alle offenbaren, die in der Versuchung hienieden völlig ausgeharrt haben. (Vergl. 2. Timoth. 4, 7. 8.)

B. 12. In diesem Verse tritt der Apostel der Unsitte des Schwörens entgegen, die besonders bei den Juden zur Gewohnheit geworden war. (Vergl. Matth. 5, 35.) Diese traurige Sitte findet da am meisten Eingang, wo am wenigsten die Wahrheit geredet wird. Es sind Etliche der Meinung, daß der Apostel hier auch von dem Eide, den etwa die Obrigkeit zur Bezeugung irgend einer Sache von uns fordert, rede, und wollen somit jeden Eidschwur verbieten. Daß dies aber nicht der Fall sein kann, geht schon daraus hervor, daß er hier verschiedene Formeln des Eides, die unter den Juden üblich waren, nennt, und dann haben ja die Männer Gottes zu aller Zeit Eide gethan, ohne daß Gott jemals Sein Mißfallen darüber bezeugt hätte.

(Siehe 1. Mos. 14, 22–24; 1. Rön. 17, 12; Ps. 132, 2; 2. Cor. 1, 23.) Er Selbst hat oft auf diese feierliche Art Seine Zusage bekräftigt, und auch der Herr Jesus beantwortete den Eid des Hohenpriesters, als dieser Ihn bei dem lebendigen Gott beschwor. (Matth. 26, 63. u. 64.) Der Apostel tadelt hier also nur die Unsitte des Schwörens untereinander, indem sie ihre gegenseitigen Aussprüche durch allerlei Eide, welchen sie sogar eine unterschiedene Wichtigkeit beilegen, leichtfertig betheuerten. Sie sollten vielmehr in Allem wahr und aufrichtig sein, denn anders würden sie unter das Urtheil des Gerichts kommen.

B. 13–18. Wir sehen hier (B. 13), daß jeder Zustand und jede Lage, worin wir uns befinden, so wie auch alle unsere Gefühle stets ihren Ausdruck vor dem Herrn haben sollen. Vor Ihm sollen wir allezeit unsere Herzen ausschütten und unsere Gefühle kund werden lassen, sei es durch Gebet oder Lobgesang; denn Gott allein ist unsere Hilfe, und Ihm haben wir Alles zu verdanken.

Die in B. 14 erwähnten Ältesten, die der Kranke zu sich rufen lassen sollte, hatten nicht in der Weise ein Amt, wie der Apostel Paulus solche hin und her in der Versammlung einsetzte, sondern waren die ältesten Personen, die, an Erfahrung reich, eine gewisse Aufsicht hatten. Dies war überhaupt bei den Juden Gebrauch, und wir haben schon einige Male bemerkt, daß dieser Brief an Solche gerichtet war, die noch mit dem Judenthum in Verbindung standen. Auch das Salben mit Del war eine jüdische Verordnung; und beachtenswerth ist, daß nicht das Del, sondern das Gebet des Glaubens den Kranken rettet oder heilt und die Vergebung seiner Sünden bewirkt, wenn diese die Quelle seiner Krankheit sind. (B. 15.) Zu diesem Ende fordert auch der Apostel (B. 16) zu einem gegenseitigen Sündenbekenntniß und zur Fürbitte auf, mit der Versicherung, daß das Gebet des Gerechten viel vermöge, wozu das Gebet des Elias (B. 17) den Beweis liefert. Köstliche Verheißung! Jedoch dürfen wir nicht vergessen, daß nur Der in Wahrheit fähig ist, für Andere zu beten, dessen Herz in Gemeinschaft mit Gott wandelt.

B. 19. 20. Schließlich zeigt der Apostel in diesen beiden Versen, wie gesegnet das Verhalten eines Christen hienieden sein kann. Ein Leben in Haß, Neid und Bitterkeit dient nur zum eignen Unsegen und zum Unsegen Anderer, und gibt zu vielen Sünden Anlaß; aber ein Wandel in Liebe und Erbarmen wird mit vielem Segen gekrönt. Die Liebe allein bessert. Durch sie sind wir durch die Gnade Gottes fähig, den Sünder von dem Irrthum seines Weges zu bekehren. Und welch' ein großer Gewinn ist es, eine „Seele vom Tode zu erretten und dadurch eine Menge Sünden zudecken!“ Dies Zudecken aber geschieht

durch die wirksame Kraft des Blutes Christi, zu dessen Besprengung das Herz im Glauben gelangt.

Es freuen sich aber auch die Engel Gottes über einen Sünder, der Buße thut; denn unermesslich ist der Werth einer jeden erretteten Seele, wenn wir sie nach ihrem kostbaren Kaufpreise, nach dem heiligen und theuren Blute Jesu Christi schätzen. Dies Bewußtsein möge der heilige Geist im Verkehr mit Andern stets in unsern Herzen lebendig erhalten!

„Du wirst es finden nach vielen Tagen.“

Johann Flavel war ein Prediger zu Dartmouth in England. Eines Tages predigte er über diese Worte: „Wenn Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema: Maran Atha!“ oder: der sei verflucht! (1. Cor. 16, 22.) Die Rede war ungemein ernst und feierlich, besonders die Auseinandersetzung des Fluchs. Am Schluß, als Flavel sich erhob, um den Segen zu sprechen, hielt er inne und sagte: „Wie kann ich diese ganze Versammlung segnen, wenn jede Person darin, welche den Herrn Jesum nicht lieb hat, ein: „Anathema: Maran Atha“ ist? Die Feierlichkeit dieser Anrede machte einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. In der Versammlung war ein Knabe Namens Lucas Schut, ungefähr 15 Jahre alt und geboren zu Dartmouth. Kurze Zeit nachher ging dieser Knabe zur See, und wanderte nach Amerika, wo er die übrige Zeit seines Lebens zubrachte. Sein Leben war lang und überstieg sehr weit die gewöhnliche Grenze. Als er hundert Jahr alt war, konnte er noch auf seiner Farm arbeiten und sein Geist war noch ganz ungeschwächt. Er lebte aber in all dieser Zeit in Sorglosigkeit und Sünde. Er war ein Sünder von hundert Jahren und bereit, verflucht zu sterben.

Eines Tages aber, als er in seinem Felde saß, blickte er auf sein vergangenes Leben zurück. Er gedachte der Tage seiner Jugend, und sein Gedächtniß fiel auf Flavels Predigt, wovon er noch einen großen Theil wußte. Der Ernst des Predigers — die ausgesprochenen Wahrheiten — der tiefe Eindruck auf das Volk — Alles trat jetzt frisch und lebendig vor seine Seele. Er fühlte, daß Er den Herrn Jesum nicht lieb hatte; und er fürchtete das schreckliche Anathema. Er wurde tief von dem Gefühl der Sünde erschüttert, und es dauerte auch nicht lange, so wurde er zu dem Blute der Besprengung gebracht. Er lebte noch bis in sein hundert und sechszehntes Jahr, und gab stets Beweise von seiner Wiebergeburt.

Die gesegnete Stellung des Christen.

In Römer 5, 1. 2. wird diese Stellung mit wenigen Worten auf das vollständigste und bestimmteste dargestellt. „Gerechtfertigt also aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir mittelst des Glaubens auch Zugang haben zu dieser Gnade, in welcher wir stehen, und rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes.“ Dies ist die wahre Stellung des Christen — der völlige Standpunkt des Gläubigen, als eines solchen, in der Gegenwart Gottes. Gerechtfertigt — Frieden haben — in der Gnade stehen — uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes rühmen. Dies ist die gesegnete Stellung Aller, welche „an Den glauben, der Jesum, unsern Herrn, von den Todten auferweckt hat.“ (Röm. 4, 24.) Ihr wahrer Zustand ist die völlige Rechtfertigung, als nothwendige Folge des Todes und der Auferstehung Christi.

Jesus starb für uns; „Er ist unserer Uebertretungen wegen dahingegeben.“ Er kam in völliger Liebe gegen uns vom Himmel hernieder und nahm unsere Stellung als Sünder ein, obgleich Er Selbst ganz und gar ohne Sünde war. „Er wurde unter die Uebelthäter gerechnet,“ auf daß Er uns in all den gesegneten Folgen Seines glorreichen Werkes mit Sich vereinigen möchte. Für uns auch lebt Er wieder. „Er ist unserer Rechtfertigung wegen auferweckt.“ Nachdem Er unsere Sünden und das Gericht, welches sie verdienten, auf dem Kreuze getragen hatte, hat Gott Ihn von den Todten auferweckt, und Ihm Herrlichkeit über die Himmel gegeben. Ein auferstandener Christus ist das ewige Zeugniß unserer völligen und immerwährenden Rechtfertigung vor Gott; wir sind dort in Ihm.

Es ist möglich, daß wir für eine Zeit das süße Gefühl dieser gesegneten Wahrheit verlieren können; aber unsere Rechtfertigung kann nimmer verloren gehen. „Welche Er gerechtfertigt hat, diese hat Er auch verherrlicht.“ (Röm. 8, 30.) Rechtfertigung und Verherrlichung sind von Gott selbst unzertrennlich mit einander verbunden. Der Gläubige ist mit der ewigen Herrlichkeit verbunden, weil er durch den Glauben mit einem verherrlichten Christus verbunden ist. — So lange der Christ nicht den Unterschied zwischen Gemeinschaft und Rechtfertigung kennen gelernt hat, kann er keinen dauernden Frieden

haben. Es ist unmöglich, heute gerechtfertigt und morgen verdammt zu sein; aber es ist wol möglich, daß ich heute mit Gott in glücklicher Gemeinschaft bin und morgen practisch außer derselben. In der Rechtfertigung gibt es keine Stufen oder Grade, aber wol finden in der Gemeinschaft solche statt. Wenn ich nicht wachsam bin, oder mich einem Geist des Unglaubens und der Weltlichkeit hingeebe, so kann ich unmöglich die glückliche Gemeinschaft mit meinem himmlischen Vater genießen. Gott ist Licht, und Gott ist heilig. Die Sünde kann Er in Seiner Gegenwart nicht dulden. Er kann nicht mit dem Bösen in Verbindung sein, Er muß es richten. Wenn ich im Selbstgericht nachlässig bin, wenn ich mein Herz und meine Wege zu richten versäume, so wird die Gemeinschaft unterbrochen werden. Die Frage der Rechtfertigung aber wird durch dies Alles nicht berührt, auch nicht im geringsten. Diese fließt aus einer andern Quelle, aus der Liebe Gottes; sie ruht auf einem andern Grunde — allein auf dem Werke Christi. „Gott ist es, welcher rechtfertigt; wer ist, der verdamme?“ (Röm. 8, 33.) Darnach folgen (B. 34) vier Punkte, worauf unsere Rechtfertigung und die Sicherheit derselben gegründet ist: „Christus ist es, der gestorben,“ — „ja noch mehr, der auch auf-erwecket“ — „der auch zur Rechten Gottes ist“ — „der auch für uns bittet.“

Diese vier Pfeiler sind es, worauf die Stellung des Christen völlig sicher ruht. Sie sind ganz und gar von Gott. Nichts ist vom Menschenwerk dabei. „Gott für uns“ ist die Ueberschrift von jedem derselben. Sie haben ihre Festigkeit von Ihm Selbst. Er hat Alles gethan; da ist „keine Verdammniß“ und „keine Trennung“ mehr.

Die erste Wirkung dieser neuen und gesegneten Stellung ist der „Friede mit Gott,“ zu welchem wir durch den auferstandenen Christus gebracht worden sind, „durch welchen wir mittelst des Glaubens auch Zugang haben.“ Alle unsere Sünden sind durch die Vergießung Seines kostbaren Blutes völlig ausgetilgt. Wir haben vollkommenen Frieden in Seiner heiligen Gegenwart, und das vollendete Werk Christi ist der alleinige Grund dieses Friedens und nichts anders.

Wir sind auch durch dasselbige gesegnete Werk in eine neue Gemeinschaft mit Gott gebracht; wir stehen in der Gnade — in dem völligen Besiz Seiner Gunst. Es ist nichts mehr zwischen Ihm und uns. Wir sind ganz nahe gebracht, ja, so nahe, wie Christus selbst: „Setzt aber, in Christo Jesu, seid ihr, die ihr einst ferne waret, durch das Blut des Christus nahe geworden.“ (Eph. 2, 13.) Und wir können uns jetzt sogar „in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes rüh-

men.“ Alles, was gegen uns war, ist Christo zugerechnet, und Er machte es „ein Ende mit den Sünden.“ Gnade und Herrlichkeit characterisiren unsere wunderbare und gesegnete Stellung vor Gott. Das Kreuz, das Grab, die Sünde, Satan und „dieser gegenwärtige böse Zeitlauf“ — Alles ist vergangen — Alles liegt hinter dem Christen. Er ist am Kreuze auf der Seite des Himmels, auf dem Auferstehungs-Grunde und jetzt schon in dem Besitz des Auferstehungs-Lebens. Nichts als die glänzenden Strahlen der Herrlichkeit Gottes vergolden die Zukunft. Nicht eine einzige Wolke verdunkelt die Aussicht. Alles ist Ruhe, Friede, Gnade und Herrlichkeit.

In den Gedanken Gottes ist jeder Gläubige auf dem Kreuz Christi von seiner ursprünglichen Stellung als Sünder befreit. Dort fand er, als ein Glied der gefallenen und verderbten Familie Adams, sein Ende. „Dieses wissend, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf daß der Leib der Sünde abgethan sei.“ (Siehe Röm. 6, 1—11.) Als Christus starb, da ist der Gläubige — alle Gläubigen — in Ihm mitgestorben; Er war auf dem Kreuze ihr Stellvertreter und Bürge vor Gott. Sie sind in Ihm mitgestorben und mitauferweckt. Unter dem Ausdruck: „Leib der Sünde,“ ist unsere verderbte Natur und Alles, was damit verbunden ist — der ganze Zustand des „alten Menschen“ — gemeint. Dieser „Leib der Sünde“ ist durch den Tod Christi vor dem Angesicht Gottes hinweggethan und für immer beseitigt.

Wie köstlich und gesegnet ist diese Wahrheit! Doch müssen wir wol beachten, daß dieser Zustand des Sünders selbst erst dann verändert ist, wenn er an Jesum glaubt. Das große Werk der Versöhnung und Errettung ist wirklich auf dem Kreuze vollbracht, aber es ist keine Veränderung, kein neues Leben in der Seele bis er durch die belebende Wirksamkeit des Geistes die Wahrheit Gottes über die Person und das Werk Christi glaubt. Wenn er also glaubt, so ist seine Stellung verändert; er steht vor Gott, und ist wesentlich mit Ihm, welcher für uns gestorben und wieder auferstanden ist, verbunden. Er erlangt die nämliche Stellung, welche Christus selbst hat. „Wie Er ist; so sind auch wir in dieser Welt.“ (1. Joh. 4, 17.) Seine Stellung ist vollkommen und für immer verändert. „Ihr aber seid nicht in dem Fleisch,“ sagt der Apostel, „sondern in dem Geist.“ (Röm. 8, 9.) Das will sagen: Ihr habt eure Stellung nicht mehr in dem Fleische oder in der Natur, sondern in dem Geist. Wir können aber diese wundervolle Wahrheit nur durch die Macht des Geistes Gottes verstehen, verwirklichen und in dieselbe eintreten. „So ist denn nun keine Verdammniß für Die, welche in Christo Jesu sind. (Röm. 8, 1.)

In „Christo Jesu“ sein, ist da zu sein, wo Er ist und wie Er ist. Für Christum gibt es keine Verdammniß und darum gibt es auch keine Verdammniß für den Christen. Er ist das Maß unserer Nähe bei Gott, das Maß unserer Segnung in Seiner Gegenwart und unserer Verwandtschaft mit Ihm.

Von der Zeit an, daß der Sünder an Christum glaubt, hat er diesen gesegneten Platz bei Ihm. „Gott aber, weil Er reich an Barmherzigkeit ist, hat wegen Seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen todt waren, uns mit dem Christus lebendig gemacht, — durch die Gnade seid ihr errettet; — und hat uns mitauferweckt, und mit uns lassen in den himmlischen Dertern, in Christo Jesu.“ (Eph. 2, 4—6.) Das ist die Gemeinschaft, welche uns Gott Selbst in Seiner „reichen Barmherzigkeit“ und „großen Liebe,“ mit Seinem geliebten Sohne gegeben hat. Gepriesen sei für immer Sein gesegneter Name! Wir sind in Seiner Werthschätzung in Ihm mitversetzt in die himmlischen Derter. Wir haben Gemeinschaft mit Christo, als dem Auferstandenen in Herrlichkeit. Wir haben Gemeinschaft mit Ihm in Seinem Auferstehungs-Leben, in Seiner Gerechtigkeit vor Gott, in Seiner völligen Annahme in Seiner Gegenwart, in Seinem vollkommenen und vollendeten Siege über jeden Feind und in Seiner gesegneten Hoffnung der kommenden Herrlichkeit.

Die Wirkung der Erkenntniß dieser Wahrheit ist für die Seele reich gesegnet. Sie gibt heilige und glückliche Freiheit vor Gott. Wenn ich weiß, daß mein Platz in der unmittelbaren Gegenwart Gottes ist, daß ich dort meine Heimath habe und nichts anders, so muß ich wissen, daß alle meine Sünden hinweggethan sind. Nichts ist gewisser, als daß ich dort nicht mit meinen Sünden sein kann. Wenn ich dort bin, so sind alle meine Sünden beseitigt. Und wir haben schon gesehen, daß die Gegenwart des Gläubigen dort, die Frucht des Werkes Christi ist.

Der Gott der Liebe und der Macht ist in das finstere Gebiet des Todes eingetreten, wo Jesus für unsere Sünden lag, und hat Seinen geliebten Sohn lebendig gemacht und mit Ihm Sein geliebtes Volk; und „Er hat uns mitauferweckt und mit uns lassen in den himmlischen Dertern.“ Dies Alles hat Gott gethan in der Größe Seiner Liebe und auf Grund des vollkommenen Werkes Christi für uns. Er sagt selbst, daß Er es gethan habe, und das ist genug.

Weiter wollen wir nur noch hinzufügen, daß nichts so sehr im Stande ist, „uns von dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf zu befreien,“ als die Erkenntniß unserer Verbindung oder Einheit mit einem himm-

lischen Christus. Die Beschäftigung der Seele mit Ihm leitet uns zu einer himmlischen Gesinnung und trennt uns im Herzen von der Welt. Paulus hatte Christum in der Herrlichkeit gesehen, und war ohne Zweifel im Herzen völlig mit ihm beschäftigt, als er sagte: „Eins aber thue ich: das, was hinter mir liegt, vergessend, und nach dem, was vor mir liegt, mich ausstreckend, strebe ich, das vorgesteckte Ziel immer anschauend, hin zu dem Kampfspreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu.“ (Phil. 3, 14.)

Möge denn dieser Gedanke, daß wir der Welt gestorben sind, und daß es unser Vorrecht ist, ganz und gar unserm himmlischen Herrn zu leben, völlig unsere Herzen erfüllen. „Suchet, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf der Erde ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit dem Christus in Gott verborgen. Wann der Christus, unser Leben, offenbart sein wird, dann werdet auch ihr in Herrlichkeit mit Ihm offenbart werden. (Col. 3, 1–4.)

„Ich will wieder kommen.“

„Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es aber nicht so wäre, so würde ich es Euch gesagt haben. Ich gehe hin, für Euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingegangen bin und Euch eine Stätte bereitet habe, komme ich wieder und werde Euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch Ihr seid.“ (Joh. 14, 2. 3.)

Dies ist eine wahrhaft köstliche Verheißung. Sie wurde gegeben, um die Herzen der bekümmerten Jünger zu trösten, und manches beschwerte Herz ist seitdem dadurch getröstet worden. Wir sehen in diesem Verse, daß „ich“ und „ihr“ sich oft begegnen. Das Herz Jesu und das Herz Seiner Jünger sind zusammen verschmolzen. Die Liebe vereinigt sie, und sie sind völlig eins. Die zärtliche Liebe Jesu ist hier wunderbar schön ausgedrückt. — Die Jünger waren mit Trauer erfüllt, weil Er im Begriff stand, sie zu verlassen. „Wohin ich gehe,“ sagt Er, „könnt ihr nicht kommen.“ Dies war für ihr Herz ein versuchendes Wort. In der Antwort auf die Frage des Petrus: „Wohin gehst du?“ verweist sie der Herr zuerst auf Seinen Tod am Kreuz für sie, und dann tritt Er dem Kummer ihrer Herzen mit dieser gesegneten Antwort entgegen: „Ich will wiederkommen und

euch zu mir nehmen.“ Er sagt nicht: „Ich will zu euch senden;“ o, nein! sondern: „ich will kommen.“ Dies bezeugte Seine innige Liebe gegen sie; Er wollte Selbst zu ihnen kommen. Die Liebe würdigt ihren Gegenstand. Hätte Er gesagt, daß Er Andere zu Seinen Jüngern senden wolle, so würde dies nicht völlig bewiesen haben, wie sehr Er sie liebte und werthschätzte.

Aber wohin ging Er? Nach oben, zu Seines Vaters Hause — in Seine unmittelbare Gegenwart — Er ging heim. Und will Er uns dort bei Sich empfangen? Er ist jetzt dort, und Er will zu uns kommen und uns in Empfang nehmen, um da zu sein, wo Er ist. „Auf daß, wo ich bin,“ sagt Er, „auch ihr seid.“ Bei Ihm wird unser Platz sein, durch den unermesslichen Werth Seines Blutes. Und dies ist, wie wir wissen, der höchste, beste, gesegnetste Platz im Himmel. Und obgleich Alle in derselben Herrlichkeit sein werden, so wird doch ein Jeder seinen bestimmten und besondern Platz dort haben. Paulus wird nicht den des Petrus, und Petrus nicht den des Paulus haben. Ein Jeder wird seinen eigenen Platz haben, nicht nur in dem Herzen Christi, sondern auch in dem Hause der vielen Wohnungen und der Herrlichkeit des Herrn. „Ich gehe hin, um für euch eine Stätte zu bereiten.“ Kurz, es wird die Heimath sein, unsere ewige, glückliche Heimath. Das ist die Liebe Jesu! Es ist die Liebe des göttlichen Bräutigams für Seine „erlöste Braut,“ und dies ist Seine getreue Verheißung: „Ich will wieder kommen.“

Im 17. Capitel sahen wir dieselbe köstliche Wahrheit dargestellt, nicht in Form einer Verheißung, sondern als Gebet ausgedrückt. „Vater! ich will, daß die Du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen, welche Du mir gegeben hast; denn Du hast mich geliebet vor Grundlegung der Welt.“ (V. 24.) Er trägt uns beständig auf Seinem Herzen. Sein großer Wunsch ist, daß „wir Seine Herrlichkeit sehen und in derselben bei Ihm sein sollen.“ Hier ist es Seine „gegebene“ Herrlichkeit, von welcher Er spricht. Er verherrlichte Gott auf der Erde, und Gott hat Ihn zu Seiner Rechten in den Himmeln verherrlicht. (Vergl. Joh. 12, 28; 13, 31. 32; 17, 4. 5.) Und jetzt bittet Er den Vater, daß wir Alle in der Herrlichkeit bei Ihm sein möchten. „Und der Vater erhöret Ihn allezeit.“ „Noch eine kleine Zeit,“ und wir werden auf ewig bei Ihm sein und gleich Ihm in Seiner „gegebenen Herrlichkeit.“ Und sicher wird unsere höchste und tiefste Freude die sein, Ihn selbst, der für uns durch solche Schmach und Leiden gegangen ist, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt zu sehen. Unsere Freude

wird nicht so sehr darin bestehen, daß wir dort sind, sondern vielmehr darin, daß Er dort ist. Jedes Auge wird auf Ihn gerichtet, jedes Herz mit Seiner Herrlichkeit und Schönheit erfüllt sein; und der Gedanke, daß wir durch Seine Leiden, und durch Seine Schmach und Verachtung dort sind, wird jede Stimme erschallen lassen, um in den lautesten und lieblichsten Liedern Sein Lob zu besingen.

Und jetzt, da wir die Verheißung haben und den Wunsch Seines Herzens kennen, ist unsere wahre Stellung auf Sein Kommen zu warten und nach demselben uns zu sehnen. Tag und Stunde hat Er nicht genannt, damit wir allezeit auf Ihn warten möchten. Wir haben nicht auf Leiden, Versuchungen oder auf den Tod, sondern auf den Herrn zu warten. Dies mag vor Ihm kommen; allein diese köstliche Verheißung: „Ich will wieder kommen und euch zu mir nehmen,“ stellt nichts zwischen das Herz des Jüngers und die Rückkehr seines Herrn. Seine Wiederkunft ist der eigentliche Gegenstand der Hoffnung Seines Volkes. Dies finden wir bei den Thessalonichern. Sie waren „von den Götzenbildern zu Gott bekehrt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen, und Seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten.“ Liebe und Zuneigung sollte uns stets leiten, zu bitten: „Komm, Herr Jesu!“ Das liebende Weib wird die Stunden der Abwesenheit ihres Mannes zählen und nach seiner Rückkehr sich sehnen, und also sollte es bei uns sein.

Im vierten Capitel der Offenbarung finden wir in einem Gesicht in den vier und zwanzig Ältesten die Verheißung erfüllt und die Bitte erhört. Die Liebe sowol als auch der Glaube ergreifen dieses. Die Erkauften des Herrn werden in der Mitte des Throns und rund um denselben gesehen. Sie sitzen auf Thronen, angethan mit weißen Kleidern und Kronen auf ihren Häuptern, und beten an. Und obgleich „aus dem Throne, Blitze und Stimmen und Donner hervorgehen,“ so werden sie nicht im Geringsten beunruhigt. Sie sind vollkommen zu Hause. Sie sind bei Christo, und das macht ihnen den Himmel zur Heimath. Seine Verheißung ist erfüllt und der Wunsch Seines liebenden Herzens für immer befriedigt. Ehe noch ein einziges Siegel erbrochen, eine einzige Trompete erschollen, eine einzige Schale ausgeschüttet ist, ist die Versammlung schon aufgenommen. Er kommt ihretwegen Selbst, und empfängt sie für Sich und bringt sie nach oben, in Seine eigene Heimath, in Seines Vaters Haus. Sie ist ohne Furcht innerhalb des Vorhangs. Dies ist eine tiefe, köstliche Wahrheit. Die Gerichte kommen dann mit überraschender Schnelligkeit auf die Erde, welches die Blitze, Stimmen und Donner anzeigen. Aber sie ist von der Scene, auf welche die Gerichte fallen, hinweggerückt

und ist mit Christo zu ihrer ewigen Ruhe und Herrlichkeit eingegangen. Die Verheißung ist erfüllt und die Bitte erhört.

Der Mann Gottes zu Bethel.

(1. Könige 13.)

Wir sind hier in einer Wüste, geliebte Brüder, wo wir mancherlei Versuchungen zu begegnen haben. Der Herr erlaubt dies, um uns zu erziehen; aber auch um Seine Macht und Liebe an uns kund zu thun, um Sein völliges Mitgefühl gegen uns zu beweisen und um stets an den Tag zu legen, daß Er für uns und mit uns ist. Satan aber ist in den mannigfachen Versuchungen beschäftigt, unsere Abhängigkeit von Gott zu untergraben, und unsere Gemeinschaft mit Ihm zu unterbrechen. Er gebraucht allerlei Mittel und wendet allerlei List an, um diesen Zweck zu erreichen. Wenn er uns nicht durch das Böse verführen kann, dann versucht er es durch das scheinbar Gute. Kann er durch eine directe Verführung zum Bösen seinen Zweck nicht erreichen, dann „verstellt er sich in einen Engel des Lichts,“ und naht in dieser Gestalt den Gläubigen. O, wie nöthig ist es deshalb, stets die Ermahnungen zur Wachsamkeit zu beherzigen: „Seid nüchtern und wachet!“ — „Wachet und betet!“ — „Ziehet an die ganze Waffenrüstung Gottes!“ Die große Gefahr wirklich anerkennen, auf seine eigene Kraft zu verzichten, auf Gottes Kraft völlig zu vertrauen und durch Sein Wort allein sich leiten zu lassen — das ist es, was uns in allen Versuchungen aufrecht erhält. Sobald aber das Auge sich nur ein wenig von Ihm abwendet, sobald das Ohr irgend einer andern Stimme, als der Seinigen, Gehör gibt, sind wir in Gefahr zu fallen. Dies sehen wir bei dem Manne Gottes zu Bethel. In der vorliegenden Geschichte haben wir zunächst das Urtheil über das Böse durch den Mann Gottes und dessen Empfang, so wie auch die Macht des Königs gegenüber der Macht Gottes.

Die Ungerechtigkeiten Jerobeams brachten das Urtheil Gottes über ihn, und dies Urtheil wurde auf Befehl Gottes durch Seinen Knecht gegen den König und den Altar ausgesprochen. Dies zu thun war keine leichte Aufgabe für den Propheten. Ihm gegenüber stand der mächtige König Israels, umgeben von all den Angesehenen seines Reiches, inmitten der ganzen Pracht eines großen Opferfestes und in dem Bewußtsein, daß seine jetzige Verrichtung die Ruhe und den Frieden seines Reiches befördern und seine Unterthanen verhindern würde,

von ihm abzufallen. Und diese ganze Berechnung sollte der Prophet zerstören. Er mußte denselben Altar, wodurch Israel vom Uebertritt zu Juda verhindert werden sollte, verfluchen. Wahrlich, es war keine leichte Aufgabe, grade in diesem Augenblick und in dieser Umgebung ganz allein vor dem Könige zu erscheinen, und ihm dies Urtheil zu verkündigen. Es war kein Wunder, daß der König seine Hand ausstreckte und rief: „Greifet ihn!“ — Der Mann Gottes aber wurde dadurch gar nicht beunruhigt. Er wankte keinen Schritt zurück, sondern hatte völliges Vertrauen zu der Macht und Hülfe Gottes. Der Herr hatte geredet, und der Diener erfüllte seinen Auftrag, ohne einen Augenblick zurück zu schaudern. Ein würdiges Vorbild! Es ist die Kraft des Glaubens, einfältig zu thun, was Gott geredet hat, ohne auf Das zu sehen, was uns umgibt, ohne vor der Macht des Feindes zurückzuschrecken. Es ist die Kraft des Glaubens, selbst in den schwierigsten Umständen, das Auge einzig und allein auf Gott gerichtet zu halten. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Dieser Glaube allein behält das Feld, selbst in den schwierigsten Kämpfen, selbst wenn die ganze Welt gegen uns wäre. Er hat seine Kraft in Gott, auf Ihn bleibt er gerichtet, auf Ihn vertraut er, und: „Wer auf den Herrn vertraut, wird nicht beschämt werden.“ Er wird uns lehren, was wir zu thun haben; Er wird uns über alle unsere Feinde den Sieg verschaffen. Er wird in allen Lagen unsere Gedanken, Worte und Handlungen leiten. Er verließ Seinen Knecht zu Bethel nicht, und Er wird auch uns nicht verlassen. Zu Bethel sahen wir die Kraft Gottes in Schwachheit vollbracht. Ein Mann gegenüber Tausenden, und der Eine überwindet.

Der König wird von einem Herrscher ein Flehender. Wunderbare Macht Gottes! „Und seine Hand, die er wider ihn ausgestreckt hatte, verdorrte, und er konnte sie nicht wieder zu sich ziehen. Und der Altar zerriß, und die Asche war verschüttet vom Altar.“ (V. 4. 5.) Plötzlich ist die ganze Scene verändert. Jerobeam's Hand ist gelähmt und der Altar zerrissen. Der Herr sagt: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.“ Jerobeam hat seine Hand wider Gott ausgestreckt, und kann sie nicht wieder zurückziehen. Deshalb fleht er den Propheten, für ihn zu beten. „Da hat der Mann Gottes das Angesicht des Herrn; und dem Könige ward seine Hand wieder zu ihm gebracht, und ward, wie sie vorhin war.“ (V. 6.) Gott offenbarte hier zweimal Seine Macht an dem Könige, zuerst, daß seine Hand verdorrte und dann, daß sie wieder gesund wurde. Dies blieb auch nicht ganz ohne Eindruck bei ihm, denn er sagte zu dem Manne Gottes: „Komm mit mir heim, und labe Dich, ich will Dir ein Ge-

schent geben." (B. 7.) Dies war für den Propheten eine große Versuchung; allein er widerstand entschieden. Er wies alle Geschenke des Königs ab, sagend: „Der Herr hat mir durch Sein Wort geboten: Du sollst kein Brod essen und kein Wasser trinken, und nicht wieder durch den Weg kommen, den Du gegangen bist." (B. 9.) Er hielt sich am Worte des Herrn, wie fremd und unbegreiflich dies auch für den Verstand sein mochte. Der Herr hatte geredet und er folgte ohne zu überlegen.

Bis dahin war der Prophet dem Worte des Herrn gehorsam gewesen. Das Urtheil über den Altar war ausgesprochen, der äußerliche Widerstand überwunden und das Geschenk des gottlosen Königs entschieden abgewiesen. Dennoch waren nicht alle Versuchungen für ihn beendet. Satan kam bald von einer andern Seite, um ihn zum Falle zu bringen. Und ebenso macht er es mit uns. Er läßt uns oft ein wenig in Ruhe, aber nur deshalb, um den Augenblick abzuwarten, wo er uns am besten überlisten kann. Und es wird auch immer für uns traurige Folgen haben, wenn das standhafte Ausharren der einen Versuchung die Meinung erweckt, daß wir jetzt für alle die folgenden Versuchungen stark genug seien. Dann werden wir bald gleichgültig und Satan wird uns leicht zu Boden werfen können. Außerdem sind meistens die Versuchungen am gefährlichsten, die am wenigsten dafür gehalten werden. Große Schwierigkeiten treiben zum Herrn, aber in den scheinbar kleineren sind wir so leicht mit unserer eignen Kraft da. Als Petrus den starken Wind sah, wurde er furchtsam, und als er anfang zu sinken, rief er, sagend: „Herr, rette uns, wir gehen unter!" Die größte Gefahr aber wartet des Volkes Gottes von einer andern Seite. Paulus warnete die Aeltesten zu Ephesus vor den verderblichen Wölfen, die in die Versammlungen hineindringen würden. „Aus eurer eignen Mitte", sagt er, „werden Männer aufstehen, die verkehrte Dinge reden, um die Jünger abzuführen hinter sich her." (Apostgesch. 20, 30.) „Sehet zu, daß nicht Jemand von der Gnade Gottes zurück bleibe, daß keine Wurzel von Bitterkeit ausschlagend, euch beunruhige und Viele durch diese befleckt werden." (Hebr. 12, 15.)

Solche Schriftstellen sind wol geeignet alles Selbstvertrauen und alle Selbstzufriedenheit unter den Gläubigen niederzuhalten. Das Stützen auf eigene Kraft oder das blinde Vertrauen auf andere Gläubige, wenn sie auch noch so viel Ansehen genießen, bringt uns immer wieder zum Fall. Das Wort Gottes ermahnt nicht, daß sich Einer auf den Andern, sondern daß sich ein Jeder auf den Herrn lehnen solle. Hierin besteht auch nicht die Gemeinschaft der Gläubigen, sondern sie besteht darin, daß ein Jeder auf Gott vertraue und nach

dem Maß seines Glaubens bemüht ist, dem Andern zu helfen. Wenn die Bruderliebe ohne Gott unterhalten werden könnte, dann würden wir in dieser Hinsicht ohne Gott sein; „aber in Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge.“ Er gibt den Segen und Er gibt auch die Kraft, ihn zu bewahren. Wenn wir Ihn ehren, so werden wir uns auch einander ehren; wenn wir Ihn lieben, so werden wir uns auch einander lieben. Keine Bruderliebe ist möglich, ohne die Liebe Gottes — und die „Liebe Gottes freut sich mit der Wahrheit.“

Dies Alles vergaß aber der Mann Gottes auf seiner Rückreise von Bethel nach Juda. Zufrieden mit sich selbst und über sein abgelegtes Zeugniß, setzte er sich unter einer Eiche nieder, und in diesem Zustande der Unwachsamkeit kam der Teufel zu ihm. Er mochte wol denken, daß er jetzt alle Gefahren überstanden hätte, da Bethel hinter ihm lag. Aber er irrte sich. Seinen Auftrag, das ist wahr, hatte er vollendet, aber er war noch nicht wieder in Juda. Ebenso sind auch wir noch nicht in unserm Vaterlande, da, wo keine Versuchung, kein Kampf mehr sein wird. So lange wir dies nicht vergessen, werden wir auch die Gefahr nicht vergessen, worin wir uns befinden, und werden wachsam bleiben.

„Ein alter Prophet nun wohnte zu Bethel; zu dem kam sein Sohn, und erzählte ihm alle Werke, die der Mann Gottes des Tages zu Bethel gethan, und die Worte, die er zum Könige geredet hatte. Solches erzählten die Söhne ihrem Vater. Und ihr Vater sprach zu ihnen: Welches ist der Weg, den er gezogen ist? Und seine Söhne hatten den Weg gesehen, den der Mann Gottes gegangen war. Er aber sprach zu seinen Söhnen: Sattelt mir den Esel. Und da sie ihm den Esel gesattelt hatten, ritt er darauf, und zog dem Manne Gottes nach, und fand ihn unter einer Eiche sitzen, und sprach zu ihm: Bist du der Mann Gottes, der von Juda gekommen ist? Er sprach: Ja. Er sprach zu ihm: Komm mit mir heim, und iß Brod. Er aber sprach: Ich kann nicht mit dir umkehren, und mit dir kommen; ich will auch nicht Brod essen, noch Wasser trinken mit dir an diesem Orte. Denn es ist mit mir geredet worden durch das Wort des Herrn: Du sollst daselbst weder Brod essen, noch Wasser trinken; du sollst nicht wieder durch diesen Weg gehen, den du gegangen bist. Er sprach zu ihm: Ich bin auch ein Prophet, wie du, und ein Engel hat zu mir geredet durch des Herrn Wort, und gesagt: Führe ihn wieder mit dir in dein Haus, daß er Brod esse und Wasser trinke. Er log ihm aber. Und führte ihn wieder mit sich, daß er Brod aß und Wasser trank in seinem Hause.“ (11—19.)

Es wird gesegnet für uns sein, wenn wir uns durch solche

Beispiele belehren lassen. Möchten wir durch die Geschichte des Mannes Gottes aus Juda uns warnen lassen, nicht Jemand irgend wie Gehör zu geben, wenn Das, was er sagt, nicht in völliger Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes ist. Wir dürfen ihm kein Gehör geben, selbst wenn er auch ein Bruder wäre und sogar schon lange auf dem Wege des Lebens gewandelt hätte. Gottes Wort ist die Richtschnur für Alle; und wir können nur auf das Wohlgefallen und den Segen Gottes in unserm Wandel hienieden rechnen, wenn wir uns einfach durch Sein Wort leiten lassen. Vernachlässigen wir aber Sein Wort, und folgen in irgend einer Sache der Meinung Anderer, so werden wir ungesegnet sein und sogar gezüchtigt werden, selbst wenn diese Meinung die Anerkennung aller Gläubigen hätte. Und dies ist besonders in unsern Tagen so sehr beherzigenswerth.

„Und da sie zu Tische saßen, geschah das Wort des Herrn zum Propheten, der ihn wieder umgeführt hatte; und er schrieb den Mann Gottes an, der von Juda gekommen war, und sprach: So spricht der Herr: Darum, daß du dem Munde des Herrn bist ungehorsam gewesen, und hast nicht gehalten das Gebot, das dir der Herr dein Gott geboten hat; und du bist umgekehrt und hast Brod gegessen und Wasser getrunken an dem Orte, davon Er dir sagte: du sollst weder Brod essen, noch Wasser trinken: so soll dein Leichnam nicht in deiner Väter Grab kommen.“ (V. 20—22.) Und so geschah es auch. In Vers 23—25 wird uns die Ausführung der Strafe mitgetheilt.

Die Geschichte sagt uns freilich wenig von dem alten Propheten, aber es ist doch nicht schwer, die Triebfeder seiner Handlungsweise zu erforschen. Er war auch ein Prophet Gottes und wohnte zu Bethel, an dem Orte, wo das Urtheil gesprochen werden mußte. Gott aber hatte ihn nicht erwählt, um gegen die Abgötterei zu zeugen, sondern hatte aus Juda einen Propheten kommen lassen. Dies war für seinen Hochmuth zu viel. „Ich bin auch ein Prophet,“ sagte er. Das eigene Ich war auf dem Plan und Gott ganz und gar bei Seite gesetzt. Er wollte wenigstens durch den Propheten aus Juda als Prophet anerkannt werden. Und um seinen Zweck zu erreichen, nahm er seine Zuflucht zu einer Lüge. Aber ach! der Hochmuth seines Herzens brachte den Mittknecht zu einem tiefen Falle, der eine schwere Strafe nach sich zog. Vielleicht mag er dies später bereut haben; aber dies änderte nichts an der Sache. Er konnte ihn wol begraben, konnte wol über ihn trauern, und sagen: Ach mein Bruder! aber dies Alles veränderte weder den Fall noch das Urtheil Gottes. Der Mann Gottes war gestorben und zwar durch seine Schuld.

O wie schrecklich ist es, Ursache zu sein, daß ein Kind Gottes in eine Sünde fällt, wofür ihn das Urtheil Gottes trifft! Der Herr gebe, daß auch dies ernste Beispiel uns warne, damit wir nicht eine solche Schuld auf uns laden.

Zwei beherzigenswerthe Ermahnungen werden uns durch diese lehrreiche Geschichte vor die Seele geführt. Zuerst sind wir ermahnt, zu jeder Zeit und in allen Versuchungen unverrückt an dem einfachen Worte festzuhalten und mit Gebet darüber zu wachen, und dann, daß wir uns nicht durch Eigenliebe und Hochmuth verleiten lassen, uns selbst und Andern zum Unsegen statt zum Segen zu sein. Dies möge der Herr tief in unser Aller Herzen einprägen!

**Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel
des heiligen Geistes ist, der in euch ist?**
(1. Cor. 6, 19.)

Wir sind um einen hohen Preis erkaufte. Unser Lösegeld ist das kostbare Blut Jesu, des Sohnes Gottes. Wir gehören Niemanden an — auch uns selbst nicht — außer dem, der uns erkaufte hat. „Er ist für Alle gestorben, auf daß die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferweckt ist.“ (2. Cor. 5, 15.) Christus allein ist unser Herr; Ihm allein gebührt die ganze Herrschaft über uns, und uns gebührt allein die völlige Unterwürfigkeit unter Ihn. Aber ach, wie oft wird diese so gesegnete Stellung von den Seinigen hienieden verkannt und verleugnet! Ebenso ist es mit der gesegneten Wahrheit, die wir in 1. Cor. 6, 19 finden: „Wisset Ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, welchen ihr von Gott habt, und Ihr nicht euer selbst seid.“

Es ist von jedem Gläubigen wahr, was wir in oben angeführtem Cap. Vers 11 lesen: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt in dem Namen unsers Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes.“ Der Leib war die Wohnstätte aller Unreinigkeit; aber jetzt ist er ein Tempel des heiligen Geistes geworden. Der heilige Geist wohnt darin, als in Seinem Hause. Der Leib des Gläubigen ist jetzt ein geheiligtes Gefäß, geehrt von Gott, indem Er ihn zu Seiner Wohnung erkoren hat. Darum ist auch jede Verunreinigung oder Befleckung des Leibes eine Entweihung des Tempels Gottes. Und Gott kann bei solcher Entweihung nicht gleichgültig

zusehen; es erweckt Seinen Eifer. Es entbrannte ja schon der Eifer des Herrn, als der Tempel zu Jerusalem entweiht wurde, wie wir Johannes 2, 14–16 lesen: „Und Er fand im Tempel die Ochsen- und Schafe- und Tauben-Verkäufer, und die Wechsler da sitzen. Und Er machte eine Geißel aus Stricken, und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus, und die Schafe und die Ochsen; und die Münze der Wechsler schüttete Er aus, und die Tische warf Er um. Und zu den Taubenkrämern sagte Er: Nehmt dieses von hier weg! Macht nicht das Haus meines Vaters zu einem Handelshause.“

In 1. Cor. 3, 16 wird die Kirche oder Versammlung auf der Erde, als Leib betrachtet, der „Tempel Gottes“ genannt. „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und daß der Geist Gottes in euch wohnet?“ (1. Cor. 3, 16.) Und was sagt der Herr in Bezug auf die Zerstörung dieses Tempels? „Wenn Jemand den Tempel Gottes verdirbt, diesen wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, welcher ihr seid.“ (B. 17.) Und ach! wie sehr ist dieser Tempel, die verantwortliche Kirche auf der Erde, verderbt worden! Ist er nicht ebenfalls, wie jener Tempel zu Jerusalem zu einem Handelshause und einer Mördergrube, ja, zu einer Wohnstätte aller Unreinigkeit und Bosheit geworden? In der Offenbarung Johannes 18 finden wir den letzten wahren Zustand der Kirche und ihr trauriges und schreckliches Ende — das Ende dieses völlig verdorbenen und verunreinigten Hauses, nachdem der Herr vorher Seine Heiligen und vor Grundlegung der Welt Auserwählten aus demselben hinweggenommen hat.

Wir haben vorhin gesehen, daß der Leib eines jeden einzelnen Gläubigen auch ein Tempel des heiligen Geistes ist. Und sollte Gott für diesen Tempel weniger Eifer haben? Gewiß nicht; wir sind verantwortlich für diesen Tempel, wenn auch verantwortlich unter der Gnade, die uns vor dem ewigen Gericht sicher stellt. Sein Eifer aber ist derselbe. Er erlaubt keine Unreinigkeit, keine Entweihung Seines Hauses. Er richtet jedes Böse; alle Seine Züchtigungen sind ein Beweis Seines Eifers. Die Seinigen aber vergessen leider so oft ihr gesegnetes Vorrecht sowol, als auch ihre ernste Verantwortlichkeit als Tempel des heiligen Geistes. Und darum erschrecken sie nicht, wenn unreine Lust, wenn Gedanken der Habsucht oder andere fleischliche und weltliche Gedanken in diesem Tempel ihr Wesen haben. Mancher fürchtet mehr das Auge der Menschen, und bewahrt sich äußerlich, als das Alles durchbringende Auge Gottes, und die Heiligkeit Seiner Gegenwart. Sicher wird aber auch der heilige Geist betrübt, wenn Seine Wohnstätte verunreinigt, wenn dem Fleische erlaubt wird, sich darin geltend zu machen. Es ist nicht nur mein Leib, welchen ich

verunreinige, sondern der Tempel Gottes. Der Apostel sagt in Vers 15: „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Soll ich nun die Glieder Christi nehmen, und sie zu Gliedern einer Hure machen? Das sei ferne!“ Verunreinige ich also meinen Leib, so verunreinige ich den Tempel Gottes und verunreinige die Glieder Christi. O wie ernst ist diese Wahrheit! Sie gibt jeder Verunreinigung in oder an meinem Leibe den wahren Character und zeigt die Größe meiner Strafbarkeit, wenn ich gleichgültig darin bin. Sehr oft wird bei der Verunreinigung durch unsaubere Gedanken, Worte oder Werke, nur an den Verlust des eignen Friedens und der eignen Freude gedacht; aber hier ist mehr. Es ist Gott, der betrübt und es ist Sein Tempel, der verunreinigt wird. Es wird Seine Ehre und die Heiligkeit Seines Hauses verlegt.

O, der Herr möge diese ernstesten und gesegneten Worte: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist,“ stets als eine lebendige Kraft in uns wirksam sein lassen!

Das Werk des heiligen Geistes in Irland.

Seit mehreren Monaten sind die Herzen der Heiligen durch eine mächtige und ausgedehnte Wirkung des Heiligen Geistes in dem bisher so dürrer und todten Irland erfreut worden. Es sind dort in sehr kurzer Zeit eine große Menge errettet und der Versammlung Gottes hinzugefügt worden. Dies kann nur für Alle, die den Herrn und Seine Erscheinung wirklich lieb haben, ein Gegenstand großer Freude sein. Daran zweifeln wir nicht; aber wir glauben, daß bei Vielen eine falsche Vorstellung über den wahren Character dieses Werkes Gottes herrscht. Wir theilen deshalb zwei Briefe mit, welche wir von Brüdern empfangen haben, die sowol bei den Anfängen als auch beim Fortgang des Werkes Augenzeuge waren.

Man erlaube uns aber zuvor noch einige Bemerkungen. Manche haben an der Göttlichkeit dieses Werkes gezweifelt, weil viele Bekehrungen eine so mächtige Wirkung selbst auf den Körper ausüben. Allein sie thun unrecht. Es ist nicht unsere Sache, dem allmächtigen Werkmeister vorzuschreiben, auf welche Weise Er Sein Werk ausführen möge. Bei Einigen läßt Er die Bekehrung so still und unbemerkt vor sich gehen, daß selbst die nächste Umgebung nicht weiß, welch ein herrlich Werk Gott in ihnen darstellt. Andere aber leitet er solche Wege, daß

sie unter dem Gefühl ihrer Schuld in ein lautes Schreien ausbrechen. Sind wir aber fähig, diesen Unterschied zu beurtheilen? Sind wir dazu berufen? Gewiß nicht. Laßt uns z. B. den Unterschied der Bekehrung zwischen der Lydia und dem Kerkermeister in Apostgesch. 16 ansehen. Von der ersteren wird gesagt: „Dieser that der Herr das Herz auf, so daß sie Acht gab auf Das, was von Paulus geredet ward;“ der Kerkermeister aber sprang hinein und zitternd geworden, fiel er vor Paulus und Silas hin. Es würde nun ebenso unrecht sein, deshalb an der Bekehrung des Kerkermeisters zweifeln zu wollen, weil er dabei so aufgeregt war, als es auch unrecht sein würde, an der Bekehrung der Lydia zu zweifeln, weil sie dabei so ruhig geblieben ist. Weder die Aufregung noch die Ruhe haben irgend Etwas zur Errettung der Seele beigetragen. Jener fiel hin, diese nicht; aber Beide waren durch Christum errettet.

Betrachtet ferner den Unterschied zwischen der ruhigen Bekehrung des Kämmerers in Apstgesch. 8 und der sehr ergreifenden Bekehrung des Saulus von Tarsen. (Apstg. 9.) Die eine war ebenso wahr als die andere, wiewol die Umstände bei beiden sehr verschieden waren. Jemand kann bekehrt werden, ohne einmal von seinem Sitze aufzustehen, wie der Kämmerer; oder zur Erde fallen, wie Saulus. Er kann gleich mit Freude und Friede erfüllt sein, wie jener, oder drei Tage bewußtlos darnieder liegen, wie dieser. Die Umstände machen niemals eine Bekehrung zu einer wirklichen. Die Vereinigung mit Christo und nicht die Art und Weise, wie ich mit Ihm vereinigt werde, errettet meine Seele. Die Wahrheit einer Bekehrung zu bezweifeln wegen der fremden Erscheinung, die dabei stattfindet, ist ebenso unverantwortlich, als die Bekehrung nach der Erscheinung abzumessen.

Die Wiedergeburt ist ein Werk Gottes. Der, welcher sie bewirkt, ist der heilige Geist. Das Mittel ist Gottes Wort. Die Art und Weise, auf welche sie statt findet, liegt eben so sehr außer uns, als die Mittel und der Werkmeister. Gott ist allmächtig. Er gibt keine Rechenschaft von Seinem Thun; und wir irren sehr, wenn wir meinen, daß unser Urtheil hierbei eine Regel sein könnte. Die Geheimnisse und Wunder der neuen Schöpfung werden den weisesten und klügsten Gelehrten in Verwirrung bringen. Immer werden Dinge zum Vorschein kommen, vor welchen das arme, menschliche Verständniß mit Bewunderung still stehen muß und von welchen man nur sagen kann: „Es ist Gottes Finger.“

Wenn es einen Fall gibt, der ganz und gar gegen Gottes Wort streitet, so sind wir berechtigt, darüber zu urtheilen; denn Gottes Wort und Geist können nimmer lügen; aber laffet uns auch

selbst dann im Aussprechen unsers Urtheils wenigstens vorsichtig sein; denn wir können leicht irren. Ein einfältiges und demüthiges Herz aber wird die Wege Gottes leicht von den Irrwegen Satans unterscheiden können.

Der erste Brief nun ist aus Newtown-Limatwadh in der Provinz Ulster, im Norden von Irland, und ist folgenden Inhalts:

Geliebter Bruder!

Es ist mir eine liebliche Beschäftigung, Dir in Betreff des großen Werkes, welches Gott in dieser Gegend begonnen hat, Einiges mitzutheilen. Ich sage: das Werk, welches Gott begonnen hat, und wahrlich, wie immer, so hat Er auch hier gezeigt, daß Er keine menschliche Hülfe nöthig hat. Der Geist Gottes hat dem Menschen jegliche Ursache abgeschnitten, um sich zu erheben. Niemand kann sich rühmen, das Werkzeug zu diesem Werk gewesen zu sein. Gott hat gezeigt, daß alle menschliche Kraft und Weisheit bei Ihm Thorheit ist, „auf daß sich kein Fleisch vor Ihm rühme.“ — — Einige wenige Worte über die Anfänge und den Fortgang dieses Werkes werden dies begründen.

In Conner, einem Dorfe in der Grafschaft Autrim, wurde vor ungefähr drei Jahren ein Mann, arm in dieser Welt und von geringer Bildung, durch den Geist Gottes über seine Sünden beunruhigt. Zwei Jahre lang lebte er in diesem Zustande, und weil er keine Kenntniß vom Wege der Seligkeit besaß, so trachtete er, wie es Hunderte mit ihm thun, seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Er fand aber keine Ruhe, für sein armes, ruheloses Herz. In diesem Seelenzustande hörte er von einer armen christlichen Frau, die sich lange Zeit in Ballymana aufgehalten hatte, und jetzt im Begriffe war, eine Gegend zu verlassen, wo sie so wenig, ja fast gar keine christliche Gemeinschaft finden konnte, und wo man nur kalte und todte Herzen antraf. Er machte sich auf, diese Frau zu besuchen; und von ihren Lippen vernahm er die frohe Botschaft einer vollkommenen, freien, augenblicklichen und persönlichen Errettung durch das Eine Opfer Jesu Christi auf dem Kreuze. Ihre Worte waren Balsam für sein verwundetes Herz, und in dem Blute Jesu fand er Frieden. Aber bei der unbeschreiblichen Freude seines Herzens entstand eine Betrübniß über den schrecklichen Zustand der Menschen, unter welchen er wohnte und lebte. Er vereinigte sich mit einer oder zwei ebenso einfachen Seelen, wie er selbst war, um Gott zu bitten, den Todten das Leben zu geben. Sie beteten. Gott hörte — hörte und antwortete — antwortete, wie Er immer thut, weit über ihre Erwartung.

Das ist, geliebter Bruder, in wenigen Worten der Anfang dieses gesegneten Werkes, welches sich in der ganzen Provinz Ulster offenbarte. Laßt uns nicht nach Nebenursachen suchen oder trachten, um auf einem andern Wege diese Sache dem Verständniß klar zu machen. Gottes Wort und Gebet müssen als die einzigen Mittel für die Anfänge und den Fortgang dieses Werkes angesehen werden. Wo ist der Ruhm des Menschen? Ein ungelehrter Mann aus niedrigem Stande lernt von den Lippen einer Fremden das einfache Evangelium von Jesu. Er und zwei Andere fangen an, gemeinschaftlich zu beten und zu predigen, zu predigen und zu beten. Gott segnet. Und der Strom dieser Segnungen hat mit wunderbarer Schnelligkeit das ganze Land erfüllt. Tausende sind durch diesen Strom erquickt. Der Feind hat getrachtet, seinen Lauf zu hemmen; aber die Kraft, womit er fortgetrieben wurde, war zu stark.

Gott war es, der durch Seinen Geist die Herzen mächtig ergriff und sie zu Jesu Füßen führte. Mehr als hundert Seelen wurden in einer Woche an meinem Wohnorte bekehrt. Ein Tag war mir besonders merkwürdig. Es war Samstag. Ein treuer Knecht des Herrn war gekommen, das Evangelium zu verkündigen. Fünftausend Menschen waren unter freiem Himmel versammelt und hörten mit großer Aufmerksamkeit das Wort von der Versöhnung. Kaum hatte der Redner einige Minuten gesprochen, als Viele davon ergriffen wurden, und laut schreiend über ihre Sünde zur Erde hinfielen. Nach einigen Augenblicken hatten sie Frieden gefunden. Bald nachher wurden wieder Andere ergriffen — und fanden Frieden. Die Scene wurde immer ergreifender — der Geist Gottes wirkte kräftig und bezeugte, daß Er noch derselbe war, wie damals, wo Er auf dem Pfingstfeste zu Jerusalem diese Erde zu Seiner Wohnstätte erkor. Erst um sieben Uhr Morgens hatten Alle den Ort, wo so Viele geboren waren, verlassen.

Wenn Du durch die Straßen meines Wohnorts gingst und Dir die Mühe gäbest, die Hälfte der Häuser zu besuchen, so würdest Du in jedem Hause Menschen antreffen, die mit einander von Jesu sprechen, singen, beten, lesen und sich in großem Maße freuen. Männer und Frauen, Greise und Kinder, Freie und Dienende würdest Du die großen Thaten verkündigen hören, die der Herr an ihren Seelen gethan hat. Meine Feder ist nicht im Stande, den Eindruck zu beschreiben, welchen dies Werk des Geistes in der Seele hervorruft.

Ja, was hier geschehen ist, ist eine ernste Lehre für die bekennende Kirche. Der heilige Geist hat bezeugt — auf's Neue bezeugt — daß Er frei sein will in allem Thun. Er hat die Anordnungen und Gedanken der Menschen zu Schanden gemacht. Er nahm

meistentheils die ungelehrtesten Männer, um Seelen von der Finsterniß zum Lichte zu führen. So that Er zur Zeit der Apostel; so that Er im Mittelalter; so that Er es auch jetzt noch. Wann werden den Christen die Augen aufgehen. Der Herr gebe, daß auch dies von diesem gesegneten Werke eine Frucht sein möge. Ich habe Tausende versammelt gesehen, hangend an den Lippen eines Mannes, der keinen einzigen Satz gut englisch sprechen konnte. Wahrlich, ein ungelehrter Bauer mit Christum im Herzen, ist besser, als ein christlicher Gelehrter mit all den Wissenschaften in seinen Fingerspitzen. Es ist hier sehr deutlich, daß jede Gelehrsamkeit verschwinden muß, so bald man mit Seelen umgeht. Unsere Weisheit wird da zu Schanden gemacht und Gott zeigt, daß bei Ihm tiefe Weisheit, was vor den Menschen Thorheit ist.

Und nun, geliebter Bruder, bevor ich diesen Brief beendige, noch einige, wenige Worte. Erzähle allen Brüdern und Schwestern in Christo, was Gott hier gethan hat. Wenn Freude im Himmel ist über einen Sünder, der sich bekehrt, sollten wir denn nicht mit Freude erfüllt sein, wenn so Viele dem Glauben gehorsam werden. Sage ihnen, daß Gott hier das Gebet der Seinigen, in Einsalt zu Ihm hinaufgesandt, erhört und über Bitten und Verstehen gesegnet hat. Sage ihnen, daß sie beten und predigen, predigen und beten und von Gott den Segen erwarten. Ja, laffet uns beten, laßt uns warten, immer warten — Gott wird antworten. Bedenken wir aber auch, daß wir keine Erweckungen machen können — dieser Gedanke sei weit von uns entfernt; denn grade dies ist das größte Hinderniß, um den Geist Gottes wirken zu lassen.

(Schluß folgt.)

Der Captain und der Quadrant. *)

Der Befehlshaber eines amerikanischen Schiffes hatte auf einer seiner Reisen mehrere Tage mit seinem Schiffe in einem dicken Nebel zugebracht und war deshalb für dessen Sicherheit sehr besorgt. Er kannte aber den Herrn und zu diesem nahm er auch jetzt seine Zuflucht. Er ging in seine Kajüte und betete. Dem Gott, dem er mit völligem Vertrauen seine Seele übergeben hatte, konnte er ja auch sein Schiff

*) Der Quadrant ist ein Instrument, durch welches beim Sonnenschein die Lage des Schiffes während einer Seereise bestimmt werden kann.

anvertrauen. Dieser Gedanke drang plötzlich in sein Herz, und darum übergab er Alles in die Hand Gottes und war völlig getröstet. Doch betete er, daß der Herr, wenn es Ihm wohlgefiel, um zwölf Uhr Sonnenschein geben möchte, um mittelst des Quadranten zu erfahren, auf welcher Höhe sie wären und welche Richtung sie zu nehmen hätten.

Gegen elf Uhr kam er mit dem Quadranten unter seinem Rock auf das Verdeck. Da aber der Nebel noch ganz undurchdringlich war, so sah ihn die Schiffsmannschaft mit großer Verwunderung an. Er ging wieder hinab in seine Kajüte und betete, und ging dann wieder nach oben. Es war aber noch grade so dunkel, wie vorher. Und er kehrte noch einmal in seine Kajüte zurück und betete, und ging dann wieder mit dem Quadranten in seiner Hand auf das Verdeck. Es war jetzt zehn Minuten vor zwölf; aber es war noch nicht die geringste Veränderung zu bemerken. Er blieb nun auf dem Verdeck und wartete auf den Herrn — und siehe da! in wenigen Minuten wurde der Nebel dünner. Eine allmächtige und unsichtbare Hand schien ihn auseinanderzureißen und aufzurollen. Die Sonne schien hell und klar von dem blauen Gewölbe des Himmels, und der Mann des Gebets stand da, mit dem Quadranten in der Hand. Sein Herz war aber so sehr von Ehrfurcht und von Dank und Anbetung erfüllt, daß er beinahe vergessen hätte, von der Erhörung seines Gebets Gebrauch zu machen. Doch stellte er, obgleich mit zitternden Händen, seine Betrachtungen an, und fand zu seinem Troste, daß Alles in Ordnung war. Sobald er aber seine Arbeit beendet hatte, kehrte der Nebel wieder zurück, und es fing an zu rieseln, wie zuvor.

Vollkommene Gnade.

(Apostelg. 16.)

Bei Gott allein ist vollkommene Gnade — eine Gnade, die das überschwängliche Gewicht der Sünde weit überströmt. Der natürliche Mensch kann von Gnade reden, und in einem gewissen Sinne auch nach Gnade handeln; aber die Gnade Gottes kennt er nicht. Durch diese Gnade wird der Sünder, der nichts anders als Sünde und Gottes Feind ist, nicht nur auf das vollständigste begnadigt, sondern auch zugleich mit unaussprechlichen Segnungen gesegnet. Die Gnade Gottes ist ohne Bedingung, unveränderlich und vollkommen. Eine größere Gnade ist unmöglich und auch unnöthig. Sie kommt allen Bedürfnissen eines verlorenen Sünders auf das vollständigste entgegen. Sie rechnet die Sünden nicht zu, und gibt die herrlichsten Segnungen ganz umsonst. Sie setzt den Begnadigten in dieselbe Stellung mit Christo und segnet ihn mit Seiner Fülle. Christus Selbst ist der Maßstab seiner Stellung und seiner Segnung. Und Alle, die in Ihm sind, haben dies Maß der Segnung; sie Alle haben vollkommene Gnade, wenn auch das Verständniß darüber sehr verschieden und mangelhaft sein mag.

Der verlorne Sohn wußte wol, daß bei seinem Vater Liebe war, aber daß er nur Liebe war, wußte er nicht. Und ebenso geht es vielen Gläubigen in Betreff der Liebe und Gnade Gottes. Sie wissen, daß Beides für sie da ist, aber daß Beides völlig, und daß nichts anders für sie da ist, glauben sie nicht. Viele bekennen sogar diese Vollkommenheit der Gnade und Liebe Gottes, und doch beweisen ihre Seufzer und Klagen, ihre Furcht und Unruhe nur zu oft, daß sie es nicht wirklich glauben und durch Glauben davon überzeugt sind.

Ein schlagender Beweis der vollkommenen Gnade Gottes ist uns nun auch in dem oben angeführten Capitel (Apostg. 16) in der Bekehrung des Kerkermeisters zu Philippi dargestellt. — Paulus und Silas waren nach Macedonien berufen, und sicher hatte der Herr bei dieser Berufung auch an jenen Kerkermeister zu Philippi gedacht. Aber das erste Zusammentreffen desselben mit diesen Boten Gottes bewies nur zu deutlich, daß er nicht an Gott dachte. Paulus hatte aus einer Magd dort einen Wahrsagergeist ausgetrieben, welche ihren Herren vielen Gewinn einbrachte; und diese, darüber erbittert, machten

einen Aufruhr. Dem Paulus und Silas wurden auf öffentlichem Markte die Kleider abgerissen, und nachdem sie viele Ruthenschläge empfangen hatten, wurden sie ins Gefängniß abgeführt. Allein das traurige Aussehen dieser mißhandelten Knechte Gottes rührte den Kerkermeister nicht. Herzlos und ohne Mitgefühl „warf er sie in das innerste Gefängniß und schloß ihre Füße in den Stock.“ (V. 24.) Da war kein Schimmer von Gnade; sein Herz war, wie das eines jeden natürlichen Menschen, öde, finster und todt — todt in Sünden und voll Feindschaft wider Gott. An einen solchen Menschen nun dachte die Gnade Gottes; und sie findet nie einen andern, — sie erwartet es auch nicht, damit sie sich als eine vollkommene Gnade erweisen kann. Sie offenbart, was Gott ist, und sie offenbart auch, was der Mensch ist. Während Gott auf dem Wege ist, dem Sünder mit vollkommener Gnade und Liebe zu begegnen und ihm die köstliche Botschaft zu verkündigen, zeigt dieser grade am deutlichsten, wie verderbt und gottlos er ist. Dies sehen wir sehr klar bei diesem Kerkermeister. Die Boten Gottes waren da, um ihm zu verkündigen, daß dem verlorenen Sünder, und also auch ihm, eine völlige Freistadt eröffnet und ewige Herrlichkeit umsonst geschenkt sei; und was that er? Er warf sie mit hartem, gefühllosem Herzen in's tiefste Gefängniß und schloß ihre Füße in den Stock. Auch nicht die geringste Labung bot er ihnen an. Ach, er war völlig blind; er war todt in Sünden und Uebertretungen; er war ein verlornen Sünder, und nur die vollkommene Gnade Gottes konnte ihn retten.

Ob wir nun diesen Gegenstand weiter verfolgen, lasset uns hier einen Augenblick die Wege Gottes betrachten, worauf Er Seine Diener leitet. Diese Wege sind meist sehr wunderbar, aber ihr Ausgang ist herrlich. Sie reichen allezeit zum Besten der Seinigen und zur Verherrlichung Seines Namens. Der Weg des Paulus und Silas zum Kerkermeister ging durch's Gefängniß. Gewiß, ein sonderbarer Weg; aber sie wußten, daß dies der Weg des Herrn war, daß sie auf diesem Wege, wie schwierig er auch sein mochte, völlig auf Seine Gnade und Liebe rechnen durften, und darum waren sie getrost. „Und um Mitternacht beteten Paulus und Silas und lobsangen Gott.“ (V. 25.) Ihre Herzen waren bei Ihm und nicht in den Umständen. Sobald das Herz in den Umständen ist, ist es unruhig und muthlos, ist es aber durch Glauben in der Gegenwart Gottes, so finden wir stets, auch selbst in den schwierigsten Umständen, daß Er des Lobes und der Anbetung würdig ist. Das Bewußtsein Seiner Gegenwart macht uns ruhig und getrost; wir sind von Seiner Liebe überzeugt und können uns stets in völliger Ruhe mit Ihm beschäftigen. Das Sorgen und

Handeln übernimmt Gott, und nichts entgeht Ihm. Sein Auge ruht allezeit mit Gnade und Liebe auf Seinem Diener, und in allen Lagen darf dieser auf Sein vollkommenes Mitgefühl rechnen. Ja, angesichts der schwersten Versuchungen kann er sich ruhig niederlegen und schlafen, wie Petrus im Gefängniß zu Jerusalem (Apg. 12, 6. 7.), oder auch Lobgesänge singen, wie Paulus und Silas — Gott wird ihn nie versäumen, nie vergessen; Er wird für ihn handeln. Und wenn Gott Seine Macht kund thut, dann sind alle Ketten und Banden und alle verschlossenen Thüren weniger als nichts; und wenn Er Seine Gnade offenbart, dann verwandelt Er das härteste und feindseligste Herz in ein Herz voll Sanftmuth und Liebe.

Dies zeigt uns die vorliegende Geschichte auf's deutlichste. „Plötzlich aber geschah ein großes Erdbeben, so daß die Grundfesten des Gefängnisses erschüttert wurden, und sich auf der Stelle alle Thüren öffneten, und Aller Bande gelöst wurden.“ (V. 26.) Ein kleingläubiges Herz hätte in den Schwierigkeiten, welchen Paulus und Silas zu begegnen hatten, leicht muthlos werden können. Ihre Treue gegen den Herrn hatte ihnen viele Schläge bereitet und sie sogar ins tiefste Gefängniß gebracht. Und der Herr hatte dies Alles erlaubt und nicht ein Wort dazu gesagt. Gewiß, dies wäre für ein kleingläubiges Herz genug gewesen, um an Seiner Liebe und an Seinem Mitgefühl zu zweifeln. Paulus und Silas aber „lobsangen Gott.“ Und Gott war bei ihnen. Er hatte sie nicht vergessen. Jetzt war der Zeitpunkt für Ihn gekommen, um Seine Macht und Gnade kund zu thun. Und es bedurfte nur eines Augenblicks, da war die ganze Scene verändert; in einem Nu hatte Seine starke Hand Aller Bande gelöst und alle Thüren des Gefängnisses gesprengt. Und diese Hand ist nimmer zu kurz; es gibt keine Lage, wo sie nicht zu retten und zu helfen vermag. Und ebenso schnell kann die Gnade Gottes selbst das versunkendste Herz umwandeln und erneuern. Dies sehen wir hier ebenfalls sehr deutlich. Wir lesen V. 27 u. f.: „Der Kerkermeister aber, aus dem Schlaf wach gemacht, und die Thüren des Gefängnisses geöffnet sehend, zog das Schwert und wollte sich selbst tödten, indem er glaubte, daß die Gefangenen entflohen seien. Paulus aber rief mit lauter Stimme, sagend: Thue dir nichts zu Leide, denn wir sind Alle hier. Er aber forderte Licht und sprang hinein, und zitternd geworden, fiel er vor Paulus und Silas hin. Und als er sie herausgeführt hatte, sprach er: Ihr Herren, was muß ich thun, daß ich errettet werde?“

Das letzte Werk des Kerkermeisters sollte ein Selbstmord sein. Mit dieser ruchlosen That wollte er sein Sündenleben beschließen. Und dann? Ach! an dieses schreckliche „Dann“ dachte kein natürliches,

Gott entfremdetes Herz nicht. In Sünden geboren, in Sünden gelebt und in Sünden gestorben — das ist der ganze Lebenslauf eines jeden natürlichen Menschen. — Doch die vollkommene Gnade Gottes verändert Alles, sobald sie zu wirken beginnt. Sie macht den Wolf zum Lamm, den „Drohung und Mord schnaubenden Saulus“ zu einem ergebenen und völlig unterwürfigen Paulus. Sie tritt dem Sünder in seinen verderblichen Wegen entgegen und wirft ihn zu Boden; ja, sie hält den Arm auf, der dem Sündenleben den letzten Todesstoß versetzen will, und ruft: „Thue dir nichts zu Leide!“ Wunderbare Gnade! Sie wartet nicht, bis der Sünder schreit: „Erbarme Dich meiner!“ Gewiß, sie würde auch vergeblich warten. Sie muß bei Allen anfangen und vollenden. Die Gnade Gottes sucht den Sünder in seinen verlorenen Wegen auf, die Gnade führt ihn heraus und Gnade leitet ihn zu ewigen und unaussprechlichen Segnungen. Sie überzeugt den Sünder, daß er verloren ist, und daß er einer vollkommenen Gnade bedarf, und daß diese Gnade in ihrer ganzen Fülle in Christo Jesu offenbart ist.

Der Kerkermeister fragte: „Ihr Herren, was muß ich thun, daß ich errettet werde?“ Wie aber kam er so plötzlich zu dieser Frage? Wer hatte diesem Gözendiener gesagt, daß er verloren war? Derselbe Geist, der auch einem der Räuber am Kreuz seinen verlorenen Zustand aufdeckte. — Plötzlich stand sein ganzes Sündenleben und die Schrecken eines gerechten Gerichts Gottes vor seiner Seele. Alle seine Stützen brachen auf einmal zusammen und alle seine Götzen sanken ohnmächtig dahin. Er stand da und hatte nichts als seine Sünden, seine unzähligen Sünden, und — „er zitterte.“ Er, der Kerkermeister, war jetzt ein armer Gefangener, mit unzerreißbaren Ketten gebunden, und, beladen mit ungeheurer Schuld, auf dem Wege zum gerechten Gericht Gottes. Er sah keinen Ausweg mehr, um zu entinnen, und deshalb fragte er seine beiden Gefangenen, die er jetzt als Befreite und Gesegnete Gottes erkannte: „Ihr Herren, was muß ich thun, daß ich errettet werde?“ — Ach! der arme, ohnmächtige Sklave der Sünde dachte noch an's Thun. Und Alles, was er thun konnte, hatte er gethan — er hatte gesündigt, und weiter konnte er nichts. Es fragte aber ein zitternder Sünder, und einem solchen antwortet die Gnade — die vollkommene Gnade Gottes: „Glaube an den Herrn Jesum Christum und du wirst errettet werden und dein Haus.“ O, welch eine gesegnete und trostreiche Antwort für einen verlorenen Sünder! Es ist nichts mehr zu thun, um errettet zu werden. — Alles, was gethan werden muß, ist völlig geschehen. Ein Anderer hat es gethan, der es auch allein thun konnte — Jesus

Christus. Er hat durch Sein eigenes Blut alle Sünden getilgt, die Gerechtigkeit Gottes befriedigt und Seinen Zorn für immer gestillt. Der verlorne Sünder hat nichts mehr zu thun; er hat nur zu glauben, daß Alles für Ihn gethan ist; und der Glaube an Christum errettet ihn völlig. Welch eine liebliche Botschaft für einen zitternden Sünder, der für seine vielen Sünden nichts anders zu erwarten hat, als ewige Verdammniß!

Was war nun bei dem Kerkermeister die Wirkung dieser gesegneten Botschaft? Wir lesen am Ende des 34. Verses: „Und an Gott glaubend, frohlockte er mit seinem ganzen Hause.“ Anbetungswürdige Gnade! In ein und derselben Stunde sich das Leben nehmen zu wollen, ein verlornen und zitternden Sünder vor Gott zu sein und auch zu frohlocken. Das ist allein das Werk der vollkommenen Gnade Gottes, die nichts von dem Sünder fordert, sondern Alles umsonst gibt — der Gnade, die den Gottlosen ohne Werke rechtfertigt und den Feind Gottes mit vollkommener Liebe aufnimmt. Ja, dies vermag allein die vollkommene Gnade Gottes. Und glückselig, wer zu dieser Gnade in Christo Jesu gekommen ist! Er ist für immer errettet und kann zu jeder Zeit und in allen seinen Bedürfnissen zu derselben durch Glauben seine Zuflucht nehmen.

„Macht ihn los und laßt ihn gehen.“

(Joh. 11, 44.)

Es gibt viele lebendig gemachte Seelen, welche die Kraft dieser Worte: „Macht ihn los und laßt ihn gehen,“ noch nicht verstanden haben. Sie sind durch die Leben gebende Stimme des Sohnes Gottes aus einem Zustande des Todes lebendig gemacht, aber sie „kommen heraus an Füßen und Händen mit Grabtüchern gebunden,“ und ihre Angesichter mit einem Schweiß Tuch umbunden; oder mit andern Worten: sie sind bis jetzt noch nicht fähig gewesen, die Fesseln ihres vorigen Zustandes abzulegen und in der Freiheit, womit Christus die Seinigen freigemacht hat, zu wandeln. Aus den mannigfachen Anstrengungen und Kämpfen, worüber sie sich beklagen, geht hervor, daß sie göttliches Leben empfangen haben. Ein Todter macht solche Erfahrungen nicht. So lange Lazarus in dem stillen Grabe, in der kalten Gewalt des Todes lag, fühlte er nicht, daß seine Grabtücher ein Hinderniß waren, um sich zu bewegen, und sein Schweiß Tuch ein Hinderniß, um zu sehen. Alles war finster, kalt und leblos, und die Grabtücher waren der

einziges Schmuck für einen solchen Zustand. Ein Mensch, dessen Hände und Füße von den Fesseln des Todes gebunden waren, konnte unmöglich die Unbequemlichkeit der Grabtücher fühlen, noch konnte ein Mensch, dessen Augen durch die kalte Hand des Todes versiegelt waren, die Unbequemlichkeit eines Schweißtuches fühlen.

Also ist es bei den Unbekehrten, bei den Unwiedergeborenen, bei den Nichterweckten. Sie sind „todt“ — moralisch, geistlich todt. Ihre Füße sind mit den Fesseln des Todes gebunden; aber sie wissen es nicht. Ihre Hände sind durch die Banden des Todes gefesselt, aber sie fühlen es nicht. Ihre Augen sind mit dem finstern Schweißtuch des Todes bedeckt, aber sie bemerken es nicht. Sie sind todt. Sie sind angethan mit den Gewändern des Todes — die Grabtücher liegen auf ihnen und sind ihrem Zustande angepaßt.

Diesenigen nun, für welche ich dieses schreibe, haben auf die eine oder andere Weise die allmächtige, Leben gebende Stimme des Sohnes Gottes, der „die Auferstehung und das Leben“ ist, gehört. Diese Stimme hat entweder durch einen Vers aus dem Worte Gottes, oder durch eine Predigt, oder durch einen Tractat, oder durch ein Lied, oder durch ein Gebet, oder durch einen ergreifenden Vorfall 2c. auf sie gewirkt. Sie hat ihr Ohr erreicht, hat in ihrem Herzen Anklang gefunden, und ist in die Tiefe ihres Wesens durchgedrungen. Das Leben in seiner ganzen Wirklichkeit ist vorhanden. Die neue Geburt hat stattgefunden. Die neue Natur ist ihnen mitgetheilt. Sie geben Lebenszeichen von sich; aber die Grabtücher und das Schweißtuch sind noch da. Ich glaube, daß Viele in diesem Zustande leben; sie sind wiedergeboren, aber sie kennen weder die Vorrechte, welche an diese Geburt geknüpft, noch den Zweck des Lebens, dessen sie theilhaftig geworden sind. Mit einem Worte, es ist nöthig, daß die Stimme, welche schon gesagt hat: „Lazarus, komm heraus,“ auch sagt: „Macht ihn los und laßt ihn gehen.“ Sie sind lebendig gemacht, aber sie bedürfen befreit zu werden.

Laßt uns einige Beispiele aus dem Worte Gottes nehmen. Der verlorne Sohn war lebendig gemacht, ehe er befreit war. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen,“ war die Aeußerung des neuen Lebens — die Sehnsucht der neuen Natur. Aber wiewol er seinen traurigen Zustand eingesehen hatte und er sich nach dem Hause seines Vaters sehnte, so war doch sein Herz über seine Annahme als Sohn nicht gewiß. Er kannte nicht die Gedanken seines Vaters über ihn, noch wußte er, daß alle seine Sünden schon vergeben waren und daß das Herz seines Vaters mit vollkommener Liebe gegen ihn erfüllt war; und darum wollte er zu seinem Vater mit diesen Worten

kommen: „Ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen; mache mich wie einen deiner Tagelöhner.“

Konnte es möglich sein, daß der verlorne Sohn immer in dieser Ungewißheit voran ging? O nein; sobald er sich aufgemacht hatte, um zu seinem Vater zu gehen, nahm die Liebe des Vaters, der ihm schon, als er noch ferne war, entgegen kam, jede Ungewißheit und jeden Zweifel aus seinem Herzen hinweg. In den Armen seines Vaters war keine Furcht mehr möglich. Er nahm ihn nicht als Tagelöhner auf, sondern ließ ihn, als dem geliebten Sohne, das vornehmste Kleid anziehen und um seinetwillen ein Freudenfest veranstalten. Da konnte er an der Seite seines Vaters ruhen und sich erfreuen; er konnte Alles vergessen, denn er war von allen Banden gelöst und vollkommen befreit. Ebenso war es mit Lazarus. Auch er konnte unmöglich die übrigen Tage seines Lebens mit seinen Grabtöchtern und seinem Schweiß-tuch umhergehen. Dieselbe Stimme, welche ihn lebendig gemacht und auferweckt hatte, befahl auch: „Macht ihn los und laßt ihn gehen.“ Und ist es nicht ebenso mit jedem, der durch den Namen des Sohnes Gottes eines neuen Lebens theilhaftig geworden ist? Gewiß. Auch er darf nicht länger durch die Fesseln des Grabes gebunden bleiben. Seine Hände und Füße müssen entbunden sein, so daß er Christum dienen und in Seinen Geboten wandeln kann. Sein Angesicht muß enthüllt und das Schweiß-tuch weggenommen sein, damit er Den anschauen kann, dessen Stimme ihn lebendig gemacht hat.

Laßt uns ein anderes Beispiel wählen. Im 7. Capitel des Römerbriefs wird uns der Zustand eines Menschen vor Augen gestellt, der sich anstrengt, den Willen Gottes zu vollbringen, ohne die Kraft Gottes zu haben, denselben zu thun, weil das „Ich“ immer der Mittelpunkt seiner Gedanken ist. In solch einem Zustande befinden sich auch wirklich bekehrte Seelen. Auch sie sagen: „Ich habe Wohlgefallen am Gesetz Gottes nach dem Innemmenschen;“ aber zu gleicher Zeit: „ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“ Der Gläubige aber ist nicht „verkauft,“ sondern „gekauft“ — erlöst „mit dem Blute Christi“ — „von der Sünde frei gesprochen“ — „frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes.“ — Weiter hören wir solch eine Seele bekennen: „Was ich will, das thue ich nicht, sondern was ich hasse, das übe ich aus.“ Dies ist ein Zustand von fortdauernder Niederlage, während der Gläubige sagen kann: „Wir sind mehr als Ueberwinder“ — und: „Gott sei Dank, der uns allezeit im Triumphzuge in Christo umher führet.“ (Röm. 8, 37; 2. Cor. 2, 14.) Endlich hören wir diese Klage: „Ich elender Mensch, wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“ Der Gläubige aber, anstatt ein

elender Mensch zu sein, der nach Errettung sucht, ist wirklich ein glücklicher Mensch, der sich freut, vollkommen und ewig erlöst zu sein.

Das 7. Capitel des Römerbriefs, welches so oft mißverstanden wird, kann also nur auf eine erweckte Seele, welche noch nicht in Wahrheit befreit ist, angewandt werden — auf eine Seele, welche noch nicht fähig ist, zu sagen: „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ (Röm. 8, 2.) Solch eine Seele hat wol die Worte: „Lazarus, komm heraus“ gehört, aber noch nicht begriffen, daß auch zu ihr gesagt ist: „Macht ihn los und laßt ihn gehen.“ Mit andern Worten: Hier ist Leben, aber keine Freiheit; hier ist genug Licht, um den elenden Zustand des alten, aber nicht genug, um die köstliche Stellung des neuen Menschen zu sehen — hier ist ein richtiger Begriff von der Geistlichkeit des Gesetzes, aber keine Erkenntniß von der Erlösung aus der verdammenden Macht desselben. Können wir mit solch einem Zustande zufrieden sein? Ist dies die wahre Stellung eines Gläubigen? Gewiß nicht. Wir könnten ebenso gut behaupten, daß Lazarus ganz zufrieden gewesen wäre, sein ganzes Leben, „an Händen und Füßen gebunden und das Angesicht mit einem Schweißtuch bedeckt,“ umherzugehen. Gott aber thut kein halbes Werk, weder an dem Leibe, noch an der Seele. Er sagt nie: „Komm heraus,“ ohne hinzuzufügen: „Macht ihn los und laßt ihn gehen.“ Er kann Sein Volk nicht in Knechtschaft, „verkauft unter die Sünde“, lassen. Und thäte Er dieses, würde Er damit nicht beweisen, daß Er es nicht befreien könnte oder wollte? Wenn Er Sein Volk in Zweifel ließe, würde das nicht beweisen, daß Sein Wort nicht genügend sei, um Sicherheit zu geben? Gewiß. Wer aber wollte dies zu behaupten wagen? Keiner, welcher die Liebe Seines Herzens, den Werth Seines Opfers und die Autorität Seines Wortes kennt.

Und laßt uns bemerken, daß es ein und dieselbe Stimme ist, welche lebendig macht und befreit, welche uns von der Herrschaft des Todes erlöst und in die Freiheit des Lebens einführt. Das Leben und die Freiheit sind mit einander verbunden, weil sie aus ein und derselben Quelle entspringen. Das Leben, welches der Gläubige hat, ist nicht das verbesserte Leben des ersten, sondern das mitgetheilte Leben des zweiten Adams; und die Freiheit, in welcher der Gläubige wandelt, ist keine Freiheit für den alten Adam, um seiner schrecklichen Lust zu dienen, sondern eine Freiheit für den neuen Menschen, um mit Gott zu wandeln und in die heiligen Fußstapfen Christi zu treten. Wie aber werden wir dieses Lebens und dieser Freiheit theilhaftig? Durch das

Wort Gottes, erlangt durch Glauben, durch die Kraft des heiligen Geistes. Dieselbe Stimme, welche Lazarum auferweckte, macht die Seele lebendig. Und wo wird diese Stimme vernommen? Im Worte der Wahrheit des Evangeliums. Die Seele, welche an den Namen des Sohnes Gottes glaubt, hat ein neues Leben empfangen. Welches Leben? Das Auferstehungsleben Christi. Das einfache Wort des Evangeliums ist der Samen, welcher dies neue Leben hervorbringt. Und was erklärt dieses Evangelium, diese frohe Botschaft des Heils? Daß Christus gestorben und auferstanden ist — daß Er die Sünde durch Sein eigenes Opfer weggenommen hat — daß Er in den Himmel eingegangen ist — daß Er uns von unsern Sünden gereinigt hat — daß Er jeder Forderung, jeder Frage, ja Allem, was gegen uns war, völlig begegnet ist — daß die Gerechtigkeit befriedigt — das Gewissen beruhigt — der Feind beschämt ist. Dies gibt Leben und Freiheit — neues Leben und göttliche Freiheit. Dies entrückt ganz und gar die Seele aus der alten Schöpfung und aus Allem, was dazu gehört, und versetzt sie in die neue Schöpfung mit all ihren Vorrechten, mit all ihrer Freude und Herrlichkeit. Der Tod Christi befreit den Gläubigen aus der Stellung des alten Adams, in welche er geboren war, und Seine Auferstehung versetzt ihn in die Stellung des neuen Adams, in welche er wiedergeboren ist.

Alles dieses ist durch das Wort Gottes — durch die Stimme Christi — durch die Wirkung des heiligen Geistes. Keine menschliche Anstrengungen kommen hierbei in Betracht. Der Leichnam des Lazarus wurde durch die Stimme Christi auferweckt; und die Seele, tod in Sünden und Uebertretungen, wird ebenfalls durch die Stimme Christi auferweckt. Die lebendig machende Kraft für beide, die Seele und den Leib, ist in der Stimme des Sohnes Gottes." (Siehe Ev. Joh. 5, 25 vergl. mit B. 28. 29.) Dies benimmt dem Menschen allen Ruhm, welcher da bleibt, wo er hin gehört — in der Hand des Sohnes Gottes. Ihm sei die Herrlichkeit und Ehre immer und ewiglich!

O, wie sehr wünsche ich, daß die Seelen, für welche ich dieses schreibe, verstehen mögen, was ich gesagt habe. Ich schreibe für lebendig gemachte, aber noch nicht befreite Seelen — für solche, die heraus gekommen, aber noch nicht los gemacht und in Freiheit weggegangen sind. Sehr viele sind in diesem Zustande. Viele sind in dem Zustande des verlorenen Sohnes, als er aus dem fremden Lande zurückgekehrt war, aber die Arme seines Vaters noch nicht erreicht hatte. — Viele sind in Römer 7. Doch ich wünsche sehr ihre vollkommene Befreiung; ich bezeuge ihnen dringend, daß das ganze Werk vollbracht — das Opfer vollkommen — die Schuld bezahlt ist. Sie

haben nichts mehr zu thun, um einen vollkommenen Frieden zu besitzen. Christus hat Frieden gemacht. Gott ist befriedigt, wovon der heilige Geist Zeugniß gibt. Das Wort Gottes spricht es ganz deutlich aus. Wo ist dann nun noch ein Grund für den Zweifel? Der Leser denkt vielleicht: „Ach! er liegt in mir selbst.“ Aber ich erwidere: Du hast nichts zu thun in einer Sache, worin schon Alles für Dich gethan ist. Die Gerechtigkeit Gottes ist für Den, der nicht wirkt. Hättest Du noch Etwas zu thun, um die Gerechtigkeit zu erwerben, dann wäre Röm. 4, 5 nicht wahr. Erwäge und erfreue Dich an diesem herrlichen Wörtchen „nicht.“ Es ist nicht der Mühe werth, um die menschliche Wirksamkeit, die menschlichen Gefühle u. s. w. in die Waagschale zu legen, um dadurch das Opfer Christi gültig zu machen. Christus hat Alles gethan für Deine gegenwärtige, persönliche und vollkommene Errettung.

Gott gebe, daß viele Seelen von den Gräbtlöchern, womit sie jetzt noch gebunden sind, befreit werden! Er gebe, daß Viele diese durchdringenden und ergreifenden Worte: „Macht ihn los und laßt ihn gehen“ hören und verstehen!

Leben durch den Tod.

1.

Es ist von großer Wichtigkeit, die Stellung, welche der Tod oder die „Blutvergießung“ im Worte Gottes einnimmt, zu beherzigen. Es bildet den alleinigen Grund der Hinzunahmung des Menschen, seiner Stellung vor Gott und seiner Gemeinschaft mit Ihm. Es ist das alleinige Mittel, wodurch die Sünde hinweggenommen und der alleinige Grund, worauf das göttliche Leben und die göttliche Gerechtigkeit erlangt werden kann. „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ (Hebr. 9, 22.) Dies ist eine Wahrheit, welche in den Schriften des alten und neuen Testaments sehr klar entwickelt und dargestellt wird.

Sobald die Sünde da war, sobald ihre finstern Schatten sich auf diese niedrige Erde gelagert hatten, fing diese große Wahrheit an, die Dämmerung zu durchbrechen. Und wenn wir in diesem heiligen Buche von Seite zu Seite vorangehen, wenn die Haushaltungen Gottes sich vor unsern Blicken entfalten, dann tritt sie immer mit größerer Klarheit und Vollkommenheit hervor, bis sie endlich, in Verbindung mit dem, „nach dem bestimmten Rath und Vorkenntniß Gottes,“ geschlachteten Lammes, in wolkenlosem Glanze hervorstrahlt, um für Alle,

welche durch die Gnade an Seinen Namen glauben würden, ein Kanal des Friedens, der Vergebung, des Lebens und der Gerechtigkeit zu sein.

Zunächst erscheint im dritten Capitel des 1. B. Moses „der Herr Gott“ inmitten des großen Verderbens, welches der „eine Ungehorsam“ in Seine schöne Schöpfung gebracht hatte, und verkündigt den „Samen des Weibes,“ als Den, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte. Aber wie konnte dies in Erfüllung gehen? „Du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Dies schon birgt die köstliche Lehre von dem Blute in sich. Der Schlange, welche das Verderben eingeführt hatte, sollte durch den Samen des Weibes der Kopf zertreten werden; aber ehe dies erfüllt werden konnte, mußte „der Samen selbst gestochen“ oder getödtet werden.

Einige mögen sagen: „Das ist doch eine sehr dunkle Darstellung von der Lehre des Blutes.“ Dies gebe ich zu; aber wenn auch dunkel, so ist sie doch wirklich. Es ist eine Darstellung, welche der Zeit, in der sie gegeben wurde, grade angemessen ist. Der mächtige Zertreter mußte selbst zertreten werden. Diese Wahrheit kommt hier in den ersten Lauten aus dem Munde Gottes hervor, und wird auf dem Schauplatz des Ruins von den verderbten und schuldbeladenen Sündern zum ersten Male vernommen. Adam hörte dies Alles. Er sah, daß zwischen dem „Herrn Gott“ und „der Schlange“ Streit war. Und er lernte verstehen; daß dieser Streit „durch den Samen des Weibes“ zum Ende — zu einem glorreichen Ende gebracht werden würde. Er wurde belehrt, daß er seine Befreiung einem Andern zu verdanken haben sollte; denn ach! wie konnte er — selbst ein Slave der Schlange — irgendwie der Zertreter ihres Kopfs sein! Nein, dies konnte allein das Werk eines Andern sein; und dieser Andere konnte nur durch das Stechen in seine Ferse, d. i. durch den Tod, Sieger sein.

Aber wird diese Thatsache nicht mit dem Werth des Lebens „von dem Samen des Weibes“ in Widerspruch sein? Nicht im geringsten. Wer könnte auch nur im entferntesten daran denken, alle diese reichen und wunderbaren Resultate dieses Lebens aufzählen zu wollen? Durch die Darstellung dieses Lebens hienieden wurde Gott verherrlicht, der Mensch geprüft und Satan überwunden. Außerdem empfangen die Erlösten Gottes ein Muster für ihren Wandel. Dies Alles wird uns, wenn es der Herr erlaubt, bei weiterm Eingehen in diesen Gegenstand deutlich werden. Ich erwähne es hier nur, damit der Leser nicht das Gefühl der unendlichen Kostbarkeit dieses Lebens des „Menschen Jesus Christus“ verliere. „Der Samen des Weibes“ sollte leben, um zu sterben. Es mußte zuerst seine Ferse durchstochen werden, ehe er den Kopf der Schlange zertreten konnte. Seine Mensch-

werdung bildet die Grundlage „dieses großen göttlichen Geheimnisses.“ Dies ist eine wohlbekannte Wahrheit, deren Werth keinem Zweifel unterworfen ist.

Aber ungeachtet des unendlichen Werthes dieser Menschwerdung, würde sie dennoch keinen Nutzen haben — weder für die ewige Niederlage Satans, noch für die Errettung des Menschen — ausgenommen auf dem Grunde des vollbrachten Todes. Es war „der Samen des Weibes,“ welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte; aber wie sollte dies geschehen? Dadurch, daß Er Selbst in Seine Ferse gestochen wurde. „Weil nun die Kinder des Fleisches und Blutes theilhaftig sind, hat auch Er gleicherweise an denselben Theil genommen, auf daß Er durch den Tod den zunichte machte, der die Kraft des Todes hat, das ist, den Teufel, und alle Diese befreiete, welche durch die Furcht des Todes während des ganzen Lebens der Knechtschaft verfallen waren.“ (Hebr. 2, 14. 15.)

Ehe wir weiter gehen, müssen wir hier noch einige andere Zeugnisse der Wahrheit auffuchen, um zu beweisen, daß alle unsere Segnungen, unsere Vorrechte und unsere Würdigkeit — Alles, was Gott uns, als den gefallenen und verderbten Sündern, darreichen kann, von dem Tode abhängig ist. „Und der Herr Gott machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fell und bekleidete sie.“ (1. B. Moses 3, 21.) Im Glauben an diese Aussprüche Gottes, welche grade jetzt das Ohr des Adam erreichten, nannte er den Namen seines Weibes „die Mutter aller Lebendigen.“ Er glaubte, daß er auf die eine oder andere Weise Leben aus dem Tode empfing. Aber in den „Röcken von Fell“ haben wir etwas mehr als Leben. Wenn der Samen des Weibes zertreten werden sollte, um Leben zu geben, so mußte das Blut der Thiere vergossen werden, um Kleider zu verschaffen. Mit andern Worten — Beides, Leben und Gerechtigkeit, ist auf den Tod gegründet. Die ersten Worte, welche der Herr Gott zu dem Ohr des Sünders kommen ließ, die erste That, welche Er vor den Augen der Sünder vollbrachte, stellen diese Fundamental-Wahrheit des Evangeliums dar, daß Beides, Leben und Gerechtigkeit, auf den Tod gegründet ist — daß „ohne Blutvergießung keine Vergebung ist.“

Diese Wahrheit wurde im Garten Eden vorgestellt. Sie durchbrach die dicken Wolken, welche sich über den Häuptern unsrer ersten Eltern zusammenzogen. Sie wurden unterrichtet, daß ihren Bedürfnissen nur durch den Tod begegnet werden konnte. Sie hatten sich der Macht der Schlange übergeben, und diese Macht konnte allein durch den Tod gebrochen werden. In Folge dieser Uebergabe waren sie nackt, und diese Blöße konnte allein durch den Tod göttlich bedeckt werden.

Sie hatten versucht, sich eine Bekleidung zu verschaffen, die nicht auf den Tod gegründet war; aber diese hatte sich als werthlos und eitel erwiesen. Eine Bekleidung, die nicht aus der Blutvergießung hervorkommt, läßt den Sünder nackt. Die Heerden von tausend Hügeln, ja alle lebenden Thiere in der Schöpfung waren nicht im Stande, dem nackten Sünder ein Kleid zu verschaffen. Ein dahingegebenes Leben war durchaus nothwendig. Ohne dieses kann der Mensch weder Leben noch Gerechtigkeit haben, aber durch dasselbe hat er Beides.

Dies ist das deutliche Zeugniß von der Lehre des Blutes im Garten Eden. Die durchstochene Ferse und die Rösche von Fell bringen zu dem Ohr des Sünders die herrliche Wahrheit, daß die völlige Befreiung von der Macht des Feindes und von allen Folgen der Schuld in dem Blute — ja in dem Blute allein — gefunden wird. Durch dieses hat er Alles, ohne dieses nichts. Die durchstochene Ferse und die Rösche von Fell machten Adam und Eva fähig, von den Grenzen Edens zurückzutreten, und zwar mit einem Grade und einem Charakter von Glück und Sicherheit, wie sie dies nie inmitten all der köstlichen Früchte und Blumen hätten finden können. Eine nichtgefallene Schöpfung würde nie das tiefe Geheimniß von „einer durchstochenen Ferse“ zum Ohr eines Sünders haben bringen können. Sie hätte auch nimmer vor seinen Blicken Etwas entfalten können, was von tieferm und rührenderm Interesse gewesen wäre, als daß der Herr Gott sich herniederließ, um durch Blutvergießung einen nackten Sünder mit Bekleidung zu versehen. Gewiß nicht; diese wunderbaren Dinge wurden inmitten einer ruinirten Schöpfung und bei gefallenem Sündern gesehen und gehört. Die Schlange hatte den Tod hineingebracht, und durch den Tod mußte er zerstört werden. Sein eigenes Schwert mußte ihn fällen. Durch den Tod haben wir ein unsterbliches Leben — eine ewige Gerechtigkeit — eine bleibende Hoffnung — ein unvergängliches Erbe.

(Fortsetzung folgt.)

Das Werk des heiligen Geistes in Irland.

(Schluß.)

Der zweite Brief, welchen wir hier mitzutheilen gedenken, ist von einem Bruder, der einige Monate lang die Provinz Ulster bereiste, um die großen Werke Gottes mit eignen Augen anzuschauen. Er schreibt nun wie folgt:

Geliebter Bruder in Christo!

Seit zwei Monaten bin ich hier in der Provinz Ulster; und mit fröhlichem Herzen setze ich mich heute nieder, um Dir von Dem, was ich bisher sah und hörte, Einiges mitzutheilen. Meine Reise hierher hat einen doppelten Zweck; zuerst, um mir ein persönliches Urtheil über dieses Werk zu verschaffen und dann auch, um durch Verkündigung des Wortes nach der mir dargereichten Gnade dem Herrn Seelen zuzuführen. Der Eindruck von Allem, was ich bisher sah und hörte, hat mir die tiefe und vollkommene Ueberzeugung gegeben, daß es Gottes Werk ist.

Es ist unmöglich, eine richtige Beschreibung von der Art und Weise zu machen, wie Gott die Seelen zu Jesu gebracht hat. Oft fielen an hundert und fünfzig Personen in einer einzigen Versammlung zur Erde, und weil sich dies oft im ganzen Lande wiederholt hat, so kann man daraus schließen, daß es unmöglich ist, jede einzelne Begebenheit mitzutheilen. Ich will darum blos eine allgemeine Uebersicht von diesem Werke Gottes geben.

Ein Jeder, der hier gewesen ist, bezeugt, daß der heilige Geist die herrlichen Wunder Seiner neuen Schöpfung in unserer Mitte entfaltet. Ueberall wurden vor unsern Augen Seelen ins Leben gerufen. Gegenden, wo sonst nur Satan thronte, sind durch das herrliche Licht des Evangeliums bestrahlt; ganze Districte, wo sonst blos kalte, religiöse Formen zu sehen waren, haben die Leben gebende Stimme von Jesu gehört; Straßen und Häuser, wo das Getöse der berausenden Lustbarkeit und Schwelgerei vernommen wurde, erschallen jetzt von Lob- und Dankgesängen; Familien, wo früher Unordnung und Streit herrschte, sind jetzt ein Beispiel von Ordnung und lieblicher Gemeinschaft. Die Häuser der Unsittlichkeit sind geschlossen; die Wirthshäuser sind ohne Besuche; die lästerliche und unsittliche Sprache ist in erbauliche und liebliche Reden verwandelt. Dies sind Thatsachen. Und mit solchen vor unsern Augen können wir nicht zweifeln, von wem dieses Werk seinen Ursprung hat. Man findet freilich auch Irrende, solche, die nicht wahrhaft bekehrt sind; aber das Werk im Allgemeinen ist aus dem heiligen Geiste.

Das treffendste Zeugniß aber für die Göttlichkeit dieses Werkes ist, daß die Liebe Jesu das Einzige ist, was die bedrängte Seele befriedigt. Die Meisten haben nicht den geringsten Zweifel über ihre persönliche und vollkommene Errettung. Sie vertrauen nicht allein auf das vergossene Blut Jesu, auf den einzigen Grund ihres Heils, sondern haben auch ein großes Vertrauen auf Seine Person. Ihr einziges Bekenntniß ist: „Er hat mich lieb und hat sich selbst für mich in den Tod gegeben.“ Ist eine Seele über ihre Sünde beängstigt, so kann

man sicher sein, daß die Anführung irgend einer Schriftstelle, worin die Person oder das Opfer Christi vorgestellt wird, einen gesegneten Einfluß hat und ein Balsam für das Herz ist. Keine Feder vermag die Freude zu beschreiben, womit so viele Junge und Alte den Herrn Jesum als ihren alleinigen und geliebten Heiland bekennen.

Es ist besonders auffallend, daß sehr viele aus ihrem Sünden-
schlase aufwachen, ohne daß vorher ein einziges Wort mit ihnen ge-
redet worden ist. In den Feldern, auf dem Wege und in den Häusern
werden in einem Augenblick Seelen mit einer furchtbaren Angst erfüllt
und schreien laut um Gnade. In einem solchen Zustande ist es von
großer Wichtigkeit, daß ihnen das reine Evangelium des Heils — die
Errettung allein aus Gnaden — die Errettung durch das Blut Jesu
— die Errettung durch den Glauben verkündigt wird. Sie müssen
die Fülle, die Genugthuung und die Kostbarkeit des Opfers Jesu
schauen; Alles Andere wird sie in einem Zustande von Finsterniß und
Zweifel zurücklassen.

Ein anderer Characterzug ist ebenso erfreulich. In fast jedem
Ort scheint der Herr einige große und allgemein bekannte Sünder be-
kehrt zu haben, um dadurch ein sichtbares Zeichen Seiner freien Gnade
für Seine Feinde zurückzulassen. Die verworfensten Personen, die von
Allen gescheut wurden, sind durch die mächtige Kraft der Gnade Gottes
niedergeworfen worden und sitzen jetzt zu den Füßen Jesu, und erzählen
Andern, welche große Dinge der Herr an ihren Seelen gethan hat.

Die folgende Befehrung wurde mir ungefähr mit diesen Worten
durch die betreffende Person selbst erzählt: „Ich war in der Stadt
gewesen, und befand mich den ganzen Morgen in großer Unruhe. Als
ich nach Hause kam, ging ich an meine Arbeit, und nach wenigen
Augenblicken schoß ein Lichtstrahl durch meine Seele. Ich sprang auf,
ließ zu meinen Nachbarn und mußte vier Stunden lang ununterbrochen
um Gnade schreien.“

Viele wurden ergriffen während sie an ihrer Arbeit waren und
blieben bisweilen sechs und dreißig Stunden ohne zu essen und zu
schlafen, und riefen aus: „O, Jesu komm! O komm und reinige mich
durch Dein Blut.“

Zum Schluß will ich hier noch zwei Gespräche mittheilen.

Auf meiner Reise besuchte ich eine kranke Frau, die seit einigen
Tagen bekehrt war. Ich fand sie in einem Zustand von Frieden und
Glück. Sie wußte, daß sie in der Hand des Herrn war und war
sehr glücklich, sich auf Ihn verlassen zu können. Nachdem ich ein wenig
mit ihr gesprochen hatte, fragte ich sie:

„Und hat denn der Herr Sie wirklich so glücklich gemacht?“

„O ja, das hat Er gethan; gepriesen sei Sein heiliger Name! Ich bin jetzt vollkommen glücklich in Ihm. Ich kann sagen, daß ich zufrieden bin.“

„Aber sind Sie auch jetzt mit Seinen Wegen so vollkommen zufrieden, da Sie hier krank liegen müssen?“

„Gewiß! Ihm sei die Ehre! Wenn es Sein Wille ist, dann bin ich zufrieden, hier zu liegen. Ich bin vollkommen glücklich. Und ist es Sein Wille, so kann Er mich auch bald wieder gesund werden lassen“

„Das ist wahr: und ich glaube auch, daß Sie sehr wohl thun, Ihn zu bitten; nicht aber so sehr, daß Er Sie wieder gesund mache, sondern daß Er Ihnen Gnade gebe, Das zu lernen, was Sie durch diese Krankheit lernen sollen. Doch erzählen Sie mir, was Sie eigentlich so glücklich macht.“

„Es ist Jesus, der theure Jesus! Ich habe nichts als Ihn; aber ich habe auch nichts mehr nöthig. Er hat alle unsere Sünden durch Sein kostbares Blut getilgt und Er will uns nimmer verlassen?“

„Aber sind Sie denn auch völlig gewiß, daß Er auch Ihre Sünden weggenommen hat?“

„Ja, vollkommen gewiß! Daran zweifle ich keinen Augenblick. Er hat mich lieb und hat sich selbst für mich in den Tod gegeben. Ich habe gar keinen Zweifel; Ihm allein sei die Ehre!“

Nicht wahr, lieber Bruder! nichts ist köstlicher, als aus dem Munde einer solchen Jüngerin des Herrn, solche Worte zum Lobe der Gnade Gottes zu hören?

Einige Tage später besuchte ich einen Zimmermann, der vor seiner Bekehrung ein sehr schändliches Leben geführt hatte. Er war in der ganzen Gegend als ein großer Sünder bekannt und hatte sich vieler Missethaten schuldig gemacht, die mit seinem schwelgerischen Leben in Verbindung standen. Nachdem er viele Jahre durch sein Betragen eine wahre Plage und Pest für die Leute der ganzen Gegend gewesen war, wurde er des Lebens überdrüssig und beschloß demselben ein Ende zu machen. Er schrieb einen Brief an seine Frau, worin er den Zustand seiner Seele schilderte, und ihr auch zu gleicher Zeit den Platz angab, wo sie seinen Leichnam finden könnte. Dann ging er aus, um seinen unglücklichen Plan auszuführen; aber — wer kann den Reichthum der Gnade Gottes begreifen! — auf diesem Wege traf ein Pfeil, mit unendlicher Liebe aus dem Köcher Gottes abgeschossen, sein Gewissen, und er fiel plötzlich zur Erde. O, welche Gnade! welche unendliche, unverdiente Gnade! Erlöst aus den Händen Satans, die ihn mit raschen Schritten zur Hölle führten, ist er jetzt in den Händen

Gottes. Bald wurde sein Blick auf die Liebe des Herrn und auf das reinigende und Frieden gebende Blut Jesu gerichtet. Wahrlich, dies ist in der That ein Brand aus dem Feuer gerissen! Welch ein herrliches Monument der Gnade Gottes!

Hier hast Du also einige Erlebnisse von meinem Aufenthalt in Irland. Ich könnte noch Vieles hinzufügen; jedoch will ich für diesmal schließen. Der Herr Gott, der solche große Wunder in unsern Tagen thut, sei reichlich Dein Trost und Deine Freude und stärke Dich durch Seinen Geist in jeder Ihm wohlgefälligen Arbeit!

Dein Bruder in Christo.

„Nicht wahr? geliebte Brüder, das sind herrliche Früchte von der allmächtigen Kraft Gottes! Lasset uns erfüllt sein mit Lob und Dank für die große Gnade, die Er noch in diesen letzten Tagen erweist; aber laßt uns auch ausharren im Gebet des Glaubens, auf daß der Herr noch viele, viele Seelen aus dieser elenden Welt errette, um sie zu einem Wunder Seiner Gnade zu machen. Gott erhört das Gebet des Glaubens. Er hat es in Seinem Worte verheißen, und hat es aufs Neue in Irland gezeigt. Er scheint noch Viele aus dieser Welt zu der Versammlung Christi hinzufügen zu wollen. Mit raschen Schritten eilt die Zeit dahin; wer weiß, wie bald das letzte Glied hinzugefügt sein wird! Dann ist der Leib vollendet — dann kommt Jesus, um ihn in Seine Herrlichkeit aufzunehmen. Ja, Er kommt bald! „Amen, ja komm, Herr Jesu!“

Die Kraft und der Werth des Namens Jesu.

Es ist sehr erbaulich, wenn man im Neuen Testament die mannigfache Vortrefflichkeit des Namens Jesu betrachtet. Wir wollen hier nur einige Stellen ein wenig näher in's Auge fassen.

1. In dem Namen Jesu ist die Errettung. „Und es ist in keinem Andern Heil; denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel unter den Menschen gegeben, in welchem wir errettet werden müssen.“ (Apostelgesch. 4, 12.) Die Seele, welche auf den Namen Jesu vertraut, empfängt all die errettende Kraft, welche diesem Namen eigen ist.

2. In dem Namen Jesu ist das ewige Leben. „Diese (Zeichen) aber sind geschrieben, auf daß ihr glaubet, daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und daß ihr glaubend das Leben habet in Seinem Namen.“ (Joh. 20, 31.) Die Seele, welche einfach auf

den Namen Jesu vertraut, wird ein Theilhaber Seines Lebens, und dieses Leben kann nimmer verloren gehen, weil es ewig ist.

3. Durch den Namen Jesu ist die Vergebung der Sünde. „Diesem geben alle Propheten Zeugniß, daß Jeder, der an Ihn glaubt, durch Seinen Namen Vergebung der Sünden empfangen wird.“ (Apostgesch. 10, 43.) Die Seele, welche einfach auf den Namen Jesu vertraut, hat Vergebung und zwar nach dem Werthe dieses Namens, welchen Gott ihm beilegt. Es kommt gar nicht darauf an, was oder wer der ist, der in dem Namen Jesu zu Gott kommt, — er empfängt alles Vertrauen, allen Werth, alle Vortrefflichkeit, welche dieser Name hat, und kann nie mehr zurückgewiesen werden, als Derjenige, in dessen Namen er kommt. Wenn ich mit dem eigenhändig geschriebenen Namen eines reichen und zuverlässigen Mannes zu einer Bank gehe, so trete ich in das ganze Vertrauen ein, welches der Reichthum und der Credit jenes Mannes geben kann. Es kommt nicht darauf an, wer oder was ich bin; ich komme in seinem Namen. Also ist es mit einem Sünder, welcher in dem Namen Jesu zu Gott kommt.

4. Der Name Jesu ist die Kraft des Gebets. „Und was immer ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich thun, auf daß der Vater im Sohne verherrlicht werde. Wenn ihr etwas in meinem Namen bitten werdet, ich werde es thun.“ (Joh. 14, 13. 14.) Der Gläubige, welcher in dem Namen Jesu kommt, kann nicht mehr Verweigerung finden, als Jesus selbst.

5. Der Name Jesu gibt Kraft über den Satan und über alle Art des Bösen. „Diese Zeichen aber werden Denen folgen, welche glauben: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben; sie werden mit neuen Zungen reden; sie werden Schlangen aufnehmen, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, so wird es ihnen nicht schaden; sie werden auf Kranke die Hände legen, und sie werden gesund werden.“ (Marc. 16, 17. 18.) (Siehe auch Apostgesch. 3, 6; 16, 18. Jak. 5, 14.) Es mag gesagt werden, daß diese Kraft nicht mehr gültig sei. Ich erwidere: Wir betrachten hier die Macht und den Werth des Namens Jesu im Neuen Testament. Dieser Name hat Macht im Himmel, Macht auf der Erde, Macht in der Hölle, Macht über die Engel, Macht über die Menschen und Macht über den Teufel. Lasset uns stets diesen köstlichen, unvergleichlichen, mächtigen, Alles beherrschenden Namen im Glauben benutzen!

6. Die Versammlung Gottes, wo sie auch sein mag, ist in dem Namen Jesu versammelt. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in

ihrer Mitte.“ (Matth. 18, 20.) Lasset uns bemerken, daß Er nicht sagt: „wo zwei oder drei zusammenkommen.“ Die Menschen können auch aus irgend einem andern Grunde oder zu einem andern Zwecke zusammen kommen, aber der heilige Geist kann nur in dem Namen Jesu versammeln. Die Gemeinde Gottes ist nicht eine durch den Willen des Menschen gebildete Versammlung, sondern eine Versammlung, welche durch den heiligen Geist gebildet ist.

7. Der Name Jesu ist die Kraft der Versammlung in der Disciplin und beim Ausschließen. „Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, wenn ihr und mein Geist mit der Macht unsers Herrn Jesu Christi versammelt seid, solchen dem Satan zu überliefern, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist am Tage des Herrn Jesu des Heils theilhaftig werde.“ (1. Cor. 5, 4. 5.) Die ganze Gültigkeit des Namens Jesu wird der Versammlung beigelegt, wenn sie göttlich versammelt ist und göttlich handelt. Der Himmel gibt zu einer solchen Handlung die Bestätigung Seines Namens.

8. Der Name Jesu wird der Gegenstand der allgemeinen und ewigen Huldigung sein. „Deswegen hat Ihn Gott erhoben, und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist, auf daß vor dem Namen Jesu sich jedes Knie der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen beuge.“ (Phil. 2, 9, 10.)

Möge doch Gott, der heilige Geist, die Kraft und den Werth des Namens Jesu immer mehr offenbaren, damit wir völliger verstehen lernen, was wir in Ihm haben, und immer fähiger werden, zu jeder Zeit, unter allen Umständen und bei allem Vorhaben Seinen Namen mit heiliger Zuversicht zu benutzen.

„Freuet euch mit mir!“

(Luc. 15.)

Diese lieblichen Worte zeigen uns die große Freude, welche der Herr Selbst an unserer Errettung hat, und wir können nicht genug unsere Gedanken darauf richten. Wir vergessen so leicht, daß es Gottes eigene Freude ist, den armen Wanderer an Sein liebevolles Herz zurückkehren zu sehen — eine so große Freude, daß Er sagen kann: „Freuet euch mit mir“ — „laßt uns essen und fröhlich sein“ — „es ziemte sich aber fröhlich zu sein und sich zu freuen.“ Er sagt nicht: „Laßt ihn essen und fröhlich sein.“ Dies war unmöglich. Gott hat Seine eigene Freude an der Errettung. Dies ist die köstliche Wahrheit, welche uns Lucas 15 lehrt. Der Hirte war erfreut, sein

Schaf zu finden. Das Weib war erfreut, ihre Drachme zu finden. Der Vater war erfreut, seinen Sohn zu umarmen. Gott ist erfreut, den Verlorenen zurückzubringen; und der Strom der Freude, welcher die Gäste droben erfüllt, wenn ein Sünder bekehrt wird, hat seine tiefe, unerschöpfliche Quelle in dem unveränderlichen Herzen Gottes. „Also, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“ (Luc. 15, 10.) Niemand aber hat solch eine große Freude an der Errettung einer Seele, wie Gott Selbst.

Kein Gedanke ist so überwältigend für die Seele und so rührend für das Herz. Nichts vermag dies zu übertreffen. Es gibt eine vollkommene, klare und überzeugende Antwort auf Satans Lüge im Paradies und auf den finstern Argwohn unsrer Herzen. Wer kann diese Worte: „Laßt uns fröhlich sein,“ geflossen von den Lippen und aus dem Herzen des Vaters, vernehmen und dann noch an Seiner vollkommenen Liebe zweifeln? Wie konnte in dem Herzen des verlorenen Sohnes noch ein Schatten von Zweifel übrig bleiben, als er sah, daß Niemand im Hause so froh über seine Rückkehr war, als sein Vater selbst? Gewiß, die Worte: „Lasset uns fröhlich sein,“ sind mit besonderer Kraft in sein Herz gefallen. Solch einen Empfang hatte er nie erwartet. Hereingelassen und zu einem Tagelöhner gemacht zu werden — einen Platz im Hause zu bekommen — das schon würde seine höchste Erwartung überstiegen haben. Wie unübertrefflich köstlich aber, den Vater sagen zu hören: „Laßt uns fröhlich sein!“ Wahrlich, dies überstieg alle menschlichen Gedanken. Und doch waren dies die eigenen Worte des Vaters. Er war wirklich mit Freude erfüllt, als er den armen, unwürdigen Verschwender wieder an sein Herz drücken konnte. Der Sohn wußte nicht, warum? aber es war so. Der Vater war ihm um den Hals gefallen und hatte ihn viel geküßt, selbst als er noch in Lumpen war. Er hatte ihn ohne einen einzigen Vorwurf in seine Arme geschlossen. In demselben Augenblick, als er noch über seine Annahme zweifelte, lag er in den Armen seines Vaters. Und um Allem die Krone aufzusetzen und um jeden Schatten von Zweifel und Furcht wegzunehmen, hörte er die Worte des Vaters: „Laßt uns essen und fröhlich sein!“

Lieber Leser, denke doch ein wenig über dies Alles nach; erwäge, daß es Gottes eigene Freude ist, den Schlechtesten der Schlechten zu Sich zurück zu bringen. Ein zu Jesu kommender Sünder erfüllt Gott mit Freude. Wunderbarer Gedanke! Tiefes Geheimniß der Liebe! Ein armer Sünder kann bei Gott Freude hervorrufen! O, wer kann in der Gegenwart einer solchen Gnade noch irgend einem Zweifel oder Furcht Raum geben? Der Herr Selbst erfülle das Herz meiner Leser mit vollkommenem Vertrauen und süßem Frieden!

Die Einheit mit Christo.

Die Sicherheit eines Gläubigen besteht darin, daß er eins ist mit Christo, und sein Friede, seine Freude, sein Wandel hangen von der Erkenntniß und Verwirklichung dieser Einheit ab. Freilich erkennen wir diese über Alles wichtige Thatsache nur durch den Glauben und verwirklichen sie auch durch denselben; aber Gottes Wort erklärt es für eine Thatsache und auf diesem Worte ruht der Glaube. Der Glaube nimmt einfach das als wahr an, was Gott geredet hat, wie widersinnig es auch dem Verstande, dem Gefühl, der Erfahrung, den Sinnen, den Zweifeln und der Furcht erscheinen mag. Der Glaube gibt auf dies Alles kein Gehör; er berücksichtigt weder die Furcht, die Zweifel, die Gefühle, noch erwägt er die Erfahrung, die Sinne oder den Verstand; er hört einfach auf die Stimme Gottes, welche in Seinem Worte zu uns redet. Was das Wort sagt — was also Gott selbst erklärt — das allein nimmt der Glaube an; und Gott erklärt in Seinem Worte, daß der Gläubige mit Christo eins ist. Wer dem Herrn anhanget, ist ein Geist mit Ihm. (1. Cor. 6, 17.) „Denn durch einen Geist sind wir Alle zu einem Leibe getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie; und sind Alle in einen Geist getränkt.“ (1. Cor. 12, 13.)

Christus ist voll von Gnade, und selbst der Schuldigste ist Seiner Umarmung willkommen. Ja, so ist es, gepriesen sei Sein Name! Es war also, als Er hier in Niedrigkeit wandelte; und jetzt, nachdem Er erhöht ist, haben wir die Zuversicht, daß Er „derselbe Herr von Allen ist, reich für Alle, die Ihn anrufen; denn Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden.“ (Röm. 10, 12. 13.) Ja dies Alles ist wahr, es ist im Worte Gottes offenbart und ist zum Trost und zur Ermuthigung einer jeden armen, zweifelnden und zitternden Seele, mag sie im Gefühl ihres Verlorenseins oder ihrer Ungewißheit zu Gott nahen, geschrieben. „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“ Mit dieser Versicherung wendet Er sich an einen Jeden. Dies Alles ist eine köstliche Ermuthigung für den Schwächsten, Elendesten und Verzagtesten, um auf Christum zu schauen, um zu Ihm zu kommen, und an Ihn sich anzuklammern. Aber das Wort Gottes gibt uns auch ferner Sein Urtheil über Jene,

welche also schauen, oder kommen und sich anklammern. Es sagt uns, in welchem Lichte Er auf Solche herniederschaut — wofür Er sie hält oder als was Er sie betrachtet. „Dem aber, der nicht wirkt, aber an Den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Gleichwie auch David von der Glückseligkeit des Menschen spricht, welchem Gott Gerechtigkeit ohne Werken zurechnet.“ (Röm. 4, 5. 6.) Es ist aber nicht allein um seinetwillen (Abrahams willen) geschrieben, daß es ihm zugerechnet wurde, sondern auch um unfertwillen, welchen es zugerechnet werden soll, die wir an Den glauben, der Jesum, unsern Herrn, von den Todten auferweckt hat; welcher unserer Uebertretungen wegen dahin gegeben, und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt ist.“ (R. 23—25.) Dies aber ist nicht Alles. Das Wort Gottes belehrt uns, daß selbst der geringste Gläubige, welcher sich sehr schwach und mit Zittern an Christum anklammert, eins mit dem Christus ist, an welchen er sich anklammert. Ein Solcher gibt zu verstehen, daß der Glaube, durch welchen er sich also anklammert, der erste Pulsschlag des Lebens Christi in seiner Seele ist. Dies zeigt uns die überschwängliche Größe der Kraft Gottes gegen Die, welche glauben, „nach der Wirkung der Kraft Seiner Stärke, welche Er in dem Christus gewirkt hat, da Er Ihn aus den Todten auferweckte.“ (Ephes. 1, 19. 20.) Es zeigt uns, wie „Gott, weil Er reich an Barmherzigkeit ist, wegen Seiner vielen Lieb:, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen todt waren, uns mit dem Christus lebendig gemacht hat, — durch die Gnade seid ihr errettet; — und hat uns mitauferweckt und mitfögen lassen in den himmlischen Dertern, in Christo Jesu.“ (Eph. 2, 4—6.) Es spricht zu den Gläubigen, als „mit Ihm begraben in der Taufe; in welchem ihr auch mit auferweckt worden seid durch den Glauben an die Wirkung Gottes, der Ihn aus den Todten auferweckt hat.“ (Col. 2, 12.) „Auch euch,“ sagt er, „als ihr in den Vergehungen und in der Verhaut eures Fleisches todt waret, euch hat Er mit lebendig gemacht, mit Ihm, und hat euch alle Vergehungen vergeben.“ (Col. 2, 13.) Laßt uns wol beachten, daß es durch Glauben an die Wirkung Gottes ist, daß wir mit Christo auferstanden sind. Das Leben, welches wir besitzen, ist ein Leben, welches wir in Gemeinschaft mit Christo besitzen — auferstanden mit Ihm. Gott hat Ihn von dem Tode auferweckt, und der Glaube, durch welchen wir uns an Ihn anklammern, ist ein Glaube an die Wirkung Gottes, und durch diesen Glauben sind wir mit Christo auferstanden. Er starb für die Sünden — für unsere Sünden; wir waren todt in Sünden. Gott hat Ihn auferweckt, und hat uns, die wir diesen Glauben an Seine Wirkung haben, mit

lebendig gemacht. Das Leben also, welches wir besitzen, besitzen wir mit Christo — in Gemeinschaft mit Ihm.

Wie gesegnet ist die Stellung, in welche wir gesetzt sind! Wir sind eins mit Christo, Theilhaber ein und desselben Lebens mit Ihm. Er ist unser Leben, wie gesagt ist: „Wenn der Christus, unser Leben, offenbart sein wird u. s. w.“ Wie vollkommen ist unsere Annahme, wie vollkommen unsere Sicherheit! Wir sind „in Christo.“ Wie die Hand oder der Fuß dem Körper einverleibt ist, ebenso ist der Gläubige Christo einverleibt; und also sind wir Erben aller Seiner Segnungen. „So ist denn nun keine Verdammniß für die, welche in Christo Jesu sind.“ „Aus Ihm aber seid ihr in Christo Jesu, der uns Weisheit von Gott, und Gerechtigkeit, und Heiligkeit und Erlösung geworden ist.“ (1. Cor. 1, 30.) „In Ihm sind wir die Gerechtigkeit Gottes geworden.“ „Wir sind begnadigt in dem Geliebten.“ Gott hat uns „mitsitzen lassen in den himmlischen Dertern in Christo Jesu.“ Kann irgend eine Beschuldigung gegen Ihn sein? Unmöglich; und darum auch nicht gegen den Gläubigen, welcher eins mit Ihm ist. Dies ist die Natur und die Vollkommenheit der Rechtfertigung, der Stellung und der Annahme des Gläubigen vor Gott. Der Glaube, durch welchen er als ein armer Sünder Christum umklammert, ist selbst der erste Athem oder Pulsschlag eines neuen Lebens, welches in der That das Leben Christi ist — eines Lebens, welches er jetzt in Gemeinschaft mit Christo besitzt. Und wie können nun noch die Sünden, welche alle auf Christum gelegt sind, ihm zur Last fallen? Das Gedächtniß mag sie zurücksuchen, Satan mag ihn dadurch zu erschrecken suchen, daß er sie der Reihe nach vor ihn hinstellt; aber die Frage ist nicht, ob sie uns, sondern ob sie Christo zur Last gelegt werden können. Wir wissen aber, daß Er sie schon alle durch Sein eigenes Blut am Kreuze getilgt hat, und der Gläubige ist in Betreff seines Lebens ein Theil von Christo. Er ist dies dadurch geworden, daß Christus alle seine Sünden am Kreuze weggenommen hat — lebendig gemacht mit Ihm, hat Er euch alle Vergehungen vergeben.“ Wenn Christus meine Sünden nicht hinweggenommen hätte, dann könnte ich nicht zu einem Genossen Seines Lebens gemacht worden sein. Wenn ich ein Gläubiger bin, so habe ich Theil an Seinem Leben, und ich bin versichert, daß alle meine Sünden hinweggenommen, daß alle meine Uebertretungen vergeben sind. Können sie Christum nicht mehr zur Last gelegt werden, dann können sie es auch mir nicht; denn als Gläubiger bin ich ein Theil von Christo, sowie das Auge oder das Ohr des Menschen ein Theil des Menschen ist. Ein und dasselbe Leben beseelt das Auge,

das Ohr, die Hand und alle die andern Glieder des Menschen, und ein und dasselbe Leben beseelt Christum und den Gläubigen. Gepriesen sei Gott für solch eine Feststellung dieser ganzen Frage!

Der Jünger des Herrn zur bösen Zeit.

(Dan. 1—3.)

Die drei ersten Capitel des Propheten Daniel geben uns eine sehr geeignete und wichtige Aufgabe für die jetzige Zeit, in welcher der Jünger in großer Gefahr steht, den umgebenden Einflüssen nachzugeben, und, um dem bestehenden Zustande der Dinge zu entsprechen, sein Zeugniß und seine Stellung zu erniedrigen.

Bei Eröffnung des ersten Capitels finden wir ein sehr entmuthigendes Bild von dem Zustande der Dinge in Betreff des sichtbaren Zeugnisses Gottes auf der Erde. „Im dritten Jahre des Reiches Sojakims, des Königs Juda, kam Nebucadnezar, der König zu Babel, vor Jerusalem und belagerte es. Und der Herr übergab ihm Sojakim, den König Juda, und etliche Gefäße aus dem Hause Gottes; die ließ er in's Land Sinear führen, in seines Gottes Haus, und that die Gefäße in seines Gottes Schatzkasten.“ (Cap. 1, 1. 2.) — Hier also haben wir einen Anblick der Dinge, welche, natürlich betrachtet, geeignet sind, das Herz zu entmuthigen, den Geist niederzuschlagen, und die Kräfte zu lähmen. Jerusalem in Ruin — der Tempel niedergedrückt — die Gefäße des Herrn im Hause eines falschen Gottes — und Juda in die Gefangenschaft geführt — gewiß, das Herz möchte sich geneigt fühlen, zu sagen: „Es ist ganz umsonst, zu versuchen, die wahre Stellung eines Jüngers und die persönliche Ergebenheit länger aufrecht zu erhalten. Der Geist muß ermatten, das Herz schwach werden und die Hände müssen hinabsinken, wenn das der Zustand des Volkes Gottes ist.“ — Ja, man sollte es für die traurigste Vermessenheit halten, wenn einer der Söhne Juda's in einer solchen Zeit daran denken will, den wahren Stand eines Nasiräers (eines Abgesonderten oder Geweihten) einzunehmen. So würde das Vernünfteln der Natur sein; aber nicht ist so die Sprache des Glaubens, — Gott sei gepriesen! — Es ist immer ein weiter Kreis vorhanden, worin der Geist der wahren Ergebenheit sich entwickeln und auch immer ein Weg, auf welchem der treue Jünger des Herrn fortschreiten kann, wenn er auch einsam auf demselben wandeln müßte. Auf den äußern Zustand der Dinge kommt es nicht an. Es ist das Verrecht des Glaubens,

ebenso viel an Gott zu hängen, sich ebenso viel von Christo zu ernähren, und ebenso viel von der Himmelsluft einzuathmen, als wenn Alles in der vollkommensten Ordnung wäre.

Dies ist für das gläubige Herz eine unaussprechliche Gnade. Jeder, welcher in Ergebenheit zu wandeln wünscht, kann immer einen Pfad finden, um es zu thun; so wie es Jemand auch im Gegentheil nicht schwer werden wird, in den äußern Umständen eine Entschuldigung für das Nachlassen seiner Energie zu finden; allein ein Solcher würde auch dann nicht mit Kraft wandeln, wenn er in den günstigsten Umständen wäre.

Wenn es je eine Zeit gab, in welcher man für den Mangel seiner Entschiedenheit eine Entschuldigung finden konnte, so war es die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Das ganze Gebäude des Judenthums war niedergerissen — die königliche Macht war aus der Hand des Nachfolgers David's in die Hand Nebucadnezar's übergegangen — die Herrlichkeit war von Jerusalem entwichen — mit einem Worte, Alles schien verdorret und vernichtet zu sein, und den verbannten Kindern Juda's blieb nichts anders übrig, als ihre Harfen an die Weiden zu hängen, und an den Wassern zu Babylon zu sitzen, und dort über die verschwundene Herrlichkeit, über das verblichene Licht, und über die hinabgesunkene Größe zu weinen.

Dies würde der Gedanke und das Gefühl der Natur sein; aber, Gott sei gepriesen! wenn Alles zur niedrigsten Stufe hinabgesunken zu sein scheint, dann steigt der Glaube im heiligen Triumph empor. Und der Glaube ist, wie wir wissen, der einzig wahre Grund, worauf der treue Jünger des Herrn sich bewegt. Er sucht es nicht bei den Menschen noch bei den Dingen um ihn her; er findet „alle seine Quellen in Gott.“ Daher erscheint auch der Glaube nie so glänzend, als wenn Alles umher finster ist. Wenn der Horizont der Natur mit den schwärzesten Wolken überzogen ist, dann sonnt sich der Glaube im Scheine der göttlichen Gunst und Treue.

Dies sehen wir bei Daniel und seinen Gefährten, welche durch Glauben die großen und besondern Schwierigkeiten ihrer Zeit überwandten. Ihr Urtheil war, daß auch in Babylon nichts sie verhindern könnte, in wahrer Absonderung, als Jünger des Herrn zu wandeln, wie sie es auch in Jerusalem gethan hatten. Und sie urtheilten recht; ihre Ueberzeugung war die eines reinen und festgegründeten Glaubens. Es war dieselbe Ueberzeugung, wornach auch Barack, Gideon, Jephtha, Simson 2c. handelten. Es war die Ueberzeugung, welche Jonathan äußerte, als er sagte: „Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.“ (1. Sam. 14, 6.) Es war die Ueberzeugung

David's, im Thale Elah, als er die arme zitternde Heerschaar Israels, „den Zeug des lebendigen Gottes“ nannte. (1. Sam. 17, 45.) Es war die Ueberzeugung des Elias auf dem Berge Carmel, als er mit „zwölf Steinen, nach der Zahl der Stämme der Kinder Jacob's, einen Altar bauete.“ (1. Kön. 18, 31.) Es war die Ueberzeugung Daniels selbst, als er im weitem Fortgange seiner Geschichte seine Fenster öffnete und gegen Jerusalem anbetete. (Dan. 6, 10.) Es war die Ueberzeugung des Paulus, als er angesichts der überströmenden Fluth des Abfalls und des Verderbens, welches hereinzubrechen drohete, seinen Sohn Timotheus ermahnte, „das Bild gesunder Worte festzuhalten.“ (2. Tim. 1, 13.) Es war die Ueberzeugung des Petrus, als er, im Blick auf die Auflösung des ganzen Gebäudes der Schöpfung, die Gläubigen ermunterte, „sich zu befeßigen, ohne Flecken und tadellos vor Ihm im Frieden erfunden zu werden.“ (2. Petr. 3, 14.) Es war die Ueberzeugung des Johannes, als er unter dem wirklichen Verfall der Versammlung seinen vielgeliebten Gajus ermahnt, „nicht das Böse, sondern das Gute nachzuahmen.“ (3. Joh. 11.) Und es war die Ueberzeugung des Apostels Judas, als er, in der Gegenwart der schrecklichsten Bosheit, einen geliebten Ueberrest ermahnt, „sich auf ihren allerheiligsten Glauben zu erbauen, betend in dem heiligen Geiste, sich in der Liebe Gottes zu erhalten, erwartend das Erbarmen unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben.“ (Judas 20, 21.) — Mit einem Worte, es war die Ueberzeugung des heiligen Geistes, und darum war es die Ueberzeugung des Glaubens.

Alles gibt der Entscheidung Daniels, wie wir es im ersten Capitel dieses Buches ausgedrückt finden, einen unermesslichen Werth und ein besonderes Interesse. „Aber Daniel nahm sich in seinem Herzen vor, daß er sich mit des Königs Speise, und mit dem Wein, den er selbst trank, nicht verunreinigen wollte, und that dem obersten Kämmerer kund, daß er sich nicht verunreinigen müßte.“ (B. 8.) Er hätte sich auch ganz natürlich sagen können: „Es nützt nichts, daß ein armer, schwacher Gefangener einen Platz der Absonderung aufrecht zu erhalten sucht. Alles ist zerstört. Und es ist unmöglich, unter solch einer hoffnungslosen Zerstörung und Erniedrigung den wahren Geist eines Mächtigsten zu behaupten; es ist besser, daß ich mich in die Lage der Dinge um mich her schicke.“

Aber nein, Daniel stand auf dem Grunde des Glaubens. Er wußte, daß es sein Vorrecht war, in dem Palaste Nebucadnezar's Gott eben so nahe zu sein, als innerhalb der Thore Jerusalems; — er wußte, daß, was auch der äußere Zustand des Volkes Gottes sein mochte, dem einzelnen Heiligen dennoch ein Pfad der Reinheit und

Ergebenheit geöffnet war, welchen er, unabhängig von allen Dingen, verfolgen konnte. Und dürfen wir nicht sagen, daß die Absonderung für den Herrn in Babel eben so starke Reize und Anziehungspunkte hatte, als in Canaan? O gewiß, es ist unaussprechlich schön und lieblich, in Babylon einen Gefangenen zu sehen, der, in völliger Verläugnung seiner selbst, die erhabene Stellung der Absonderung erwählt und darin wandelt. Daniel gibt jedem Zeitalter eine lehrreiche Aufgabe; er stellt dem Auge der Gläubigen aller Zeiten ein sehr ermutzigendes und ermunterndes Beispiel dar; er beweist, daß ein ergebenes Herz, selbst unter den dunkelsten Schatten, sich eines Pfades des wolkenlosen Sonnenscheins erfreuen kann.

Aber woher kommt dies? Weil „Jesus Christus gestern und heute und in die Zeitalter derselbe ist.“ (Hebr. 13.) Haushaltungen wechseln und vergehen — kirchliche Einsetzungen zerbröckeln und fallen dahin — menschliche Systeme wanken und verschwinden, aber „der Name Jehova's währet ewiglich und Sein Gedächtniß für und für.“ Auf dieser heiligen Höhe stellt der Glaube seinen Fuß. Er erhebt sich über alle Wechsel und erfreut sich, in süßer Unterhaltung mit der unveränderlichen Quelle, alles wahren Guten. Und daher auch kam es, daß der Glaube in den Tagen der Richter herrlichere Triumphe feierte, als je in den Tagen Josua's geschehen war, daß der Altar des Elias auf dem Berge Carmel mit einem eben so hellen Glanze umgeben war, als der Altar Salomon's.

Dies ist wirklich ermutzigend. Das arme Herz ist so geneigt, auf das Fehlen und die Untreue der Menschen, anstatt auf die unfehlbare Treue Gottes, hinzuschauen; und die Folge davon ist, daß es sich selbst schwächt und muthlos macht. „Der feste Grund Gottes stehet, und hat dieses Siegel: Der Herr kennet Die, welche Sein sind, und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit.“ (2. Timoth. 2, 19. 20.) Was kann jemals diese bleibende Wahrheit berühren? Nichts. Und darum kann auch nichts den Glauben, welcher sie ergreift, oder die practische Ergebenheit, welche auf dem Grunde dieses Glaubens ruht, berühren.

Laßt uns jetzt auch auf die herrlichen Resultate der Ergebenheit und der Absonderung Daniels schauen. In den drei ersten Capiteln bemerken wir drei verschiedene Dinge, welche auf die von Daniel und seinen Gefährten angenommene Stellung in Betreff „der Speise des Königs“ folgen. 1. Sie wurden in das Geheimniß „des Traumes Nebucadnezars“ eingeweiht; 2. sie widerstanden den Verführungen „des Bildes des Königs, und 3. wurden sie unverfehrt durch „den feurigen Ofen des Königs“ geführt.

1. „Das Geheimniß des Herrn ist unter Denen, die Ihn fürchten.“ (Pſ. 25, 14.) Dies wird in dem uns vorliegenden Falle als Beispiel ſo deutlich gezeigt. „Die Sternſeher und Weiſen und Zauberer und Chaldäer,“ welche die Atmosphäre der königlichen Gegenwart athmeten, waren in Bezug auf den königlichen Traum alle in Dunkelheit. „Es iſt kein Menſch auf Erden,“ bekennen ſie, „der ſagen könne, was der König fordert.“ — Sehr wahr; aber es gab einen Gott im Himmel, der es Alles wußte, und welcher es auch Denjenigen bekannt machen konnte, welche Glauben, Ergebenheit und Selbſtverläugnung genug beſaßen, um ſich von der Verderbniß in Babel abzuſondern, obgleich ſie in die babiloniſche Gefangenſchaft verwickelt waren. Alle die Verwirrungen, die Labyrinth und die Räthſel der menſchlichen Geſchichte ſind Gott nicht verborgen, und Er kann ſie Denen aufſchließen, welche mit Ihm in Seiner heiligen Gegenwart wandeln, und Er thut es auch. Die Geweihten Gottes haben eine größere Einſicht in die menſchlichen Angelegenheiten als die tieſten Philoſophen der Welt. Und woher kommt dies? Wie können ſie die Geheimniſſe der Welt ſo leicht enträthſeln? Weil ſie über dem Uebel der Welt ſind. Sie ſind von den Befleckungen der Welt entfernt; ſie ſind auf dem Plage der Abſonderung, der Abhängigkeit und der Gemeinſchaft. „Und Daniel ging heim und zeigte ſolches an ſeinen Geſellen, Hananja, Miſael und ſſaria, daß ſie Gott vom Himmel um Gnade bäten, ſolches verborgenen Dinges halben.“ (Cap. 2, 17. 18) Hier haben wir ihren Platz der Kraft und der Einſicht. — Sie hatten nur gen Himmel aufzuſchauen, um mit einem klaren Verſtändniß über alle Schickſale der Erde ausgerüſtet zu werden.

Wie wahr und einfach iſt dies Alles! „Gott iſt Licht und in Ihm iſt keine Finſterniß.“ Wenn wir Licht nöthig haben, können wir es nur in Seiner Gegenwart finden; und nur dann, wenn wir den Platz der Abſonderung von all den moraliſchen Befleckungen der Erde practiſch einnehmen, ſind wir fähig, die Kraft Seiner Gegenwart kennen zu lernen.

Laſſet uns jetzt ein weiteres Reſultat der heiligen Abſonderung Daniels betrachten. „Da fiel der König Nebucadnezar auf ſein Angesicht, und betete an vor dem Daniel, und befahl, man ſollte ihm Speisopfer und Rauchopfer thun.“ — Hier ſehen wir den ſtolzeſten und gewaltigſten Monarchen der Erde zu den Füßen eines gefangenen Verbannten. Herrliche Frucht der Treue! Köſtliche Beſtätigung der Wahrheit, daß Gott den Glauben, welcher ſich in irgend einem Maße zu der Höhe Seiner Gedanken emporchwingen kann, immer ehren wird! Er kann und wird den Wechsel, den das Vertrauen auf Seine unerſchöpfliche Schatzkammer ausſtellt, nicht zurückweiſen. Bei dieſer be-

merkenwerthen Gelegenheit verwirklichte Daniel in seiner Person so völlig, wie es nie vorher geschehen war, die Verheißung Gottes in Betreff Seines Volkes von Alters her, „... daß alle Völker auf Erden sehen werden, daß du nach dem Namen des Herrn genannt bist, und werden sich vor dir fürchten Und der Herr wird dich zum Haupt machen und nicht zum Schwanz, und wirst oben schweben und nicht unten liegen.“ (5. Mos. 28, 10—13.) Gewiß war Daniel in dieser Scene „das Haupt“, und Nebucadnezar „der Schwanz“. Ebenso ist auch das Verhalten dieses Gott geweihten Mannes in der Gegenwart des gottlosen Belsazars sehr beachtenswerth. (Siehe Dan. 5, 17—19.) Haben wir hier nicht ein eben so schönes Zeugniß der vorher bestimmten Hoheit des Samens Abrahams, als wenn wir die siegenden Anführer Josuas „mit Flüssen auf die Hälse der Könige Canaans treten“ sehen, (Jos. 10, 24) oder wenn alle Welt begehrte, Salomo zu sehen, auf daß sie die Weisheit hörten, welche ihm Gott in sein Herz gegeben hatte?“ (1. Kön. 10, 24.) Sicher; und in einem gewissen Sinne ist es sogar noch ein herrlicheres Zeugniß. Eine solche Scene konnte in der Geschichte Josuas oder Salomos noch wol erwartet werden; aber den stolzen König Babylons vor einem seiner Gefangenen niederfallen zu sehen, ist Etwas, was alle Vorstellungen des menschlichen Geistes weit übertrifft.

Der schlagendste Beweis von der Macht des Glaubens ist, über alle Arten von Schwierigkeiten zu triumphiren, und die außergewöhnlichsten Resultate hervorzubringen. Der Glaube ist immer derselbe mächtige Grundsatz — ob er in den Ebenen Palästina's, auf der Spitze Carmels, an den Flüssen Babylons oder unter den Trümmern der bekennenden Kirche handelt. Keine Fesseln vermögen ihn zu binden, keine Schwierigkeiten ihn zu hindern, kein Druck ihn zu dämpfen, und keine Wechsel ihn zu berühren. Er erhebt sich immer zu dem ihm angemessenen Gegenstande, und dieser Gegenstand ist Gott selbst, und Seine ewige Offenbarung. Die Haushaltungen mögen sich ändern, und der Zeitlauf auf seiner Bahn dahinschreiten, — die Räder der Zeit mögen fortrollen, und die süßesten Hoffnungen des armen menschlichen Herzens unter ihrem schweren Gewicht zertrümmern; aber der Glaube steht da — diese unsterbliche, göttliche, ewige Wirklichkeit — und trinkt aus dem Brunnen der reinen Wahrheit und findet alle seine Quellen in Ihm, welcher „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist.

In diesem „köstlichen Glauben“ handelt Daniel während er als ein armer Gefangener in Babylon weilte. Wol konnte er nicht länger hingehen zu dem schönen und heiligen Hause, in welchem seine Väter anbeteten. Der raue Fuß eines fremden Feindes hatte die heilige

Stadt zertreten. Das Feuer brannte nicht mehr auf dem Altar des Gottes Israels; der goldene Leuchter mit den sieben Lampen erleuchtete nicht mehr den heiligen Ort; aber in Daniels Herzen war der Glaube; und dieser Glaube erhob ihn über jeden ihn umgebenden Einfluß, und befähigte ihn, sich alle die Verheißungen Gottes, welche in Jesu Christi Ja und Amen sind, zuzueignen, und in Kraft derselben zu handeln. Der Glaube wird durch den zertrümmerten Tempel, durch die verfallenen Städte, durch die erloschenen Lichter und durch die entschwundene Herrlichkeit nicht erschüttert. Warum nicht? Weil Gott nicht dadurch erschüttert wird. Gott kann zu jeder Zeit gefunden werden, und der Glaube ist zu jeder Zeit gewiß, Ihn zu finden.

2. Cap. 3. Derselbe Glaube aber, welcher diese heiligen Männer von Alters her befähigte, die feine Speise des Königs zu verweigern, befähigte sie auch, das Bild des Königs, welches angebetet werden sollte, zu verachten. Sie hatten sich von der Befleckung abgesondert, damit sie fähig wären, sich einer innigern Gemeinschaft mit dem wahren Gott zu erfreuen; und sie konnten sich auch deshalb vor dem goldenen Bilde nicht niederbeugen, wenn es auch noch so hoch war. Sie wußten, daß Gott kein Bild, sondern eine Wirklichkeit war. Sie konnten nur Ihm Anbetung darbringen, weil Er der alleinige, würdige Gegenstand derselben war. Es kümmerte sie auch nicht, daß die ganze Welt wider sie war, — sie hatten nur für Gott zu leben und zu handeln. — Es könnte scheinen, als ob sie hätten besser sein wollen, als ihre Nächsten, als ob es Annäherung gewesen sei, gegen den gewaltigen Strom der öffentlichen Meinung anzuschwimmen. Einige mögen sich auch veranlaßt fühlen, zu fragen, ob nur ihnen die Wahrheit bekannt gewesen sei? Waren denn die „Fürsten, Herrn, Landpfleger, Richter, Vögte, Räthe, Amtleute und alle die Gewaltigen im Lande“ in Dunkelheit und Irrthum versunken? Könnte es möglich sein, daß so viele Leute vom Rang, mit Verstand und Weisheit begabt, Unrecht, und nur wenige Fremden von der Gefangenschaft Recht hatten?

Mit solchen Fragen befaßten sich aber unsere Nasiräer nicht. Ihr Weg war grade aus. Sollten sie sich vor einem Bilde niederbeugen und es anbeten, nur um den Schein zu vermeiden, Andere zu richten? Gewiß nicht. Und dennoch, wie oft werden Diejenigen, welche wünschen, allezeit von Gott ein Gewissen ohne Anstoß zu haben, verurtheilt, daß sie sich selbst erheben und Andere richten! Unzweifelhaft wurde Luther von Vielen verurtheilt, weil er gegen die Doctoren, Cardinäle und selbst gegen den Papst auftrat. Sollte er nun, um diese Verurtheilung zu vermeiden, nicht besser gethan haben, im Irrthum zu leben und zu sterben? Wer wollte das behaupten?

„Aber“, werden Einige erwidern, „Luther hatte es auch mit handgreiflichem Irrthum zu thun.“ Das wußte Luther auch; aber Tausende von gelehrten und berühmten Männern dachten anders. Ebenso war es auch mit Sadrach, Mesach und Abed-Nego. Sie wußten, daß sie es mit wirklichem Götzendienste zu thun hatten, aber die ganze Welt dachte anders. Was nun? „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Mögen Andere thun, was sie wollen, „ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Wenn wir im Irrthum blieben, und Das, was wir als Unrecht erkannten, fortführen zu thun, bloß um den Schein zu vermeiden, Andere zu richten, wo würden wir uns befinden?

Deshalb, meine geliebten Brüder, laßt uns den sichern, aufwärts und vorwärts gerichteten Pfad, welcher einem wahren und ergebenen Jünger geziemt, zu wandeln suchen. Ob wir Andere dadurch richten oder nicht, darf uns nicht kümmern. — „Höre auf, Böses zu thun.“ Dies ist das Erste, was der Jünger des Herrn zu thun hat. Sobald er diesem goldenen Gebote gehorcht, kann er erwarten, zu „lernen, Gutes zu thun.“ „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird auch dein ganzer Leib licht sein.“ Wenn Gott spricht, so darf ich nicht umherschauen, um zu sehen, wie mein Gehorsam gegen Seine Stimme meinen Nächsten berühren wird, oder überlegen, was die Leute von mir denken werden. — Als die Stimme des auferstandenen und verherrlichten Jesus in das Ohr des niedergeworfenen Saulus von Tarsus drang, da fing er nicht an zu überlegen, was wol die Hohenpriester und Pharisäer von ihm denken würden, wenn er gehorchte. Gewiß nicht. Er sagt selbst: „Alsobald ging ich nicht mit Fleisch und Blut zu Rathe.“ (Gal. 1. 16.) „Und daher König Agrippa, ward ich dem himmlischen Gesichte nicht ungehorsam.“ (Apostelgesch. 26, 19.) Das ist der wahre Geist und Grundsatz in einem treuen Jünger. „Bebet dem Herrn eurem Gott, die Ehre, ehe denn es finstern wird, und ehe eure Füße sich an den dunkeln Bergen stoßen.“ (Jerem. 13, 16.) Nichts kann gefährlicher sein, als zu zögern, wenn das göttliche Licht auf unserm Pfade scheint. Wenn wir nicht nach dem Lichte wandeln, während wir es haben, so werden wir gewiß in tiefe Dunkelheit versinken.

3. Unsere Nasiräer nun, da sie sich weigerten, vor dem Bilde des Königs niederzufallen, mußten dem Zorn und dem feurigen Ofen des Königs begegnen. — Auf Alles dies aber wurden sie durch die Gnade Gottes vorbereitet. Ihr Nasiräerstand war eine Wirklichkeit. Zur Aufrechthaltung der wahren Anbetung des Gottes Israels waren sie bereit, den Verlust aller Dinge, ja selbst ihres eignen Lebens zu

erdulden. Sie dienten Gott und beteten Ihn an, — nicht nur unter dem friedlichen Weinstocke und Feigenbaume im Lande Canaan, sondern auch selbst im Angesicht eines „brennenden, feurigen Ofens.“ Sie erkannten Jehova nicht nur inmitten einer Versammlung von wahren Anbetern, sondern auch in Gegenwart einer entgegenstehenden Welt. Sie behaupteten und bezeugten einen wahren Jüngerstand in der bösen Zeit. Sie liebten den Herrn, und um Seinetwillen enthielten sie sich von dem Luxus des Königs, widerstanden seinem Zorne und erduldeten seinen feurigen Ofen. „Da fingen an Sabrach, Mesach und Abed-Nego und sprachen zum Könige Nebukadnezar: Es ist nicht noth, daß wir dir darauf antworten; siehe! unser Gott, den wir ehren, kann uns wol aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er es nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das goldne Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen.“ (B. 16—18.) Dies war die Sprache der Männer, welche wußten, wessen sie waren und wo sie waren — Männer, welche die Kosten ruhig und bedachtsam berechnet hatten — Männer, denen der Herr Alles und die Welt nichts war. Alles, was die Welt darbieten konnte, das eigene Leben selbst stand auf dem Spiele; aber was war das für sie? „Sie hielten standhaft aus, als sähen sie den Unsichtbaren.“ — Die ewige Herrlichkeit lag vor ihnen; und sie waren ganz bereit zu dieser Herrlichkeit selbst auf einem feurigen Pfade hinzugehen. Gott kann Seine Diener auf einem feurigen Wagen oder durch einen feurigen Ofen gen Himmel führen, wie es Ihm gefällt; doch wie auch immer die Art des Weges dahin sein mag — es ist gut, dahin zu kommen.

Aber konnte nicht der Herr Seine geliebten Diener bewahren, daß sie nicht in den glühenden Ofen gestürzt wurden? Ohne Zweifel; dies würde Ihm ganz leicht gewesen sein. Dennoch that Er es nicht; es war Sein Wille, daß der Glaube Seiner Diener bewährt werde — daß er im Feuer erprobt, daß er durch den heißesten Schmelztiegel gehe, damit er „zu Lob und Ehre und Herrlichkeit erfunden werde.“ Wirft der Goldschmied darum einen Klumpen Gold in den Schmelzofen, weil er keinen Werth für ihn hat? O nein, sondern grade deshalb, weil er es hat. Seine Absicht ist nicht nur, die Schlacken zu entfernen, sondern auch das Metall glänzend und lauter zu machen.

Es ist ganz augenscheinlich, daß es, wenn der Herr durch eine Handlung der Macht Seine Diener vor dem Feuerofen bewahrt haben würde, weniger Herrlichkeit für Ihn und folglich auch weniger Segen für sie gewesen wäre. Es war viel besser, Seine Gegenwart und Sein Mitgefühl in dem Feuerofen zu haben, als Seine Macht, um

davor zu bewahren. Welch eine große Herrlichkeit war es für Ihn, und welch' ein unaussprechliches Vorrecht für sie! Der Herr kam hernieder und wandelte mit Seinen Masiräern in dem Feuerofen, in welchen ihre Glaubenstreue sie gebracht hatte. Sie hatten mit Gott in dem Palaste des Königs gewandelt, und Gott wandelte mit ihnen in dem Feuerofen des Königs. Dies war der erhabenste Augenblick in der ganzen Laufbahn des Sadrach, Mesach und Abed-Nego. Wie wenig dachte der König daran, in welch' eine erhabene Stellung er die Gegenstände seines Zornes und seiner Wuth brachte! Alle Augen wandten sich von dem großen goldenen Bilde, um mit Erstaunen die drei Gefangenen zu betrachten. Was konnte das bedeuten? „Drei Männer gebunden“ — „vier Männer los“! Konnte dies Wirklichkeit sein?

War wirklich Feuer in dem Ofen? Ach! „die besten Kriegerleute, die in des Königs Herr waren“ hatten erfahren, daß wirklich Feuer darin war, denn „die Feuerflamme hatte sie getödtet.“ Und wäre das Bild Nebukadnezars hineingeworfen, so würde es sicher auch seine Wirklichkeit erfahren haben. Hier fand der Zweifler und der Ungläubige keinen Raum mehr. Es war ein wirklicher Feuerofen und eine wirkliche Flamme, und die „drei Männer wurden in ihren Mänteln, Schuhen, Hüten und andern Kleidern gebunden und hineingeworfen.“ Alles war Wirklichkeit. Aber es gab noch eine tiefere Wirklichkeit. Gott war da, und dies veränderte Alles; es veränderte des Königs Wort — es verwandelte den feurigen Ofen in einen Ort hoher und heiliger Gemeinschaft — es machte die Sklaven Nebukadnezars zu Befreiten Gottes.

Gott war da! Er war da in Seiner Macht, um den Stempel der Verachtung auf alle Widersetzlichkeit des Menschen zu drücken, — Er war da in Seinem tiefen und zärtlichen Mitgefühl für Seine geprüften und treuen Diener, — Er war da in Seiner unvergleichlichen Gnade, um die Gefangenen frei zu machen, und die Herzen Seiner Masiräer in die tiefe Gemeinschaft mit Sich Selbst, nach welcher sie so heiß dürsteten, einzuführen.

Und, meine geliebten Brüder, ist es nicht des Hindurchgehens durch einen feurigen Ofen werth, um auch nur ein wenig die Gegenwart Christi und des Mitgefühls Seines liebenden Herzens zu genießen? Sind nicht die Banden mit Christo besser, als die kostbarsten Kleider ohne Ihn? Ist nicht ein feuriger Ofen, wo Er ist, besser, als ein Palast, wo Er nicht ist? Die Natur sagt: „Nein!“ der Glaube aber sagt: „Ja!“

Es ist gut, daran zu denken, daß dies nicht der Tag der Macht Christi, sondern der Tag Seines Mitgefühls ist. Wenn wir durch die tiefen Wasser der Trübsal gehen, so kann das Herz sich oft geneigt

fühlen, zu fragen: „Warum offenbart der Herr nicht Seine Macht, um mich zu retten?“ Die Antwort ist: Dies ist nicht der Tag Seiner Macht. Er konnte diese Krankheit abwehren, diese Schwierigkeit aufheben, diesen Druck abnehmen, diesem Unglück vorbeugen, jenen innig und zärtlich geliebten Gegenstand vor der kalten Hand des Todes schützen, — aber anstatt Seine Macht zu offenbaren, um zu retten, läßt Er den Dingen ihren Lauf, und gießt Sein eigenes, süßes Mitgefühl in einer solchen Weise in das niedergebeugte und verwundete Herz, daß Er Den, welche es trifft, zu dem Bekenntniß bringt, daß er wegen der Fülle des Trostes diese Prüfung nicht für Welten entbehrt haben möchte.

Dieses, meine Brüder, ist jetzt die Art unsers geliebten Jesu. Nachher wird Er Seine Macht entfalten — als Reiter „des weißen Pferdes“ erscheinen — Sein Schwert ziehen — Seinen Arm entblößen — Sein Volk rächen — das ihnen gethane Unrecht für immer ahnden; — aber jetzt ist Sein Schwert in der Scheide, und Sein Arm bedeckt. Dies ist die Zeit, um uns die tiefe Liebe Seines Herzens und nicht, um uns die Macht Seines Armes und die Schärfe Seines Schwertes empfinden zu lassen. Genügt es Dir, daß es so ist? Ist das Mitgefühl Christi für Dein Herz genug? Ist es Dir selbst unter den schwersten Sorgen und größten Trübsalen genug. Das ruhelose Herz, der ungeduldige Geist und der ungebrochene Wille würden uns veranlassen, zum Herrn zu seufzen, daß er uns vor Trübsal, vor Schwierigkeiten und jeglichem Druck bewahren möge; allein dies wird nimmer geschehen. Es würde aber auch ein unberechenbarer Verlust für uns sein. Wir müssen in der Schule von einer Bank zur andern fortrücken; aber der Herr geht mit uns, und das Licht Seines Antlitzes, und das zärtliche Mitgefühl Seines Herzens werden uns unter den schwersten Prüfungen aufrecht erhalten.

Und siehe! welch' eine Herrlichkeit wird auf den Namen des Herrn zurückgebracht, wenn Sein Volk durch Seine Gnade fähig gemacht wird, triumphirend durch jede Prüfung hindurch zu gehen! Lesen wir Dan. 3, 26—28, so werden wir bekennen müssen, daß wir nirgends reichere oder seltsamere Früchte eines treuen Jüngerstandes finden werden. Der König und alle seine Edlen, welche noch kurz vorher von der bezaubernden Musik und dem falschen Gottesdienste ganz erfüllt waren, sind jetzt mit der erstaunenswerthen Thatsache beschäftigt, daß das Feuer, welches die mächtigen Kriegsleute tödtete, auf die Anbeter des wahren Gottes weiter keinen Einfluß ausübte, als daß es ihre Fesseln verschlang, um sie frei und ungehindert in der Begleitung des Sohnes Gottes wandeln zu lassen. „Und Nebukadnezar trat hinzu vor das

Ofen des glühenden Ofens und sprach: Sadrach, Mesach und Abed-Nego, **ihr Knechte Gottes des Höchsten**, gehet heraus, und kommet her. Da gingen Sadrach, Mesach und Abed-Nego heraus aus dem Feuer. Und die Fürsten, Herrn, Bögte und Rätthe des Königs kamen zusammen, und sahen, daß das Feuer keine Macht am Leibe dieser Männer bewiesen hatte, und ihr Haupthaar nicht verjengt, und ihre Mäntel nicht versehrt waren, ja, man konnte keinen Brand an ihnen riechen."

Hier nun war ein schönes Zeugniß — ein Zeugniß, wie es nie so schön hätte aufgewiesen werden können, wenn der Herr durch eine bloße Handlung der Macht Seine Diener vor dem Werfen in den Feuerofen bewahrt hätte. Der Feind war ganz zu Schanden gemacht, Gott war verherrlicht, und Seine theuren Diener gingen unbeschädigt aus dem brennenden, glühenden Ofen hervor. Das waren die köstlichen Früchte eines treuen Nasiräerstandes.

Lasset uns auch weiter die Ehre beachten, welche unsern Nasiräern zu Theil ward. „Da fing Nebukadnezar an und sprach: Gelobt sei der Gott Sadrach's, Mesach's und Abed-Nego's, — Ihre Namen sind mit dem Gott Israels innig verbunden. Dies war eine hohe Ehre. Sie hatten sich mit dem wahren Gott völlig eins gemacht, als es sich um Tod und Leben handelte, und darum machte sich auch der wahre Gott eins mit ihnen, und führte sie auf einen großen und reichen Platz. Er stellte ihre Füße auf einen Fels, und erhöhte ihre Häupter über ihre Feinde um sie her. Wie wahr ist es, daß „Die, welche mich ehren, werde ich auch ehren;“ aber ebenso wahr ist es, „daß Die, welche mich verachten, die sollen wieder verachtet werden.“ (1. Sam. 2, 30.)

Es ist nun auch unsere Aufgabe hienieden, geliebte Brüder, nur für Christum zu leben. Wir sind für eine kleine Weile hier zurückgelassen, um für Ihn beschäftigt zu sein, und auf Seine Erscheinung zu warten. O, lasset uns stets suchen, unserm geliebten Herrn treu zu sein. Lasset uns durch den verwirrten Zustand der Dinge um uns her nicht entmuthigt werden, sondern durch die Geschichte Daniels und seiner treuen Gefährten vielmehr ermuntert werden, auch als treue und ergebene Jünger zu wandeln. Es ist unser Vorrecht, jetzt ebenso viele Gemeinschaft mit dem theuren Herrn Jesu zu genießen, als ob wir in den gabenreichen Tagen des apostolischen Zeugnisses lebten.

Möge denn der heilige Geist uns Alle befähigen, stets in den Fußstapfen des Herrn zu wandeln, die Gnade zu offenbaren und auf das Kommen des Herrn Jesu zu warten!

Leben durch den Tod.

(Fortsetzung.)

2.

Die Geschichte von Kain und Abel zeigt uns noch deutlicher, daß Leben und Gerechtigkeit nur auf einem Fundamente ruhen können und daß dies Fundament auf den Tod gegründet ist. Dies ist immer wahr, wie wir auch diesen Gegenstand betrachten mögen. Sobald „die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod,“ so konnte auf keinem andern Wege die Sünde hinweggenommen, auf keinem andern Wege der Tod aufgehoben, und auf keinem andern Wege Satan besiegt, auf keinem andern Wege der Mensch befreit und auf keinem andern Wege die Forderungen Gottes völlig befriedigt werden, als nur durch den Tod. In dem Tode des Kreuzes aber sind alle diese Dinge vollkommen erfüllt worden. Und wir können mit Recht fragen: Wenn die Forderungen Gottes völlig befriedigt — der Mensch befreit — Satan besiegt — der Tod aufgehoben — die Sünde hinweggenommen ist, was bedürfen wir denn noch mehr? Ist nicht durch das Blut Jesu der Grund vollkommen zubereitet, um das glorreiche Gebäude der Gnade zu tragen — das Gebäude, dessen Fundament auf Gerechtigkeit gegründet ist und dessen oberste Spitze in Herrlichkeit aufgerichtet werden wird? Ist der Weg nicht geöffnet, um jedem Gläubenden Gerechtigkeit zuzurechnen? Ist durch den Tod keine vollkommene Versöhnung geschehen? Ist Etwas mehr nöthig? Auf alle diese Fragen kann man nur eine Antwort geben. Doch wollen wir jetzt mit unsrer Schriftforschung weiter fortfahren.

„Es begab sich aber nach der Zeit, daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes; und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Heerde und von ihrem Fett. Und der Herr sahe gnädiglich an Abel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sahe er nicht gnädiglich an.“ (1. Mos. 4, 3—5.) Der Leser wird überzeugt sein, daß in Betreff der Geburt, der Natur und des moralischen Zustandes dieser zwei Männer nicht der geringste Unterschied war. Beide waren außerhalb Eden geboren, Beide waren Söhne des gefallen Adams, Beide hatten die verderbte Natur ihrer gefallen Eltern geerbt, Beide waren „in Sünde und Uebertretung“ geboren. Abels Opfer wurde nicht darum angenommen, weil er ein besserer Mann war wie Kain, und Kains Opfer nicht deshalb verworfen, weil er ein schlechterer Mann war wie Abel. Der Unterschied lag durchaus nicht in den Männern, sondern in den Opfern.

Und was war nun der Unterschied ihrer Opfer? Derselbe Unterschied, der, wie wir gesehen haben, zwischen Adams Schürze und dem ihm von Gott bereiteten Rocke war. Jene war nicht auf Blut gegründet, wel aber dieser; jene war eine menschliche Erfindung, dieser eine göttliche Vorsorge. Jene ließ den Sünder nackt und darum in Furcht, dieser bekleidete ihn und erfüllte ihn mit Vertrauen. Ebenso war es in Betreff des Opfers Kains und Abels. Es ist eine gewisse moralische Verbindung zwischen Adams Schürze und Kains Opfer, und ebenso zwischen Gottes Rock und Abels Opfer. Ersterer stellt den Weg dar, auf welchem der blinde, gefallene Mensch zu jeder Zeit vorwärts eilt; letzteres zeigt uns den heiligen Weg, auf welchem das Licht der Offenbarung leuchtet und auf welchem die Fußstapfen des Glaubens immer erkennbar sind.

Es könnte nun gefragt werden: Wie vermochte Abel die Strahlen des himmlischen Lichtes der Offenbarung — des Lichtes der ewigen Wahrheit — zu entdecken? Die Antwort ist einfach. Verkündigte nicht der Herr Gott mit eigenen Lippen das Evangelium vor den Ohren des Sünders, wenn Er erklärte, daß „der Samen des Weibes der Schlange den Kopf zertreten sollte?“ Und stellte Er nicht dasselbe Evangelium vor den Augen des Sünders dar, als Er mit eigener Hand von todtten Schlachtopfern den Stoff nahm, um für nackte Sünder ein Kleid zu bereiten? So war es; und hierin lag für Abels Glauben ein Zeugniß. Gott unterwies ihn in dieser großen Wahrheit, daß ein gefallener, verderbter, schuldiger Sünder nur durch Blut die göttliche Gegenwart erreichen kann. Die schönsten und seltsamsten Früchte des Paradieses — die wohlriechendsten Blumen des Gartens Eden — die kostbarsten Producte der Oberfläche der Erde — ja alle Reichthümer des Weltalls waren nicht im Stande, auch nur den geringsten Flecken von Schuld aus dem Gewissen zu vertilgen. Warum nicht? Ein Opfer ohne Blut ist eitel und werthlos. Wo kein Blut ist, da ist keine Veröhnung, kein Leben, keine Vergebung, kein Frieden, keine Gerechtigkeit, kein Himmel, keine Herrlichkeit. Wo Blut ist — das Blut Jesu, und Glauben an dieses Blut, da haben wir alle diese gegenwärtigen und ewigen Dinge in Wirklichkeit.

Diese Grundwahrheiten wurden durch Kain verworfen. Er glaubte nicht, daß ein geopfertes Leben nöthig sei, um ihn fähig zu machen, in die Nähe Gottes zu kommen. Er glaubte nicht, daß das Leben nur durch den Tod zu erlangen sei, und daß die Frucht des Feldes nimmer den Grund der Gerechtigkeit in der Gegenwart Gottes bilden konnte. Er brachte ein Opfer ohne Blut und darum blieb seine Sünde; denn „ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ Er mochte

für die Erlangung seiner „Frucht“ gearbeitet und sich abgemüht — sein „Opfer“ mochte ihm viele Schweißtropfen gekostet haben; aber dies Alles war vergebens. Weder der Schweiß seines Angesichts, noch die Arbeit seiner Hände konnte sein Gewissen reinigen, noch das Urtheil abwenden, welches mit dem „einen Ungehorsam“ verbunden war, nemlich: „welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Nur das Blut eines tadellosen Opfers konnte von dem Horizont des Sünders die finstern und undurchdringlichen Nebel „des Todes und des Gerichts“ verscheuchen.

Dies Alles war bei Abel die Sache eines einfachen Glaubens. Er erlangte aber nicht deshalb Etwas, weil er besser war, wie Kain, der die Vorzüge des Erstgeburts-Rechtes besaß. Wir können in der Auffassung dieses Punktes nicht zu einfach und zu klar sein. Wer von der göttlichen Gnade, von der Wirkung des Blutes, von dem Werthe des Glaubens ein richtiges Gefühl haben will, muß nothwendig erkennen, daß von dem göttlichen Gesichtspunkte aus zwischen Kain und Abel kein Unterschied war. Der Unterschied lag, wie schon gesagt, nicht in den Männern, sondern in ihren Opfern; und der Unterschied in ihren Opfern lag nicht in dem äußern Werthe derselben; nein, der Unterschied — der einzige und wesentliche Unterschied lag in dieser höchst wichtigen Thatsache, daß Abel Blut opferte und Kain nicht. Abel fand seinen Zufluchtsort in einem geopfertem Leben; Kain verließ sich auf die Werke seiner Hände. „Durch den Glauben brachte Abel Gott ein besseres Opfer dar als Kain, durch welches er Zeugniß erlangt hat, daß er gerecht war, indem Gott Zeugniß gab zu seinen Gaben; und durch diesen, obgleich er gestorben ist, redet er noch.“ (Ebr. 11, 4.)

Wir müssen hier besonders beachten, daß Abel durch die Blutvergießung weit mehr empfing als die bloße Vergebung seiner Sünden. „Durch den Glauben hat er Zeugniß erlangt, daß er gerecht war.“ Von wem? Von dem Einzigen, welcher es geben konnte. — Gott gab ihm Zeugniß. Wozu? Zu seinen Werken? seiner Aufrichtigkeit? seinen Gefühlen? oder seinem Glauben? Nein; sondern „zu seinen Gaben.“ Und was war in seinen Gaben, um den Titel: „ein besseres Opfer,“ zu erhalten. Die Antwort ist: das Blut! Abel erlangte durch Blut nicht allein Vergebung, sondern auch Gerechtigkeit. Er war durch Blut nicht allein vom Satan befreit, sondern auch zu Gott gebracht; nicht allein war er der Hölle entronnen, sondern hatte auch den Himmel erreicht. Es war dem Kain nicht gesagt, daß er die Tilgung seiner Sünden durch Blut erlange, daß er aber seine Gerechtigkeit auf einem andern Wege finden müsse. Eine solche Lehre

kannte er nicht. Er erblickte die ersten Strahlen des Lichtes, welches vom Throne Gottes die Gnade hernieder scheinen ließ, und dadurch erkannte er diese köstliche, ewige, göttliche und herrliche Wahrheit, daß ein schuldiger Sünder, der in sich selbst nur Tod und Gericht verdient hat, durch den Glauben an das Blut Leben und Gerechtigkeit erlangen kann.

Laßt uns ferner bemerken, daß nicht gesagt ist, daß Abel sich selbst als gerecht erkannte; obwol er dies „durch den Glauben“ sicher that. Es war nicht das Zeugniß seines eigenen Gewissens, oder seiner Gefühle, sondern das Zeugniß Gottes, welcher bezeugte, daß er durch den Glauben an das Blut gerecht war. Wir wissen nun aber, daß Gott Sein Siegel nicht auf Etwas setzen kann, was nicht vollkommen ist; und darum, wenn Gott bezeugte, daß Abel „gerecht“ war, so ist es klar, daß er nichts mehr bedurfte. Er war nicht allein ein erretteter und lebendiger Mensch, der Vergebung seiner Sünden empfangen hatte und von der Hölle erlöst war, sondern auch ein gerechter und angenommener Mensch, der für den Himmel ganz passend war; und dies Alles „durch den Glauben an das Blut.“

Jetzt wollen wir noch ein Zeugniß für die Wahrheit unsers Gegenstandes aus den Zeiten Noah's folgen lassen. Wir wollen aber nur eine Stelle anführen. „Noah baute dem Herrn einen Altar und nahm von allerlei reinem Vieh und von allerlei reinem Geflügel und opferte Brandopfer auf dem Altar. Und der Herr roch den lieblichen Geruch.“ (1. Mos. 8, 20. 21.) Hier sehen wir dieselbe Wahrheit. Die neue Schöpfung muß nothwendig auf Blut gegründet sein. Nichts mehr und nichts weniger war nöthig. Alle Arten der gefallenen Wesen konnten in Gesundheit und Kraft aus der Thür der Arche herausgehen; ehe aber irgendwie ein Wohlgeruch von der Erde zum Himmel und ein Wohlgeruch der wohlgefälligen Anbetung zu dem Throne Gottes aufsteigen konnte, mußte ein Altar errichtet und Blut vergossen werden; und dies vergossene Blut bildete nicht allein die Grundlage der Anbetung Noah's, sondern auch des Bundes Gottes mit der ganzen Schöpfung.

Und nun, mein lieber Leser, lege Dir jetzt diese Frage vor: „Was hat das köstliche Blut Christi für mich gethan?“ Hat es Dein Gewissen von aller Sünde gereinigt, und Dir alle die tiefen Geheimnisse von des Vaters Liebe offenbart? Mache dies für Dich zu einer persönlichen Frage. Du mußt jetzt auf diesem Blute ruhen. Wenn das Auge des Gewissens den Lauf Deines ganzen Lebens überschaut, und Du nichts anders siehst als Sünde! Sünde! Sünde! dann schaue durch den Glauben in das unveränderliche Herz Gottes, und

Höre die lieblichen Töne, welche von da erschallen. Und welche sind diese? Liebe und Blut!

Anbetungswürdige Liebe!

Christus kam vom Himmel hernieder, um Seine Braut, d. i. die Versammlung, aus ihrem Elende zu erretten. Sie war nach dem ewigen Rathschluß Gottes Ihm zugetheilt, und schon vor Grundlegung der Welt Ihm gegeben. Aber ach, wie fand Er sie, als Er hernieder kam! Sie lag im tiefsten Elende, todt in Sünden und Uebertretungen, beladen mit unberechenbarer Schuld. Ihre Gestalt war ganz häßlich und ihr Herz voll Feindschaft und Haß gegen Ihn. Er fand kein herzliches Entgegenkommen, keine Liebe, keine Sympathie, keine Schönheit; nichts, was Ihm hätte gefallen oder Ihn hätte anziehen können. Und dennoch, wie unermesslich war der Preis, um sie zu erlangen! Er mußte sich mit ihrer Sünde beladen, und für ihre Schuld büßen — Er mußte in ihrem Zustande dem gerechten und heiligen Gott begegnen und den Zorn, den sie verdient hatte, tragen — Er mußte Sein Leben am Kreuz dahin geben, Sein kostbares Blut für sie vergießen. Bewundernswürdige Liebe! Und Seine Braut in ihrem elenden Zustande erkannte es nicht und dankte Ihm auch nicht. — Jetzt ist Er in den Himmel zurückgekehrt, und hat den heiligen Geist hernieder gesandt, um Seine theure und durch Sein eigenes Blut erlöste Braut aus der Welt zu rufen und ihr zu sagen, was Er für sie gethan hat und wie theuer sie Seinem Herzen ist. Alle ihre Sünden sind getilgt und mit unermesslichen Segnungen ist sie gesegnet. Sie ist geschmückt mit dem Kleide der Gerechtigkeit Gottes, und geliebt mit der ganzen Liebe Seines Herzens. Sie ist Sein Leib, ein Theil von Ihm selbst — „Wein von Seinem Wein und Fleisch von Seinem Fleisch.“ Er nährt, Er pflegt, Er heiligt sie, und Er wird sie auch sich selbst droben verherrlicht darstellen, ohne Runzel und Flecken. Und in eigener Person wird Er wiederkommen und sie zu sich nehmen; denn sie muß sein, wo Er ist. Bald wird sie bei Ihm sein, und Ihn ewiglich schauen. Dann wird sie auch Seine Herrlichkeit sehen und dieselbe mit Ihm theilen, ja, dann wird sie Seine anbetungswürdige Liebe völlig verstehen und genießen.

Die Berufung Gottes

oder:

Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots.

(1. Mos. 12—22.)

In der gegenwärtigen Zeit, wo sich Alles zur Religion bekennt, ist es besonders wichtig, daß jeder Christ von seiner persönlichen Berufung von Gott völlig überzeugt ist; denn anders wird sein Wandel keine Festigkeit oder Beharrlichkeit haben können.

Es ist nicht besonders schwer, ein Bekenntniß abzulegen zu einer Zeit, wo dasselbe allgemein herrschend geworden ist; aber es ist zu jeder Zeit schwer, im Glauben zu wandeln und die gegenwärtigen Vortheile für die zukünftigen aufzugeben. Nur der mächtige Grundsatz, welchen der Apostel in Hebr. 11, 1 „die Verwirklichung Dessen, was man hofft und die Ueberzeugung Dessen, was man nicht sieht,“ nennt, macht uns fähig, inmitten einer Welt voll Ungerechtigkeit und Verwirrung unverrückt auf einem schwierigen und bornigten Pfade voranzugehen. Wir müssen mit aller Zuversicht auf etwas Zukünftiges rechnen können — auf Dinge, die des Wartens werth sind — Dinge, welche dem Pilger die Mühen einer langen Reise lohnen, ehe wir uns über die Umstände der Natur und der Welt erheben und „den uns vorliegenden Wettlauf mit Aussharren laufen“ können. — Dies Alles wird in dem Wandel Abraham's auf das Lieblichste vor uns hingestellt, was noch besonders durch den Charakter Lot's und Anderer, die in dieser Geschichte erwähnt werden, hervortritt.

Die Worte in Apostelgeschichte 7, 2 beziehen sich unmittelbar auf den vorliegenden Gegenstand: „der Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, als er in Mesopotamien war, ehe er in Haran wohnte, und sprach zu ihm: Gehe aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft, und komm in ein Land, das ich dir zeigen werde.“ Hier haben wir den ersten Schimmer jenes Lichtes, welches Abraham aus der Dunkelheit zu Ur in Caldäa hervorzog, welches seine schwierige Bahn erhellte und seine Seele beim Suchen der „Stadt, welche Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist,“ von Zeit zu Zeit erfrischte und belebte. Der „Gott der Herrlichkeit“

ließ den Abraham im Lichte Seines Wesens den wahren Zustand der Dinge in Ur erkennen, und zugleich richtete er seinen Glauben auf eine zukünftige Herrlichkeit und auf ein zukünftiges Erbe; deshalb zögert Abraham auch nicht, sondern schickt sich augenblicklich zur Reise an.

Wenn wir nun den Anfang des siebenten Capitels der Apostelgeschichte mit dem zwölften Capitel des ersten Buchs Mose vergleichen, so bemerken wir einen wichtigen Grundsatz. Von der Zeit an, wo Gott dem Abraham erscheint, bis zu der Zeit, wo er endlich das Land Canaan erreicht, ereignet sich Etwas, welches tiefe Belehrung für uns enthält. Ich meine nemlich den Tod des Vaters von Abraham, wie wir in Apostelgeschichte 7, 4 lesen: „Und von da übersiedelte Er ihn, nachdem sein Vater gestorben war, in dieses Land, welches ihr jetzt bewohnt.“ Dies macht uns fähig, die Kraft der Stelle in 1. B. Mose 12, 1 zu verstehen: „Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Lande, und von deiner Heimath und aus deines Vaters Hause etc.“ Aus diesen beiden Stellen läßt sich schließen, daß die Reise Tharahs und seiner Familie, wovon wir in Cap. 11, 31 lesen, nicht nach einer Offenbarung „des Herrn der Herrlichkeit“ an Tharah, sondern an Abram war. Jener scheint vielmehr ein Hinderniß auf dem Wege Abrams gewesen zu sein, denn so lange er lebte, ist Abram nicht in das von Gott bestimmte Land Canaan gekommen.

Dieser Umstand, so unbedeutend er auch einem flüchtigen Leser erscheinen mag, bestätigt auf die bestimmteste Weise die vorhin erwähnte Behauptung, daß nemlich nur dann, wenn die Berufung Gottes — die Offenbarung des Herrn der Herrlichkeit — persönlich erfahren ist, der Wandel des Christen Beharrlichkeit haben kann. Wäre dies bei Tharah der Fall gewesen, so würde er weder auf dem Wege Abrahams ein Hinderniß gewesen sein, noch würde er, gleich einem Kinde der Welt, sich niedergelassen haben, ehe er das Land der Verheißung erreicht hatte. Derselbe Grundsatz tritt uns sehr deutlich beim Laban entgegen. (1. Mos. 24.) Laban wußte den goldnen Reif und die goldnen Armspangen, welche der Knecht Abrahams mitgebracht hatte, wol zu schätzen, aber er hatte kein Herz, um die Kunde von den zukünftigen Dingen, welche den Rippen Eliesers entströmte, zu würdigen. Mit andern Worten, er hatte keine Offenbarung von „dem Gott der Herrlichkeit,“ und darum blieb er ein entschiedener Weltling.

In der Befehung des Paulus von Tarsus lernen wir dieselbe Wahrheit. Als er selbst durch den Glanz der Herrlichkeit des Herrn überwältigt, nieder sank, sahen seine Begleiter wol das Licht und waren

auch Zeugen vieler andern Umstände, welche den Muth schnaubenden Eiferer auf dem Wege aufgehalten hatten, aber sie hörten nicht, wie Paulus selbst sagt, „die Stimme Dessen, der mit mir sprach.“ (Apostgesch. 22, 9.) Dies ist die wichtige Sache: die Stimme muß zu mir sprechen, der „Gott der Herrlichkeit“ muß mir erscheinen, ehe ich als ein Pilger und Fremdling in der Welt den „vorliegenden Wettlauf mit Ausharren laufen“ kann. Weder ein National- noch ein Familien-Glaube, sondern nur ein persönlicher Glaube macht uns zu wahren Zeugen in der Welt. Als Abraham von dem Hinderniß, welches er in seinem Vater erfahren mußte, befreit war, konnte er mit Kraft und Entschiedenheit auf die Bahn des Glaubens treten — eine Bahn, welche Fleisch und Blut niemals betreten können. Es ist eine Dornenbahn voller Schwierigkeiten von Anfang bis zu Ende — eine Bahn, auf welcher Gott allein die Seele erhalten kann. „Und Abram durchzog das Land bis an die Stätte Sichem, und an die Eiche More. Und es waren zu der Zeit die Canaaniter im Lande. Da erschien der Herr dem Abram und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben. Und er bauete daselbst einen Altar dem Herrn, der ihm erschienen war.“ (B. 6. 7.) Hier, im Angesicht des Canaaniters nimmt Abram sofort den Platz als Anbeter ein. Der Altar bezeichnet ihn als Einen, der von den Götzen zu Ur in Caldäa befreit ist — als Einen, der gelernt hat, seine Kniee vor dem Altar des einigen und wahren Gottes, „der Himmel und Erde gemacht hat,“ zu beugen.

In dem folgenden Verse erhalten wir den zweiten wichtigen Grundsatz des Glaubensmannes: „das Zelt,“ welches seine Fremdlingenschaft in der Welt ausdrückte. „Durch den Glauben hielt er sich in dem Lande der Verheißung, wie in einem fremden auf, und wohnte in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung.“ (Hebr. 11, 9.) Wir werden später Gelegenheit haben, diese beiden wichtigen Punkte im Leben Abrams noch mehr hervorzuheben. Es genüge für jetzt, die Thatsache festzustellen, daß das Zelt und der Altar ihn auf's deutlichste als Fremdling und Anbeter bezeichneten — als einen Mann, der ganz und gar von dem Treiben der im Argen versunkenen Welt getrennt war.

Raum hatte Abram seine Laufbahn betreten, als er einer jener Schwierigkeiten zu begegnen hatte, welche besonders geeignet sind, die Aechtheit des Glaubens, sowol dessen Eigenschaft als auch dessen Gegenstand, zu prüfen. „Es war eine Hungersnoth im Lande.“ Er begegnet dieser Schwierigkeit gerade an dem Orte, wohin ihn der Herr berufen hatte. Nun ist es aber, wenn Mangel, wenn Widerwärtig-

keiten und Schwierigkeiten aller Art uns entgegentreten, nicht leicht, auf dem geraden und schmalen Pfade auszuharren, und besonders dann nicht, wenn man irgend welchen Ausweg sieht, wodurch man diesen Versuchungen entgehen kann. Die Menschen dieser Welt werden „nicht versucht wie andere Menschen, noch werden sie geplagt wie andere Menschen.“ Und dies Gefühl wird noch durch die Abwesenheit alles Dessen, was zur Ermunterung unserer Hoffnung dienen könnte, vergrößert. Abram hatte nicht so viel um seinen Fuß darauf zu setzen. Rund um ihn her herrschte die Hungersnoth, ausgenommen in Egypten. War er dort, dann konnte er in Ruhe und Ueberfluß leben. Hier galt es für den Mann des Glaubens, in dem Pfade des unbedingten Gehorsams zu wandeln. Gott hatte gesagt: „Gehe aus deinem Lande in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Der Gehorsam gegen dieses Gebot schloß zugleich das Bleiben in einem Lande, wo augenscheinlich Elend und Mangel war, in sich ein. Das Wort: „In ein Land, das ich dir zeigen will,“ war ganz einfach und bestimmt. Es war für Abram eben so bindend, wenn die Hungersnoth um ihn her wüthete, als auch wenn Ueberfluß geherrscht hätte. Weder hätte ihn die Hungersnoth verleiten sollen, das Land zu verlassen, noch der Ueberfluß, dort zu bleiben. Nur dies eine Wort: „Ich will dir zeigen,“ durfte allein für ihn Geltung haben. Allein Abram verläßt das Land; er unterliegt einen Augenblick der Schwere seiner Prüfung. Er lenkt seine Schritte nach Egypten und läßt seinen Altar und sein Zelt hinter sich zurück. Und dort gelangte er zur Ruhe und zum Ueberfluß. Er entfloß ohne Zweifel der fürchterlichen Noth, welche im Lande der Verheißung ihn umgab; aber zugleich verlor er die Weihe eines Anbeters und eines Fremdlings, was doch dem Herzen eines Pilgrims immer das theuerste sein sollte.

Egypten konnte Abram nichts bieten, wodurch ein geistlicher Mensch sich zu ernähren vermag. All sein Ueberfluß konnte nur einem natürlichen Menschen genügen. Egypten würde Abram auch nichts geboten haben, wenn er nicht seinen Charakter, als Anbeter und Fremdling, verleugnet hätte. Es ist wol kaum nöthig zu bemerken, daß es jetzt noch ebenso ist. Die Welt bietet eine Menge jener Dinge dar, wovon unsere alte Natur sich in Behaglichkeit ernähren kann — reiche Genüsse des Fleisches und des Geistes, um die Wünsche des Herzens zu befriedigen. Doch was für einen Werth hat dies Alles, wenn deren Genuß, wie es ja nicht anders sein kann, vom Wege des Glaubens — vom Wege des einfachen Gehorsams — abführt. Für den Christen gilt nur diese eine Frage: Will ich das Gold und Silber, die Schaf- und Viehheerden — die zeitlichen Bequemlichkeiten und den

Ueberfluß Egyptens, oder das Zelt und den Altar des Landes der Verheißung.

Es könnte aber bei Jemand die Frage entstehen: Warum mußte Abram im Lande der Verheißung Theuerung und Trübsal erfahren? Warum fand er keine Heimath dort, die ihm alles in Ueberfluß darbot? Einfach deshalb, weil die Canaaniter und Phereziter noch im Lande wohnten. (Cap. 13, 7.) Das Land war noch nicht zur Wohnstätte der Erlösten eingerichtet. Abram's Glaube hätte ihn befähigen sollen, diesen langen traurigen Zwischenraum, der vor der Erfüllung der Verheißung kommen sollte, zu überschauen. Es war derselbe Grundsatz des Glaubens, welcher ihn auch zum Pilger und Fremdling machte. Er konnte auf den von Gott bestimmten Zeitpunkt warten und bis dahin sich begnügen, nicht so viel zu besitzen, daß er seinen Fuß darauf setzen konnte. (Apostgesch. 7, 5.) Ebenso sollte es jetzt sein. Der wahre Gläubige kann seine Heimath nicht in der Welt finden, weil noch „die Canaaniter“ darin sind. Bald aber wird es anders sein; denn „Alles, was entgegen ist,“ wird aus dem Reiche hinausgestoßen werden; und die Reiche dieser Welt „werden dann die Reiche unsers Herrn und Seines Gesalbten sein.“ Dann wird die Gerechtigkeit herrschen „von einem Meer zum andern,“ und von dem Strom bis zu den „Enden der Erde.“

Capitel 13.

Dies Capitel zeigt uns in seiner schönen Einfachheit den Glaubensmann, der durch die Liebe und Treue Gottes, welcher Sein Volk niemals lange umherirren oder warten läßt, wieder auf den rechten Weg geleitet wird. Das Gold und Silber, die Schaf- und Viehheerden Egyptens konnten Abram, weil er sein Zelt und seinen Altar entbehren mußte, nicht lange befriedigen. Er erhebt sich noch einmal mit erneuerter Energie des Glaubens, reißt sich los von dem Staube Egyptens und wendet seinen Fuß zurück nach dem Lande der Verheißung — ein augenscheinlicher Beweis eines festen und aufrichtigen Vorsatzes, dem Herrn zu dienen. Das Schiff mag von dem Winde und den Wellen hin und her getrieben werden — der Magnet zeigt beständig nach Norden.

Wir lesen B. 3. 4: „Und er zog immer weiter von Mittag bis gen Bethel, bis an die Stätte, da am ersten seine Hütte war, zwischen Bethel und Ai; eben an den Ort des Altars, den er vorhin daselbst gemacht hatte. Und Abram predigte allda den Namen des Herrn.“ Die Ausdrücke: „am ersten“ und: „vorhin“ zeigen uns sehr deutlich, daß Abram in Egypten keine Fortschritte gemacht hatte

sondern daß jene Zeit für ihn verloren war. Ohne Zweifel aber lernte er eine gesegnete Aufgabe; und es ist immer gut, wenn wir durch unsere Fehler lernen, unserm eignen Herzen zu mißtrauen und den schädlichen Einfluß der Welt zu fürchten. Abram machte die Erfahrung, daß in Egypten weder ein Zelt, noch ein Altar sein konnte. Nur der Glaube befähigt uns, einen Altar und ein Zelt zu errichten. In Egypten aber ist Alles für das Auge und nicht für den Glauben; und daher hörte Abram, sobald er seinen Fuß auf jenen Boden gesetzt hatte, auf, wahre Früchte des Glaubens hervorzubringen — ja, derselbe Beweggrund, der ihn leitete, das Land der Verheißung zu verlassen, leitete ihn auch, seinen Charakter als Fremdling und Anbeter in demselben aufzugeben. Wie mächtig werden wir hierbei an einen Vorschlag erinnert, den lange nachher ein König Egyptens dem Samen Abrahams machte: „Und Pharao forderte Mose und Aaron auf und sprach: Gehet hin und opfert eurem Gott hier im Lande.“ (2. Mos. 8, 25.) So ist es stets die Absicht des Feindes gewesen, das Volk Gottes, den heiligen Samen, zu verleiten, dem Gott dieser Welt zu opfern und seinen Charakter als Anbeter Gottes mit dem der Weltmenschen zu vereinigen — mit denen, welche eine Stellung in der Gesellschaft haben, aus welcher Christus verbannt ist, um auf diese Weise zu erklären, daß zwischen der Religion der Welt und der Religion Gottes kein Unterschied ist. In der That ein schrecklicher Wahn, der ganz dazu berechnet ist, um manche Seele von dem einfachen Wege der Wahrheit und Gottseligkeit abzuführen.

Es ist gewiß überaus traurig, wenn selbst Solche — die es sicher besser wissen sollten — um, wie sie sagen, ihren duldsamen Sinn an den Tag zu legen, von der Religion der Welt und ihren verschiedenartigen Formen sprechen, als ob das Alles ganz richtig sei und als ob es eine gleichgültige Sache wäre, ob wir uns in Gemeinschaft mit dem Irrthum befänden oder nicht. Ach, täuschen wir uns doch nicht selbst! Der Grundsatz Gottes in Betreff der Trennung ist heute noch ebenso stark und hat dieselbe bindende Kraft, wie auch in den Tagen Abrahams und Mose. „Darum gehet aus ihrer Mitte und sondert euch ab und rühret nichts Unreines an,“ ist göltig, so lange noch etwas Unreines besteht. Eben so wenig kann eine äußere Form dessen Charakter ändern; der wahre und wesentliche Charakter des Unreinen kann nicht in etwas Reines verwandelt werden. Moses war damals sicher nicht duldsam nach dem oben bezeichneten Sinne, denn er weigerte sich entschieden, der Religion der Welt zu huldigen. Er sagte zu Pharao: „Es ist nicht recht, daß wir also thun.“ Abram konnte in Egypten nicht anbeten, noch konnte es sein Same.

Abram hatte aber auf seiner Laufbahn mehr als eine Schwierigkeit zu bekämpfen. Der Pfad, den jeder Gläubige zu durchwandeln hat, liegt zwischen zwei gefährlichen Klippen. Die eine ist die Versuchung, in die Welt zurückzukehren, die andere mit den Brüdern auf dem Wege zu streiten. Abram hatte sich eben von der Wirkung der einen erholt, und jetzt haben wir Gelegenheit zu sehen, wie er in der zweiten besteht. Sobald Abram Egypten verlassen hat, finden wir ihn unter einer neuen Verantwortlichkeit, unter derjenigen, mit seinem Bruder in Eintracht zu wandeln. So lange er in Egypten war, stand diese Verantwortlichkeit im Hintergrunde. Die Einrichtungen, die Gebräuche und die Sitten, sowie auch der Luxus und die fleischliche Ruhe Egyptens sind in einem hohen Grade geeignet, alle derartigen Gefühle völlig zu untergraben. Alle jene Dinge bilden Schranken, welche einen Jeden verhindern zu erkennen, daß er seines „Bruders Hüter“ sei. So lange wir es mit der Welt halten — mit der religiösen Welt — so lange werden wir auch der schweren Aufgabe, unsers Bruders Hüter zu sein, gänzlich überhoben sein. Diejenigen zwar, welche der Welt das Wort reden, mögen diese Thatsache widersprechen; aber es ist so; die Schrift und die Erfahrungen beweisen es. Abram und Lot hatten keinen Streit in Egypten, und dies ist das Anziehende, welches eine religiöse Einrichtung wenigstens darbietet. Es ist auch keine geringe, weil auf diese Weise einer Reibung unter Brüdern vorgebeugt wird; und wo keine Reibung ist, da kann natürlich auch kein Streit sein. Findet aber irgend welche Reibung statt, so müssen wir entweder Gnade genug haben, um in Einigkeit des Geistes zu wandeln oder es wird zu Hader und Streit kommen. Egypten untergräbt jede Quelle der Gnade, indem es uns aus dem Verhältniß einer kindlichen Abhängigkeit vom Herrn herausführt, und Abhängigkeit allein gebiert Gnade und Nachsicht; weil Egypten oder die Welt uns aber aus derselben herausführt, so sucht sie uns zugleich zu überzeugen, daß wir der Gnade nicht bedürfen und bringt uns in eine Sphäre, wo die Verantwortlichkeit gegen die Brüder nie verwirklicht wird. Auf diese Weise wird das Bedürfniß nicht gefühlt; Schwachheit gilt für Kraft und Thorheit für Weisheit.

Wenn der Christ seine Laufbahn beginnt, so glaubt er in seinen Mitchristen nur Vollkommenheit zu finden; aber wie bald sieht er sich getäuscht! Wir Alle haben unsere Schwachheiten, und wie der Apostel Jakobus sagt, „straucheln wir Alle mannigfaltig.“ Aber woher kam es, möchten wir fragen, daß sich dieses Uebel zeigte, sobald sie Egypten verlassen hatten? Weil sie jetzt berufen waren, ohne die Stützen und Schutzmauern Egyptens, in Kraft eines nackten Grundsatzes zu wandeln.“

Sie waren berufen, durch Glauben zu wandeln, und zwar „durch einen Glauben, der in der Liebe thätig ist.“ Es waren nun aber die Canaaniter u. s. w. im Lande; und dieser Umstand hätte sie leiten sollen, jede Zwistigkeit zu vermeiden; denn der Canaaniter versteht nichts von den Schwachheiten der Gläubigen und schreibt deshalb alle ihre Mängel und Fehlritte dem Prinzip oder der Wahrheit zu, wozu sich diese bekennen.

Bei einer Zwistigkeit unter Brüdern muß irgendwo der Fehler sein. In der Sache zwischen Paulus und Barnabas z. B. läßt sich leicht einsehen, wo er lag. Barnabas wollte seinen Verwandten mit sich nehmen. Dieser aber hatte früher seine Untüchtigkeit an den Tag gelegt, wenigstens hatte er nicht viel Neigung gezeigt, die Härte dieser Laufbahn zu ertragen, und darum konnte das Auge des Barnabas nicht einfältig auf den Herrn gerichtet sein, als er dessen Begleitung wünschte. Der Herr aber zeigte sich in dieser Sache auch auf der Seite des Paulus, indem er ihm gleich einen theuren Sohn und Mitarbeiter, den Timotheus, zugesellte, mit welchem er so völlig „gleichgesinnet“ war. Ebenso ist es in dem vor uns liegenden Falle. Es wird uns nicht zweifelhaft sein, daß Lot der Fehlende war. Sein nachheriges Betragen und die Wege des Herrn mit Abram, nachdem er sich von ihm getrennt hatte, beweisen dies auf's deutlichste. Wie es scheint, war Lot nicht völlig vom Weltfönn befreit, und wo die Selbstsucht herrscht, da wird der Pfad des Glaubens immer zu schmal gefunden. So war es auch hier und darum konnten sie nicht zusammen wohnen.

Was that denn nun Lot? „Er hob seine Augen auf.“ Dies ist stets unsere Weise, wenn wir nicht im Glauben wandeln. Sobald wir ohne göttlichen Befehl unsere Augen erheben, so befinden wir uns sicher auf einem Irrwege. Ich sage, ohne göttlichen Befehl, denn später forderte der Herr den Abram auf, seine Augen zu erheben; aber wie so ganz verschieden war dies von dem, was Lot that, welcher auf Eingebung einer menschlichen Klugheit oder Vorsicht seine Augen erhob. Klugheit und Vorsicht aber können unsern Fortgang im Glauben keineswegs erleichtern, sondern führen uns im Gegentheil, sobald wir uns dadurch leiten lassen, von dem Wege des Glaubens ab. Darum, als Lot selbst seine Augen erhob, konnte er nicht über das hinweg sehen, was sichtbar und zeitlich war. Sein Blick ging über diese Dinge nicht hinaus; er ruhete auf den Dingen, mit welchen er in Egypten vertraut gewesen war, wie wir weiter lesen: „und besah die ganze Gegend am Jordan, wie sie gar wasserreich war“ „gleich wie Egyptenland.“ (B. 10.) Lot war nie in seinem Herzen und in seinen Mei-

gungen von Egypten getrennt; er hatte nie die Nichtigkeit und Unzulänglichkeit aller seiner Hülfquellen im Lichte der ewigen Dinge kennen gelernt — er hatte sie niemals mit jener Stadt verglichen, „welche Grundlagen hat und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ Mit einem Worte, er, „der seine Hand an den Pflug gelegt hatte,“ fing jetzt an, zurückzublicken und sich für das „Reich der Himmel nicht geschickt“ zu beweisen. Der erste Vers des vorliegenden Capitels zeigt dieses in auffallender Weise: „Also zog Abram herauf aus Egypten und Lot auch mit ihm.“ Hier haben wir das Geheimniß von der späteren Unbeständigkeit des Lot. Er scheint mehr mit Abram als mit Gott hinaufgezogen zu sein, und die Folge davon war, daß er, sobald er von Abram getrennt war, nichts mehr hatte, worauf er sich lehnen konnte. Bisher war er unter Abrams Schutz und Leitung gezogen, anstatt unmittelbar vom Herrn geleitet zu werden, und deshalb ging er irre, sobald er Abram nicht mehr bei sich hatte.

Jetzt kam der Augenblick, wo Abram auf den Befehl des Herrn seine Augen erhob, und siehe! welch einen schönen Anblick hatte er von dem Lande! Während das Auge des Lot nicht über die engen Schranken der Gegenwart hinaus vordringen kann, ist Abram fähig, die ganze Länge und Breite des von Gott verheißenen Erbtheils zu überschauen. Er schwingt sich auf den mächtigen und leichten Fittigen des Glaubens empor und verliert sich, so zu sagen, in der unbegrenzten Gnadenfülle Gottes, während der nach sichtbaren Dingen trachtende Lot beinahe in dem tiefen Morast der sodomitischen Sittenverderbniß versunken wäre.

Laßt uns noch einmal, ehe wir zum nächsten Capitel übergehen, die verschiedenen Standpunkte dieser beiden Männer, welche sich zusammen auf den Weg begeben hatten, in's Auge fassen. „Lot hob seine Augen auf,“ und diese waren, wie sich erwarten läßt, auf einen Gegenstand gerichtet, welcher seinen natürlichen Neigungen entsprach. Die „wasserreiche Gegend“ war für das menschliche Auge etwas Lieblihes; aber vor dem Angesicht des Herrn war sie in Gottlosigkeit versunken. (Vergl. B. 10 mit 13.) Abram hingegen durfte seinen Blick über die ganze Länge und Breite des verheißenen Erbtheils umherschweifen lassen — durch alles Andere unbeweglich, überschaute er das Theil, welches Gott für ihn und seinen Samen aufbewahrt hatte, und richtete dem gemäß seine Stellung in der Welt ein.

So finden wir also Lot in den entweihten Gegenden Sodoms, und Abram, den Fremdling und Pilger mit seinem Zelt und seinem Altar in der „Ebene von Mamre, welche zu Hebron ist.“

Capitel 14.

Hier erhalten wir die Einzelheiten einer Schlacht, welche zwischen „vier Königen gegen fünf“ gefochten wurde, und wir möchten wol fragen: Wie hing dieser Streit unter den „Scherben“ der Erde mit der Geschichte des Volkes Gottes zusammen? Mit Abram eigentlich in keiner Weise; denn er war außerhalb desselben. Sein Zelt bezeichnete ihn als Einen, dem solche Sachen fremd waren — als Einen, für welchen ein Kampf von „vier Königen gegen fünf“ nur geringe Bedeutung hatte. Und sein Altar bezeichnet ihn als Einen, dessen Trachten einen ganz andern Charakter hatte, nemlich einen himmlischen. Sein Zelt zeigte ihm stets, daß er auf der Erde ein Fremdling war — daß er seine Heimath im Himmel hatte. Glücklicher Pilgrim! welcher also von seiner Höhe, von dem erhabenen Wachtthurm des Glaubens mit einer ruhigen Gleichgültigkeit auf das Schlachtfeld einer verderbten Welt herniederschauen konnte. Es war für Abram von ganz geringer Bedeutung, ob der Siegeskranz das Haupt des Königs von Sodom oder das des Königs Nedorlaomers schmückte. Sein Theil war durch ihren Streit nicht gefährdet, weil es dort war, „wo die Diebe nicht durchgraben und stehlen.“

Aber, obgleich es das glückliche Loos Abrams war, daß er selbst und sein Theil sich an einem Orte befanden, wo Kriege keinen Einfluß ausübten, so war dies doch mit seinem weltlich gesinnten Bruder nicht der Fall. Er befand sich sogar in der Mitte des Kampfes, und deshalb mußte der Ausgang für ihn von der größten Wichtigkeit sein. Wenn ein Kind Gottes so tief sinkt, daß es sich mit der Welt einmacht, so muß es sich auch gefallen lassen, an den Erschütterungen derselben Theil zu haben; und wehe dem Menschen, der an jenem Tage, welcher mit raschen Schritten herannahet und an welchem die allmächtige Hand Gottes Alles im Gericht erschüttern wird, sein Theil in der Welt hat!

Ich möchte hier bemerken, daß Alles, was durch den heiligen Geist jemals von der Geschichte der Völker und von dem Treiben der mächtigsten Könige der Erde erwähnt worden ist, in irgend welcher Beziehung zu der Geschichte des Volkes Gottes stand. Anders wäre es für ihn von gar keiner Wichtigkeit gewesen. Er kann kein Wohlgefallen darin finden, einfach bei der Geschichte der Menschen zu verweilen. Die fortwährenden Streitigkeiten und das Toben der Nationen, die rohen Anmaßungen gottloser Tyrannen, die nach Gewalt trachten, die Bewegungen der Armeen können die Aufmerksamkeit des Geistes des Friedens nicht auf sich ziehen. Dessen ungeachtet, wenn solche Dinge

nur irgendwie mit der Geschichte einer gerechten Seele zusammenfallen, erwähnt der heilige Geist selbst alle die Einzelheiten auf das Ausführlichste, wie es bei dem Kampf in der vorliegenden Betrachtung der Fall ist.

Was waren nun für Lot die Resultate dieses Kampfs? Verderben für ihn und seine Familie. Er selbst wurde ein Gefangener und alle seine Güter wurden weggenommen. (B. 12.) Er hatte sich auf der Erde Schätze gesammelt, zu welchen jetzt die Diebe gelangt waren. Welch ein Unterschied zwischen ihm und Abram! Während Abram in der Kraft — in der absondernden Kraft der Gemeinschaft mit Gott über diesem Allen war, wurde Lot zum Gefangenen und Bettler. Er hatte für sein Fleisch gesäet, und von dem Fleische erntete er jetzt Verderben. — Nun war dies aber grade für Abram der Augenblick, die Thätigkeit seiner Liebe an den Tag zu legen. Er hatte bisher, wie oben bemerkt, das Treiben jener Könige und ihrer Kriegshaufen mit ruhiger Gleichgültigkeit betrachtet. Derselbe Glaube aber, der ihn gegen die Händel der Menschen gleichgültig machte, ließ ihn jetzt augenblicklich seinen unglücklichen Bruder erkennen und ihm zu Hülfe eilen. Der Glaube reinigt nicht allein von weltlichen und fleischlichen Lüsten, sondern er ist auch durch die Liebe thätig. Dies tritt uns hier bei Abram so lieblich entgegen; denn sobald er hörte, daß sein Bruder gefangen genommen war, bewaffnete er seine geübten Knechte. (B. 14.)

Es könnte hier bemerkt werden, daß in der Stunde der Trübsal und der Schwierigkeiten das Gefühl der brüderlichen Gemeinschaft am meisten hervortritt. In den Tagen eines ungetrübten Friedens mochte Abram den Lot als den „Sohn seines Bruders“ kennen; aber jetzt war dieser in Leiden, und deshalb handelt er, und zwar auf eine mächtige und nachdrückliche Weise nach den Anforderungen „dieser Brüderschaft.“ Es ist wahr, Lot hatte wegen eines Stück Landes mit ihm gestritten und sich von seinem würdigen Gefährten getrennt und seinen Wohnsitz zu Sodom aufgeschlagen, aber dies Alles kam jetzt nicht in Betracht. Er war in Trübsal, und darum war Alles vergessen, nur nicht daß sie Brüder waren.

Wir sind nun weiter berufen, Zeugen einer tief ergreifenden Scene zu sein. Abram mußte einer Versuchung begegnen — einer Versuchung, über welche er sogleich durch die Kraft Gottes siegte, welche aber nichts desto weniger eine Versuchung war. Der König von Sodom war im Begriff, alle seine Schätze vor den Augen Abrams auszubreiten, und Abram hatte von Natur ein Herz, um jene Schätze zu würdigen. Würde Jemand behaupten, daß diese Welt nicht viele — sehr viele

Reize für das natürliche Herz habe, so müßte er sein eigenes Herz nicht kennen. Nur durch die Kenntniß himmlischer Dinge sind wir wirklich von der Welt getrennt und stehen über derselben; und Abram war durch die Gnade Gottes in diese himmlischen Dinge geleitet worden. Der Sieg, welchen Abram über diese Versuchung davon trug, kam nicht aus seiner eigenen Kraft. Sein natürliches Herz, wie schon bemerkt, schätzte die Dinge, welche der Feind ihm darbot und darum konnte er allein durch eine andere Kraft — durch die Kraft Gottes siegen. Gott war es, der in der finstern Periode in Egypten über Seinen theuren Diener wachte und ihm dort zugleich in Betreff des wahren Charakters der Welt eine heilsame Lehre gab, und Er war es auch, der in allen Umständen seine Wege beobachtete und stets Vorbereitungen traf, um allen Versuchungen zu entfliehen. Er kannte von Anfang bis zu Ende die listigen Wege und Absichten des Feindes und um dessen giftigen Pfeile zu vernichten, reichte er ihm ein Gegengift von oben — ein himmlisches dar.

Es ist hier auch besonders bemerkenswerth, daß von der Zeit an, wo der König von Sodom ausgegangen war, dem Abram zu begegnen, bis zu der Zeit, wo er ihm den Vorschlag in Betreff der Leute und der Güter machte, ein anderer merkwürdiger Charakter eingeführt wird, nemlich „Melchisedek.“ Dieser Fremde war von Gott beauftragt, ihn zu trösten, und er trat grade in dem Augenblicke herzu, als der Feind ihn anzufallen gedachte. (Vergl. B. 17, 18 und 21.) Warum kam aber dieser Priester des Allerhöchsten nicht eher zu Abram? Weil er grade in diesem Augenblicke mehr als je der Kraft bedurfte, welche er ihm zu bringen hatte. Der Feind stand eben im Begriff, um seine gleißnerischen Lockungen vor den Augen des Mannes Gottes auszubreiten, und darum ist Melchisedek in der Nähe, um ihm die Wirklichkeit des Reiches Gottes zu zeigen. Er war da, um seine Seele mit dem „Brod“ zu nähren und zu stärken, und ihn mit dem „Wein“ des Reiches zu erfreuen, damit er in Kraft dieser Speise sich über alle Anreizungen und Verführungen der Welt erheben konnte. Und dies zeigt uns, daß es allein in Gemeinschaft mit der Freude und der Herrlichkeit des Reiches ist, wodurch wir befähigt werden, den Befleckungen der Welt zu entfliehen.

Geliebter Leser, wovon ernährst Du Dich jetzt? Worin besteht Deine gewöhnliche Speise? Ist es das „Brod“ und der „Wein“, welches der Herr spendet, oder sind es die Güter Sodoms? Sind Deine Ohren den verderblichen Eingebungen des Königs von Sodom, oder der himmlischen Kunde des Königs von Salem geöffnet? Der

Herr gebe, daß unsere Herzen stets Das wählen möchten, was vor Ihm wohlgefällig ist.

Melchisedek leitet die Seele Abrams in die gegenwärtige Gemeinschaft „des allerhöchsten Gottes, Schöpfer des Himmels und der Erde;“ und also vollendet er den wunderbaren Gegensatz zwischen dem König von Sodom und „dem allerhöchsten Schöpfer des Himmels und der Erde“ — zwischen den Gütern Sodoms und den unermesslichen Besitzungen „des Himmels und der Erde.“ Gesegneter Gegensatz! den der Glaube stets in Betracht zieht. Es ist unnöthig zu sagen, daß Abram das Anerbieten des Königs von Sodom augenblicklich zurückwies. Das Brod und der Wein, so wie der Segen des Priesters des allerhöchsten Gottes hatten ihn auf solch eine Höhe gestellt, daß er mit einem weitumfassenden Blicke die unermesslichen Besitzthümer des Himmels und der Erde überschauen und zugleich von dort aus auf den nichtigen Vorschlag des Königs von Sodom herniederblicken und ihn zurück weisen konnte. Melchisedek hatte soeben gesagt: „der allerhöchste Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde“, und Abrams Glaube erfaßte diese Worte und benutzte sie in seiner Antwort an seinen Gegner. „Ich hebe meine Hände auf,“ sagte er, „zu dem Herrn, dem allerhöchsten Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, daß ich von Allem, was dein ist, nicht einen Faden noch einen Schuhriemen nehmen will; daß du nicht sagest: Ich habe Abram reich gemacht.“ (B. 22. 23.) Abram scheint die Atmosphäre von der Gegenwart Desjenigen einzuathmen, „der die Wasser misset in seiner hohlen Hand, und die Himmel mit einer Spanne umfasset, und den Staub der Erde mit einem Dreiling begreift, und die Berge mit einem Gewicht wägt und die Hügel mit einer Wage; und in dessen Augen die Nationen wie einen Tropfen im Eimer, und wie ein Stäublein im Wege geachtet sind. Siehe, die Inseln treibt er wie Dunst empor. Und der Libanon wäre nicht genug zum Feuer und seine Thiere nicht genug zum Brandopfer. Alle Nationen sind vor Ihm wie nichts, und minder denn nichts und zur Leere geachtet.“ (Jes. 40. 12. 15. 16. 17.)

Und sicher hätte Abram auf keinem andern Wege den Sieg davon tragen können. Sind wir nicht in dieser Atmosphäre, so ist es ganz vergeblich, daß wir die Welt zu verachten uns bestreben. Es muß die erfahrungsmäßige Bekanntschaft der „besseren Dinge“ — die innigst genährte Hoffnung der zukünftigen guten Dinge vorhanden sein, ehe wir fähig sind, über die gegenwärtigen Dinge und über unsere eigenen irdischen Wünsche einen vollen Sieg davon zu tragen. „Den Raub eurer Habe habt ihr mit Freuden aufgenommen, wissend, daß für

euch selbst eine bessere und bleibende Habe in den Himmeln liegt." (Hebr. 10, 34.) Wenn wir wirklich auf die Offenbarung der Herrlichkeit warten, so werden wir von Allem, was an jenem Tage gerichtet werden wird, uns getrennt halten, und es steht geschrieben: „Noch einmal bewege ich nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel. Aber dieses „noch einmal“ offenbart die Verwandlung der Dinge, welche erschüttert werden, weil sie gemacht sind, auf daß die, welche nicht erschüttert werden, bleiben." (Hebr. 12, 26. 27.)

In dem letzten Verse dieses wahrhaft interessanten Capitels treffen wir noch einen schönen Zug in dem Charakter dieses wahren Glaubensmannes. Abram wollte die Uebrigen nicht zwingen nach seiner erhobenen Standarte zu wandeln. Obgleich er selbst fähig war, das Anerbieten des Königs von Sodom ohne den geringsten Vorbehalt zurückzuweisen, so mochten doch Andere es nicht sein, und deshalb sagt er in Bezug auf Aner, Efel und Mamre: „Laß sie ihren Antheil nehmen.“ Unser Wandel sollte immer dem gemäß sein, „wie Gott einem Jeglichen das Maß des Glaubens zugetheilt hat." (Röm. 12, 3.) Es gibt in unsern Tagen Leute genug, die damit anfangen, eine Menge weltlicher Dinge abzulegen, in welche sie später um so tiefer zurückfallen, und warum? Weil sie in bloßer Aufregung oder durch menschlichen Einfluß handelten und nicht fähig waren, mit Abram zu sagen: „Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn.“

(Fortsetzung folgt.)

Leben durch den Tod.

(Fortsetzung.)

3.

Die Wahrheit, daß das Leben allein durch den Tod geschenkt wird, wird uns nun weiter in der wohlbekannten Einsetzung des Passah's deutlich vor Augen gestellt. Wir finden dies in 2. Mose 12. **Die Errettung durch Blut** wird uns in diesem Artikel mit deutlichen und klaren Worten vorgestellt. Man bemerke wol: nicht Errettung durch Blut und noch Etwas dazu; sondern Errettung durch Blut allein. Ich wünsche dies mit Nachdruck auszusprechen, damit diese gesegnete Wahrheit tief in das Herz eingegraben werde. Ich frage den einfachsten Leser: Was rettete den Israeliten von dem Schwerte des Verderbens? Ich zweifle nicht, daß er mit denselben Worten, welche Jehova zu Israel sprach, antworten wird: „Wenn ich das Blut sehe, will ich vorübergehen.“

Das Lamm mußte „ohne Fehl sein, ein Männlein und ein Jahr alt;“ denn was würde es sonst genügt haben? was konnte anders den Ansprüchen Gottes entsprechen? „Ihr aber sollt ein Lamm nehmen, daran kein Fehl ist, ein Männlein und ein Jahr alt, von den Schafen und von Ziegen möcht ihr es nehmen; und sollt es in Verwahrung haben bis an den vierzehnten Tag des Mondes.“ (B. 5. 6.) Dies Alles war göttliche Wahrheit. Ein fehlerloses Lamm war nöthig — ein Lamm „genommen“ und „verwahrt.“ Nur ein fehlerloses Opfer war für den Altar des Gottes Israels passend; aber zehntausend fehlerlose Lämmer — „Männlein, und von einem Jahr“ — „genommen“ und „verwahrt“, konnten die Schläge der Gerechtigkeit nicht abhalten oder die Schärfe des Schwertes des Verderbens nicht abwenden. Nein, das Blut mußte vergossen werden. „Eine jegliche Versammlung der Gemeinde Israel soll es schlachten zwischen Abend.“ (B. 6.) Das Urtheil des Todes mußte entweder an jedem Israeliten oder an seinem Stellvertreter vollzogen werden. Der Tod ist der Sünde Sold. Der Sünde wegen mußte der Tod über Alle kommen; und es ist moralisch unmöglich, daß etwas Anders als der Tod einen Sünder vom Verderben erretten kann. Wenn die Gnade einen Stellvertreter gefunden hat — einen, der die Stelle des Sünders einnimmt — dann muß dieser, um den Sünder zu erretten, sich alle Dem unterwerfen, was dieser verschuldet hat.

Also war es der Fall bei Israel in dieser merkwürdigen Nacht, in welcher der Würgengel mit seinem ausgezogenen Schwert durch Egyptenland umherzog. Was würde nun die Folge gewesen sein, wenn er außerhalb der Thür eines Israeliten ein lebendiges Lamm gesehen hätte, wäre es auch noch so fehlerlos gewesen? Der Tod des Erstgeborenen im Hause! Man könnte aber fragen: Warum führte er aber über das lebendige Lamm nicht das Urtheil aus? Die Antwort ist ganz einfach, aber sehr bemerkenswerth. Es war allein ein geschlachtetes Lamm, welches den Sünder erretten konnte. Es war das Blut des Lammes, durch Glauben an die Thürpfosten gestrichen, und nicht ein lebendiges Lamm vor der Thür, welches Israel errettet. „Wenn ich das Blut sehe, so werde ich vorübergehen.“ Das Blut verkündigt die Wahrheit, daß der Tod schon in Bezug auf Alle, welche innerhalb der mit Blut bestrichenen Thürpfosten waren, sein Werk vollbracht hatte.

Hier haben wir also ein liebliches Vorbild von der Errettung durch Blut. Das Blut war für Israels Errettung vollkommen genug. Nichts weniger war hinreichend; nichts mehr war nöthig. Es handelt sich nur um das Blut. Es war der alleinige und allgenugsame Grund

der Errettung Israels. „Durch den Glauben hielt es das Passah und die Besprengung des Blutes, auf daß Der, welcher die Erstgeburt zerstörte, sie nicht antastete.“ (Hebr. 11, 28.) Nichts kann einfacher sein, als dieses. Der vorsichtigste Leser wird zugeben, daß das Passah-Lamm ein Vorbild von Christo war. „Denn auch unser Passah, Christus ist für uns geschlachtet.“ (1. Cor. 5, 7.) Dieser Ausdruck stellt die Frage völlig fest. Der Tod des Passah-Lammes war ein Bild vom Tode Christi. Und was der Tod des Ersteren für Israel that, das that der Tod des Letzteren für Alle, welche ihr Vertrauen darauf setzen. Der Tod des Lammes gab Israel vollkommenen Frieden und der Tod Christi gibt dem Gläubigen vollkommenen Frieden. Nichts mehr als der Tod des Lammes war nöthig, um Israel in Sicherheit zu stellen, und nichts mehr als der Tod Christi ist nöthig, um den Gläubigen in Sicherheit zu stellen. Ein nicht geschlachtetes Lamm würde den Israeliten nichts genützt haben, und ein nicht gekreuzigter Christus würde dem Sünder nichts nützen.

Es ist wahr, daß in der Auferstehung der Werth Christi erst hervortritt; aber Sein Tod ist es, der uns errettet. Das Blut, welches Israel errettete, floß von einem geschlachteten Lamm; und das Blut, welches uns errettet, floß von einem gekreuzigten Christus.

Verringert dies nicht einigermaßen den Werth des heiligen und fleckenlosen Lebens Christi? In keiner Weise. Er war heilig und fleckenlos — gepriesen sei für immer Sein unvergleichlicher Name! Er war der allein Heilige Gottes. Sein ganzes Leben war ein duftender Wohlgeruch, welcher aufstieg zum Throne Gottes. Sein vollkommener Weg war zur Bewunderung der Engel, wie er zum Vorbild der Heiligen ist. Er bewegte sich immer in dem Wege des unbedingten Gehorsams, in dem Willen Seines Vaters. Er war in allen Dingen der lebendige Ausdruck des Herzens des Vaters, und von der Krippe bis zum Kreuz wandelte Er in dem wolkenlosen Sonnenschein vor des Vaters Angesicht. Der heilige Geist erfreut sich, hierbei zu verweilen, und also werden es Alle thun, welche von ihm belehrt sind.

Sein fleckenloses, heiliges und gehorsames Leben aber konnte weder unsere Sünden wegnehmen, noch Gott befriedigen, um uns zu rechtfertigen. Der Leser kann über diesen Gegenstand nicht klar genug sein. Er muß in diese köstliche Belehrung, welche uns im Passah-Lamm gegeben ist, recht tief eindringen. Wir dürfen der Belehrung des neuen Testaments, welche, so Gott will, uns später beschäftigen wird, nicht vorauslaufen. Vielmehr wollen wir hier bei der Einführung des Passah-Lammes stehen bleiben; und dies zeigt uns ganz deutlich, daß es der Tod und nicht das Leben des Lammes war

welcher Israel errettete; und es nicht allein vom Schwerte des Verderbers errettete, sondern es auch in eine Stellung versetzte, worin es das Vorrecht hatte, die Früchte der Errettung zu genießen.

Wenn ein Israelit gefragt worden wäre, was ihn vom Verderber errettet hätte, was würde dann seine Antwort gewesen sein? Gewiß eine sehr kurze. Er würde mit dem einfachen Wörtchen: „das Blut!“ geantwortet haben. Er würde die Worte Jehova's gebraucht haben: „Wenn ich das Blut sehe, so werde ich vorüber gehen.“ Er wußte nichts von einer Errettung durch Blut und noch sonst Etwas. Nein, lieber Leser, der Israelit würde uns eine sehr einfache Belehrung gegeben haben. Das Blut war für ihn der alleinige und vollkommene Grund der Errettung und des Friedens. Und dies muß es auch für uns sein. Wenn er nicht belehrt war, irgend etwas Anders mit dem Blute zu vermengen, so dürfen wir es auch nicht thun. Wenn das Blut eines Lammes genug war, einen Israeliten vom Tode zu erretten, so ist gewiß das Blut des ewigen Sohnes Gottes genug, um uns von allen Folgen unserer Sünden — vom Zorne Gottes und vom ewigen Gericht zu erretten. Das Blut eines solchen Opfers ist grade passend, um Alle, welche ihr Vertrauen darauf setzen, als Errettete unter seinem Schatten für immer in Sicherheit ruhen zu lassen.

Es gibt zwei Wege, worauf man das Blut Christi entehren kann. Der erste ist zu denken, daß es nur den halben Weg geht, um eine Errettung zu verschaffen, und der zweite, zu denken, daß es blos eine halbe Errettung ist, welche es verschafft. Die Einsetzung des Passahs widerspricht diesen beiden Meinungen — widerspricht ihnen auf die vollkommenste Weise. Israels Erstgeborne waren allein durch das Blut gerettet; und sie waren durch das Blut vollkommen errettet. Dies ist bemerkenswerth. Sie dachten nicht daran, etwas hinzuzufügen. Hatten sie dies Blut, so hatten sie nichts mehr nöthig. Es errettete sie vollkommen vom Gericht und gab ihnen auch vollkommenen Frieden.

Lieber Leser, es ist nicht meine Absicht, mit diesen Zeilen Streitfragen zu erwecken, sondern die Wahrheit Gottes, wie sie im Worte geschrieben steht, an's Licht zu stellen und deiner Seele zu nützen. Ich hoffe, daß, ehe du diese Betrachtung bei Seite legst, du sagen kannst: „Gepriesen sei Gott! ich habe Frieden gefunden in dem Blute Jesu. Jetzt bin ich glücklich; ich ruhe in diesem Blute; ich bin für ewig errettet.“ Gott gebe, daß es also sei! Möchtest du eine Fülle, eine Allgenugsamkeit, eine Würdigkeit, eine Herrlichkeit, einen göttlichen Werth in der Versöhnung sehen, wie du nie zuvor gesehen hast! Möchten alle deine Zweifel und all deine Furcht für immer beseitigt

sein und möchte es dein glückliches Vorrecht sein, jetzt und für ewig das Leben durch den Tod zu haben!

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen

über

das Werk Gottes in unsern Tagen.

Unter diesem Titel hoffen wir, so der Herr will und der Raum es gestattet, in jedem Nummer dieses Blattes etwas von dem großen Werke, das der Herr, unser Gott, in diesen Tagen in so vielen Ländern angefangen hat, mitzutheilen. Es ist sehr köstlich, daß wir Mitgenossen Seiner Freude sein dürfen, und darum vertrauen wir auch, daß es jedem Kinde Gottes erfreulich sein wird, von den vielen und ergreifenden Wundern der Gnade Gottes Etwas zu hören.

Toskana. Der besondere Correspondent der Times schreibt folgendes aus Florenz. Seit einiger Zeit hört man hier vom evangelischen Christenthum sprechen. Ich kann jedoch nur wenig davon mittheilen, weil die Regierung die Sache so viel als möglich unterdrückt und diese neue Partei auch deshalb im Geheimen handeln muß. Die Bewegung scheint aber dennoch täglich zuzunehmen. An zwei, drei bis fünfhundert, ja einige Male an tausend Menschen, stehen des Sonntag Abends vor einem kleinen Saale, wo die „Brüder“, wie sie sich nennen, zusammenkommen. Sie suchen nach einem größeren Lokal. Ihre Anzahl, so wie ich höre, ist an dreihundert, welche das Abendmahl unter einander feiern; und obwol alle Diejenigen, welche kommen, um zu hören, sicher keine Bekehrte sind, so ist es doch nicht zu berechnen, welcher einen Einfluß dies auf das Volk ausüben wird. Diese neue Versammlung hat bis jetzt kein bestimmtes Glaubensbekenntniß, keine eingesetzte Geistlichkeit; sie bekennen, das sie ihren Glauben auf das Evangelium und die Freiheit der Schriftforschung gründen. Außer der geregelten Versammlung des Sonntags kommen sie auch noch in der Woche zusammen, doch mehr zu dem Zwecke, um dem Volke das Evangelium zu verkündigen. Ich habe schon gehört, daß auch ein Priester die katholische Kirche verlassen und sich diesen „Brüdern“ angeschlossen hat.

Wir theilen nun hier auch den größten Theil eines Briefes mit, den ein ehemaliger Lehrer des höheren Schulfachs und jetziger Agent der britischen Bibelgesellschaft aus Mailand schreibt:

Lieber Freund!

Ihnen zu schreiben ist schon lange mein Vorsatz — nur mußte ich es so lange anstehen lassen, weil ich grade Ihnen das Meiste und Wichtigste, was ich bisher erlebt, mittheilen wollte. Von Herrn D. haben Sie also schon vernommen, wie sich in Mailand, so wie das Land dem Könige von Sardinien zugefallen war, eine Bibelgesellschaft zur Verbreitung des göttlichen

Wortes in der Lombardei gebildet hat, wie ferner auch in M. selbst eine Abendschule zu Gunsten unbemittelter Arbeiter in's Leben getreten u. s. w.

Als eine besondere Gnadenerweisung vom Herrn, rechne ich den Umstand, daß die Turiner italienische freie evangelische Kirche, die schon seit mehreren Jahren besteht und einem ehemaligen römischen Priester, de Sanctis, der durch besondere Führung des Herrn zur vollen Erkenntniß kam, den ich nun auch persönlich kenne, daß diese Kirche, sogleich nach dem Siege — einen Evangelisten mit zwei Colporteurs nach M. abgesandt, die sich dann auch hier angesiedelt und sogleich Versammlungen veranstaltet haben. — Sogleich nach meiner Wiederkunft in M. wurde ich mit diesen Glaubensgenossen bekannt, besuchte auch regelmäßig ihre kleinen Versammlungen (an Sonn- und Festtagen zwei Mal) um, **vor Allem sie genau kennen zu lernen**; erkannte aber bald in ihnen aufrichtige von dem Worte Gottes lebhaft ergriffene Leute, die mühsam sich nach und nach von den Irrthümern der römischen Kirche los gewunden und aus Liebe zu Christo und Seinem Worte des Lebens alle Opfer gebracht — und zwar mit Freuden — die ihre Trennung von der falschen Kirche für sie zur Folge hatte. Obgleich ich eigentlich zur kleinen protestantischen Gemeinde gehöre, wo ich aber leider nur wenig Spuren christlichen Lebens finde; obgleich weder die hiesige Bibelgesellschaft, noch die Abendschule zu diesem Zwecke der Evangelisation gehören, so halte ich mich doch, um des Glaubens willen, zu diesen lieben Brüdern, und wie gesegnet ist mir bis auf diesen Tag ihre Gemeinschaft gewesen. Jedesmal, wenn ich ihre Versammlung verlasse, freue ich mich schon in dem nach Hausegehen auf den folgenden Tag! Bei ihnen wurden meine religiösen Bedürfnisse völlig befriedigt. Es fehlte mir eben an Kenntniß der Schrift, die ich bisher nirgend besser kennen lernte, als da, weil eben bei ihnen nichts anders gilt, als die Schrift, nichts anders gelesen wird, als die Schrift u. s. w. Von diesen Brüdern habe ich gelernt, daß ein Unterschied zu machen ist zwischen „Reich Gottes“ und der „Kirche Christi“, hieran fehlte es mir; jetzt bin ich im Reinen. Ferner habe ich die Erfahrung gemacht, was es heißt, Gottes Wort täglich in Gemeinschaft gläubiger Brüder zu betrachten — und wie das Wort des Lebens für Gläubige, an die es hauptsächlich gerichtet ist, durchaus keiner mühsamen, künstlichen, oder gar gelehrten Auslegung bedarf, wodurch es oft erst recht unverständlich wird. Kurz, lieber Freund, wie oft habe ich an Sie gedacht, an unsere Gespräche, an unsere Klagen u. s. w. und gewünscht: Könnten sie nur sechs Monate bei uns sein! Was für ein Glück, was für ein Segen! würden Sie ausrufen. — Das Lokal, in dem wir uns jeden Abend um acht Uhr versammeln, ist ein ziemlich großer Saal im Gasthose L. M., ein Tisch mit Bibeln und Neuen Testamenten, Stühle, zwei Lampen — weiter nichts — Ein Jeder aber weiß und in Jedem lebt das Bewußtsein, daß Christus das unsichtbare Haupt der Kirche ist — daß Er auch da ist, wo zwei oder drei in Seinem Namen versammelt sind — daß hier nichts gilt als Sein Wort — dieses Wort zu lesen, zu betrachten, mit Gläubigen frei zu besprechen, ist jedes Gläubigen seliges Vorrecht, — keine Annäherung also von Seiten der Menschen — jeder Formalismus fällt von selbst weg.

Möchten doch unsere deutschen Glaubensgenossen von diesen italienischen lernen — zusammen halten, in Gemeinschaft treten, sich apostolisch leiten lassen — alle menschliche Rücksichten — um Christum zu gewinnen, fahren lassen; sich täglich zu versammeln, denn je weniger wir es thun, desto matter ist unser Leben! — Eins noch: die italienischen Brüder sind schon oft aufgefordert worden, hauptsächlich von England aus, etwas Schriftliches, oder eine Art „Glaubensbekenntniß“ aufzusetzen; allein sie werden sich wol hüten, dieses zu thun. Sie sagen: die Worte Christi sind Geist und Leben, sie lassen sich nicht in ein Lehrsystem bringen. Wir wollen uns nicht in unsern eigenen Worten fangen. Wer unser Glaubensbekenntniß wissen will, der lese vom ersten Vers des 1. Buchs Moses an bis zum letzten der Offenbarung, so weiß er von A. bis Z. haarklein, was wir glauben — und wehe uns, wenn wir etwas dazu oder davon thäten.

Ferner habe ich noch diese Erfahrung gemacht! Wir tragen von Jugend auf Irrthümer in uns, die wir eben unkundigen Religionslehren zu verdanken haben; diese Irrthümer, wenn wir uns einzig an das Wort Gottes halten und nicht so viel andere Werke und Christenthümer studiren, treibt dann der Geist Gottes wieder aus. Dies ist es, was der Apostel Paulus „Einfalt in Christo“ nennt. — — —

Nun lieber und werther Freund, leben Sie recht wohl! — Der Herr erfreue uns immer mehr mit Seiner Gnade und Seinem Frieden in Christo Jesu.
(Der Gracchaster.)

Amerika. — In der täglichen Gebetsstunde, die hier stattfindet, ereignete sich vor einigen Tagen Folgendes. — Ein Jüngling fragte einen Evangelisten, der grade die Treppe hinaufstieg, um in die Versammlung zu gehen: „Wollen sie wol die Versammlung ersuchen, für mich zu beten? So wie ich bin, kann ich nicht länger leben. Ich fühle mich ganz elend und unglücklich, und begehre sehr, daß für mich gebetet werde. Der Evangelist theilte diese Worte der Versammlung mit und fügte hinzu: „Betet doch für diesen Jüngling!“

Am nächsten Tage kam der Jüngling in die Betstunde zurück und sagte folgende Worte: „Ich bin der Jüngling, für den gestern hier gebetet worden ist. Ich bin Derjenige, der grade neben dem Evangelisten stand, als er meine Bitte vorbrachte. Und jetzt komme ich hierher, um zu erzählen, welch einen Frieden ich gefunden habe — einen Frieden, wie ich ihn zuvor nie und nimmer kannte. Ich weiß jetzt, daß meine Sünden, deren so viele waren, alle vergeben sind und ich stelle meine Hoffnung allein auf Christum Jesum. Welch eine große Veränderung seit gestern Morgen! O, der Herr ist reich an Gnade! Bittet jetzt für mich, daß ich Ihn, der mir das ewige Leben gegeben hat, auch allezeit verherrliche.“ (N.-Y. Observer.)

Die Berufung Gottes

oder:

Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots.

(1. Mos. 12—22.)

(F o r t s e t z u n g.)

Capitel 15.

In dem ersten Verse dieses Capitels finden wir etwas sehr Tröstendes und Ermuthigendes — etwas, das in einem hohen Grade geeignet ist, den Geist einer wahren Hingebung an den Herrn in volle Thätigkeit zu setzen. Wir sehen hier die Gnade des Herrn in Anerkennung und Annahme des Opfers, welches auf Seinen Altar niedergelegt wird — das willige Opfer des innig ergebenen Herzens Seines Dieners. Unser Gott ist weder in Anerkennung solcher Dinge, noch in der mehr als hundertfachen Belohnung derselben jemals langsam. Abram hatte so eben einen Geist der Selbstverleugnung kundgegeben, indem er das lockende Anerbieten des Königs von Sodom zurückwies. Er hatte es entschieden abgelehnt, sich aus einer solchen Quelle zu bereichern und hatte den allerhöchsten Gott für sein Theil und seinen Lohn erwählt; deshalb tritt jetzt der Herr hervor, um die Seele Seines Knechtes mit diesen Worten zu stärken: „Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dein Schild, und dein sehr großer Lohn.“ (Cap. 15, 1.) „Gott ist nicht ungerecht, eures Werkes zu vergessen.“ (Hebr. 6, 10.) Ähnliches haben wir ja schon im 13. Capitel gesehen, als Er dem Lot im Betreff der Wahl des Landes nachgegeben hatte. Abram war nur für die Ehre des Herrn besorgt, welche vor den Augen der Canaaniter und Phereziter nur durch einen friedlichen, einträchtigen Wandel aufrecht erhalten werden konnte: „Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und dir denn wir sind Gebrüder.“ (Cap. 13, 8.) Auch sucht Abram nicht dadurch den Streit zu beendigen, daß er den Lot zur Nachgiebigkeit zwingt; nein, er ist willens dies selbst zu thun; er ist bereit, jeden Anspruch aufzugeben und jeden Vortheil fahren zu lassen, damit der Streit ein Ende habe. „Steht dir nicht alles Land offen?“ Nimm, was dir gefällt, setze dich in den Besitz des schönsten Striches der ganzen Umgegend. Hier sehen wir die Freigiebigkeit und die Uneigennützigkeit des Glaubens. Was war für Abram das Land im Vergleich zu der Herrlichkeit des Herrn? Nichts. Er konnte Alles dafür hingeben. Und wie nimmt der Herr diese Selbstopferung Seines Knechtes auf? Er kommt ihm, wie wir hier in

Capitel 15 sehen, mit der ganzen Fülle Seiner Güte entgegen, um es ihm hundertfältig zu ersetzen. „Hebe deine Augen auf denn alles Land, das du siehest, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich.“ (Cap. 13, 14. 15.) Wie wunderbar gnädig ist der Herr! Zuerst befähigt er Seinen Diener, Ihm ein Opfer zu bringen und dann belohnt Er ihn für dieses Opfer mit noch größern Segnungen. Dies sind Seine Wege — Seine stets anbetungswürdigen Wege!

Wir haben jetzt Gelegenheit, in Abram der Enthüllung eines Zuges zu folgen, der auf eine ganz besondere Weise von der hohen Ordnung seiner Gemeinschaft mit Gott Zeugniß gibt. Nach allen Offenbarungen und Verheißungen, welche Gott ihm gegeben hatte, trachtete seine Seele immer noch nach einem Gegenstande, ohne welchen alles Andere unvollkommen blieb. Es ist wahr, er hatte mit dem Auge des Glaubens das verheißene Erbtheil überschaut — die herrliche Gabe des göttlichen Wohlwollens; aber dessenungeachtet blieb noch ein großer Wunsch — eine bedeutende Lücke. Er seufzte nach einem Sohne. Ein Sohn allein konnte nach Abrams Meinung alle seine frühern Vorrechte vollkommen machen. „Und Abram sprach: Herr, Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder; und meines Hauses Besitzer wird sein dieser Elieser von Damascus. Und Abram sprach weiter: Mir hast du keinen Sohn gegeben; und siehe, der meines Gesindes ist, soll mein Erbe sein.“ (Cap. 15, 2. 3.) Wir haben, indem wir den Pfad dieses merkwürdigen Mannes verfolgten, zu verschiedenen Zeiten edle Charakterzüge hervorstahlen sehen. Seine Großmuth, die Erhabenheit seines Gemüths — sein treues Verhalten als Pilger — kurz Alles zeigt uns einen Mann von hoher Würde; aber ich trage kein Bedenken, zu sagen, daß der Zustand seiner Seele in dem vorliegenden Falle noch mehr mit dem Geiste des Himmels im Einklang war, als in all den vorhergehenden. Abram wünschte sein Haus durch das Rufen eines Kindes belebt zu sehen. Er war schon lange mit dem Geiste der Knechtschaft durch den „Verwalter seines Hauses“ vertraut gewesen; aber die Titel: Herr und Meister, obgleich vortrefflich in ihrer Art, konnten sein Herz nicht befriedigen; denn Abram war von Gott unterwiesen, und Gott unterweist seine Kinder stets in Dem, was Er selbst liebt und was Er in Seiner Handlung gegen sie an den Tag legt. Dies tritt uns so lieblich in Lucas 15, im Gleichniß vom verlorren Sohne, entgegen. Inmitten seines Glends sagte dieser bei sich selbst: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater!“ Ein schöner Zug in dem Charakter dieses armen Wanderers! Er kannte die Gnade Dessen, gegen welchen er gesündigt

hatte, und darum konnte er trotz der Empörung und Thorheit, in welcher er so lange gelebt hatte, noch „Vater“ sagen.

Lasset uns wol bemerken, mit welcher Bestimmtheit Abram die großen Grundsätze festhält, welche später der heilige Geist in Röm. 8 ausführlich hervorbringt. „Wenn aber Kinder, so auch Erben.“ Abram fühlte wol, daß Kindschaft und Erbschaft unzertrennlich miteinander verbunden waren, daß ohne das Erstere das Letztere nicht sein konnte. Dies ist der Sinn seiner Frage: „Herr, Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder; und meines Hauses Besitzer wird sein dieser Elieser von Damaskus.“ Abram urtheilte ganz richtig, daß, wo kein Samen, auch kein Erbtheil sei; denn es steht nicht geschrieben: Wenn aber Verwalter oder Knechte, so auch Erben, sondern, „wenn aber Kinder, so auch Erben.“ (Röm. 8, 17.) O wie wichtig ist es, stets daran zu denken, daß alle unsere Vorrechte in der Gegenwart und alle unsere Aussichten in der Zukunft mit unserm Charakter „als Söhne“ ganz unzertrennlich verbunden sind! Es mag in der That ganz gut und sehr schätzbar sein, wenn wir unsere Verantwortlichkeit, als „treue und kluge Haushalter“ zu handeln, verwirklichen; allein die größten Vorrechte, die höchsten Erquickungen, die glänzendsten Herrlichkeiten, welche durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes unser Theil sind, stehen auf das innigste mit unserm Charakter und unserer Stellung „als Söhne“ in Verbindung. (Vergl. Joh. 1, 12; Röm. 8, 14, 19; 1. Joh. 3, 1, 2; Eph. 1, 5; 5, 1; Hebr. 7, 5.)

In dem Gesichte, welches uns am Ende des Capitels vorgestellt wird, und welches die Frage Abrams: „Herr, Herr, wobei soll ich's merken, daß ich's besitzen werde?“ (B. 8.) beantwortet, haben wir eine weitere Belehrung über Römer 8. Abram lernte durch dieses Gesicht, daß das Erbtheil nur durch Leiden erlangt werden konnte — daß die Erben, ehe sie zum Genuß dessen, was Gott für sie bereitet hatte, gelangen konnten, zuvor im Feuerofen geläutert werden mußten; und ich zweifle nicht, daß, wenn wir tiefer und erfahrungsmäßiger in dem göttlichen Richte unterrichtet wären, wir besser verstehen würden, wie geeignet eine solche Erziehung ist. Das Leiden ist in diesem Capitel nicht mit der Kindschaft, sondern mit der Erbschaft verbunden; und ebenso werden wir in Römer 8 belehrt: „Wenn aber Kinder, so auch Erben, — Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir anders mit Ihm leiden, auf daß wir auch mit Ihm verherrlicht werden.“ (B. 17.) Wiederum: „Wir müssen durch viele Trübsal in das Reich Gottes eingehen.“ (Apgt. 14, 22.) Am vollständigsten finden wir es in der Person des Herrn Jesu selbst dargestellt. Er nahm die Stelle eines Sohnes ein und erfreute

sich derselben „ehe die Welten waren“ (Sprüchw. 8); allein bevor Er Sein Erbtheil in Besitz nehmen konnte, mußte Er leiden. Er mußte mit einer Taufe getauft werden, und wie war Er beengt, bis sie vollendet war. Ebenso als Er des „Weizenkorns“ erwähnte, welches in die Erde fallen muß, wenn es nicht allein bleiben soll. Wir sollen Ihn zuerst in „der Gemeinschaft Seiner Leiden“ kennen, ehe wir Ihn in „der Gemeinschaft Seiner Herrlichkeit“ kennen können. Darum hatte die in der Offenbarung, Cap. 7, erwähnte „Volksmenge, welche Palmzweige in ihren Händen hatten,“ durch große „Trübsale“ zu gehen, ehe sie ihre friedliche, himmlische Heimath erreichen konnte. Viele andere Schriftstellen geben Zeugniß hiervon; doch will ich hier nur folgende erwähnen: Phil. 1, 29; 1. Thess. 3, 4; 2. Thess. 3, 5; 1. Tim. 4, 10; 2. Tim. 2, 12; 1. Petr. 5, 10.)

Es gibt in diesem merkwürdigen Gesicht zwei Punkte, die in der ganzen nachherigen Geschichte Israels hervorragen, und welche unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen. Ich meine nämlich den rauchenden Ofen und die brennende Lampe (Feuerflamme).“ (B. 17.) Man könnte fast sagen, daß die Geschichte Israels in diesen zwei Worten: „dem rauchenden Ofen und der brennenden Lampe“ zusammengefaßt sei. Egypten war für den Samen Abrams ein versuchungsreicher Ofen. Dort brannte das Feuer in wilder Gluth; aber die brennende Lampe der Befreiung Gottes folgte bald darauf. Der Schrei des leidenden Samens war hinaufgedrungen in das Ohr Jehova's. Er hatte ihre Seufzer gehört und ihre Leiden gesehen, und war herniedergekommen, um über ihren Häuptern die Lampe des Heils erscheinen zu lassen. „Ich bin herniedergekommen, um sie zu befreien,“ sagte Er zu Mose. Satan mochte seine Freude daran haben, das Feuer im Ofen zu schüren und dessen Gluth zu vermehren; der segensreiche Gott aber hat stets Seine Barmherzigkeit daran, die Strahlen Seiner Lampe auf den dunkeln Pfad Seiner leidenden Erben fallen zu lassen. Als Jehova sie in der Treue Seiner Liebe in das Land Canaan gebracht hatte, wo sie durch ihre Sünden und Ungerechtigkeiten so oft wieder das Feuer im Ofen anfachten, da erweckte Er ihnen immer auf's Neue einen Befreier in der Person der Richter, welche eben so viele Befreiungslampen für sie waren. Selbst später, als sie nach vermehrter Empörung in den Ofen, welcher in Babylon für sie geheizt war, geworfen wurden, bemerkten wir bald den Schimmer der „brennenden Lampe,“ welcher zuletzt nach dem Beschluß des Chrus zu ihrer vollkommenen Befreiung hervorstrahlte. Der Herr brachte immer die oben genannte Wahrheit bei den Kindern Israel in Erinnerung. Er sagt zu ihnen: „Der Herr aber hat euch angenommen und euch aus dem

Eisenofen aus Egypten geführt.“ (5. Mos. 4, 20; 1. Kön. 8, 51.)
Wiederum: „Verflucht sei, wer nicht gehorcht den Worten dieses Bundes, den ich euren Vätern gebot des Tages, da ich sie aus Egyptenland, aus dem Feuerofen führte!“ (Jer. 11, 3. 4.)

Noch möchten wir fragen: Leidet der Samen Abrahams jetzt in dem Feuerofen oder erfreut er sich der Lampe Gottes? — denn er muß das eine oder das andere erfahren. Es ist offenbar, daß er jetzt noch im Feuerofen leidet. Sie sind über die ganze Erde zerstreut, sie sind zu einem Sprüchwort geworden und werden unter allen Nationen verachtet und verspottet. Wir sehen sie in dem Feuerofen; aber die Lampe der Befreiung wird, wie immer, sicher folgen: „Und also wird ganz Israel errettet werden, wie geschrieben steht: „Es wird aus Zion der Erretter kommen, und wird die Gottlosigkeiten von Jakob abwenden.“ (Jes. 59, 20. 21; Röm. 11, 26.)

Wir sehen also, wie die ereignißvolle Geschichte des Volkes mit dem rauchenden Feuerofen und der brennenden Lampe, welche in dem Gesicht Abrahams gesehen wurden, in der genauesten Verbindung steht. Wir sehen das Volk entweder der Sünde wegen in dem „Ofen der Trübsal“ oder im Genuß der Früchte der Erlösung Gottes; und selbst jetzt, wo sie, wie schon bemerkt, offenbar in dem Feuerofen sind, können wir von der Erfüllung der so oft wiederholten Verheißung Gottes gewisses Zeugniß ablegen. „Und seinem Sohn will ich einen Stamm geben, auf daß David, mein Knecht, vor mir eine Leuchte habe allezeit in Jerusalem, der Stadt, die ich mir erwählet habe, daß ich meinen Namen dahin stelle.“ (1. Kön. 11, 36.) Es könnte gefragt werden: Wo scheint diese Lampe jetzt? Nicht auf der Erde; denn Jerusalem, der Ort, wo sie auf der Erde dargestellt war, ist von den Heiden zertreten; aber das Auge des Glaubens kann ihren Schein mit ungeprüfter Klarheit droben, „in der wahren Stifftshütte,“ schauen, wo sie fortfahren wird zu scheinen, bis die Fülle der Nationen eingegangen ist; und dann, wenn der Feuerofen, durch Israels großen Vorfahren in diesem Capitel im Gesichte gesehen, zur höchsten Gluth gesteigert — wenn das Blut der Stämme Israels wie Wasser um die Wälle Jerusalems fließen wird, ja dann, sage ich, wird die segensreiche Lampe, aus dem Orte droben, wo sie jetzt scheint, hervorleuchten und ihre erfreuenden Strahlen auf den dunkeln Pfad des unterdrückten und leidenden Ueberrestes hernieder werfen und die so vielfach vergessenen Worte in Erinnerung bringen: „O Israel, du hast dich selbst verderbt; aber in mir ist deine Hilfe.“ *)

*) Zur Bestätigung dessen, was über „die Lampe“ gesagt ist, möchte ich die Leser noch zu folgenden Schriftstellen verweisen: 2. Mos. 27, 20; 2. Sam. 22, 29; Ps. 119, 105; Sprüchw. 6, 23; 13, 9; Jes. 62, 1.

Capitel 16 und 17.

Diese beiden Capitel zeigen uns die Anstrengung Abrams, um den verheißenen Samen zu erhalten, indem er der Stimme seines Weibes gehorchte; und dann sehen wir weiter die Art und Weise, wie Gott ihn über die Nutzlosigkeit einer solchen Anstrengung, welche auf eine bloße Energie der Natur gegründet war, belehrt.

Beim Beginn der Laufbahn Abrams finden wir seinen Glauben durch eine Hungersnoth auf die Probe gestellt; aber hier finden wir ihn in einer ganz andern Weise geprüft, in einer Weise, die eine weit höhere Uebung des Glaubens und der geistlichen Kraft in sich schloß. „Sein eigener, schon erstorbener Leib und der erstorbene Mutterleib der Sarai mußten, obgleich er sie im Grunde „nicht ansah,“ einen nicht geringen Einfluß auf sein Gemüth ausgeübt haben. Und wie sich ihm, um der Hungersnoth zu entgehen, in Egypten ein Zufluchtsort darbot, so auch hier in „einer egyptischen Magd“ — eine von jenen Dienstmägden, welche er ohne Zweifel während seines Aufenthalts in jenem bösen Lande bekommen hatte. Diese wurde ihm jetzt, in einer Zeit, wo er in Betreff des verheißenen Samens in Sorge war, zur Aushilfe dargeboten. Und Abram gehorchte der Stimme Sarais. Aber wie kam es, daß das Element der Knechtschaft in seinem Hause Eingang fand? Warum wurde dem Herzen Abrams der Gedanke „an die Magd und ihren Sohn“ nicht eben so schwer, als ihm der Gedanke an den Verwalter seines Hauses geworden war? Stand die Frage: „Herr, was willst du mir geben?“ nicht ebenso völlig mit dem einen als mit dem andern in Verbindung? Sicher war es der göttlichen Haushaltung, das Erbtheil dem Samen einer Magd zu geben, eben so entgegen, als es einem Knechte zufallen zu lassen. In jedem Falle wäre es eine Bewilligung der Ansprüche der Natur gewesen, was aber nicht sein kann.

Die Grundsätze, welche diese Handlung Abrams in sich schließt, sind in der vom heiligen Geist eingegebenen Auslegung in der Epistel an die Galater ganz offen dargestellt. Wir lesen daselbst: „Abraham hatte zwei Söhne, einen von der Magd, und einen von der Freien aber der von der Magd ist nach dem Fleische geboren, und der von der Freien durch die Verheißung, welches eine bildliche Bedeutung hat. Denn diese sind zwei Bündnisse, eines vom Berge Sinai, zur Knechtschaft gebärend, welches Hagar ist. Denn „Hagar“ ist der Berg Sinai in Arabien, entspricht aber dem jetzigen Jerusalem; „denn sie ist mit ihren Kindern in Knechtschaft.“ (Gal. 4, 22—26.) Die Versammlungen in Galatien waren von der Einfachheit und Freiheit in Christo abgelenkt worden, und waren zu „dem Fleische“ zurück-

gekehrt. Sie hatten begonnen, an die Stelle der Energie des Geistes Christi religiöse Ceremonien zu setzen. Daher kommt es, daß der Apostel im Laufe der Besprechung ihrer traurigen Abweichung auf die Sache hindeutet, welche in unserm Capitel vorkommt. Es ist aber unnöthig, bei der Art und Weise, in welcher er ihnen dieselbe auseinandersetzt, länger zu verweilen. Dieser Schritt Abrams konnte nur Knechtschaft gebären. Er brachte ein ungesundes und unglückliches Element in sein Haus — ein Element, welches er, wie wir später sehen werden, ausschließen mußte, ehe er den höchsten Punkt der Erhabenheit in seiner Laufbahn erreichen konnte.

In Capitel 17 wird uns das Heilmittel Gottes dargestellt; und es ist überaus tröstlich für uns, wie der Gesegnete sofort eintritt, um seinen Knecht zu der einfachen, jedoch schwierigen Stellung des Glaubens zu Ihm zurückzuführen — einfach, weil darin nur ein Gegenstand uns in Anspruch nimmt, — schwierig, weil wir darin gegen die Wirkungen eines bösen und ungläubigen Herzens, welches uns von dem lebendigen Gott abzuführen sucht, zu kämpfen haben. „Als nun Abram neun und neunzig Jahr alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: „**Ich bin der allmächtige Gott;** wandle vor mir, und sei fromm.“ (Cap. 17, 1.) Dies war das wirksame Heilmittel für alle ungeduldigen Sorgen. „Ich bin der Allmächtige“ — ich kann „die Todten lebendig machen“ — ich kann „das Nichtseiende rufen als seiend“ — ich kann dir, wenn es nöthig ist, aus Steinen Kinder erwecken — aber kein Fleisch wird sich in meiner Gegenwart rühmen. „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir, und sei fromm.“

Es ist vielleicht einer der schönsten Grundsätze, womit wir uns beschäftigen können, daß Gott in den Bedürfnissen Seines Volkes stets in der Mannigfaltigkeit Seiner Vollkommenheiten erlernt sein will. Wir haben dies schon bei Abram in Cap. 14 gesehen, als der König von Sodom ihm die Güter anbot. In dieser Versuchung kam ihm die Erkenntniß zu Hülfe, welche er von dem Charakter Gottes, als dem „höchsten Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde,“ hatte. Der Charakter der Gemeinschaft, in welche Melchisedek die Seele Abrams führte, war den Umständen, in welchen er sich befand, angemessen; grade so ist es hier im 17. Capitel. Die Gemeinschaft mit Gott, als „dem Allmächtigen,“ war das einzige Heilmittel gegen die unruhige Sorge in Betreff der Erfüllung irgend einer Verheißung. Wenn aber der Herr selbst sich in Seinem Charakter als „Allmächtiger“ kund gibt, da kann den Strom Seiner Gnade nichts aufhalten; denn, wenn die allmächtige Kraft und die allmächtige Gnade für einen Sünder sich

vereinigen, da darf der Glaube auf eine reiche und überströmende Ernte rechnen. Deshalb sind die Verheißungen, mit welchen dies Capitel angefüllt ist, grade so, wie wir sie nur erwarten können. „Und will dich sehr, sehr fruchtbar machen, und will dich zu Völkern machen, und sollen Könige von dir kommen. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir, und deinem Samen nach dir, auf ihre Geschlechter, zum ewigen Bunde, daß ich dein Gott sei, und deines Samens nach dir. Und will dir und deinem Samen nach dir geben das Land deiner Wallfahrt, das ganze Land Canaan, zu ewiger Besizung; und will ihr Gott sein.“ (V. 6—8.) Dies sind in der That Verheißungen, welche die allmächtige Gnade allein auszusprechen und die allmächtige Kraft allein zu erfüllen vermag.

Die oben erwähnten Verheißungen stehen mit dem Bunde der Beschneidung in Verbindung; und sind besonders wichtig, wenn man sie mit den Anstrengungen Abrams, den Samen auf eine andere Weise als durch die Wirkung der Macht Gottes zu erlangen, in Zusammenhang bringt. Es würde sicher gesegnet sein, bei dieser Lehre von dem Bunde der Beschneidung noch ein wenig länger zu verweilen; allein meine Absicht bei der Betrachtung dieser Geschichte ist keineswegs, dieselbe als einen Lehrsatz zu behandeln, sondern nur einige wichtige Grundsätze von entschieden practischer Tendenz, womit dieses Capitel angefüllt ist, hervorzuheben.*)

Ehe ich meine Bemerkungen über diesen Theil unserer Betrachtung schließe, möchte ich noch hinzufügen, daß der Glaube allein uns befähigen kann, den Verheißungen des allmächtigen Gottes, gleich dem Abram, Gehör zu geben; und wenn der Glaube hört, so wird Gott sicher fortfahren zu reden. Der Name „Abram“ wird hier in „Abraham“ verwandelt; und der Herr enthüllt seinem Blicke die zukünftige Größe und Menge seines Samens, während Abraham mit einem Glauben, der nichts in Frage stellt, zuhört. Als aber der allmächtige Gott in Bezug auf Sarai fortfährt und sagt: „— Und Gott sprach abermal zu Abraham: du sollst dein Weib Sarai nicht mehr Sarai heißen, sondern Sarah soll ihr Name sein. Denn ich will sie segnen, und auch von ihr will ich dir einen Sohn geben; denn ich will sie segnen, und sie soll zu Völkern werden, und Könige über Völker sollen aus ihr kommen“ (V. 15. 16.) — da wird er durch das Unterpfand einer solch wunderbaren Macht und Gnade, welche an ihm ausgeübt werden soll, ganz überwältigt. Es übertraf Alles, was er bis dahin erfahren hatte, „und Abraham fiel auf sein

*) Ich möchte hier bemerken, daß die Lehre des Briefes an die Galater mit diesem 16. und 17. Capitel auf das innigste in Verbindung steht.

Angeſicht.“ Dies iſt ſehr lehrreich. Abraham mit ſeinem Angeſicht im Staube, überwältigt durch die Fülle der allmächtigen Kraft und Gnade! Wahrlich, bei Betrachtung eines ſolchen Schriftabſchnittes müſſen wir ausrufen: Der Glaube allein iſt vermögend, mit dem „allmächtigen Gott“ zu verkehren; der Glaube allein iſt fähig, Ihm ſeinen rechten Platz zu geben und Ihn zu verehren, wie Er geehrt werden ſollte. Wenn der Glaube ſich offenbart, dann muß das Ich ausgeſchloſſen ſein; deßhalb ſehen wir, wie Abraham in dieſem Allen bei Seite geſetzt wird, wie Sarah verſchwindet, und wie „die Magd und ihr Sohn“ für jetzt dem Blicke völlig entzogen werden. Nichts wird geſehen als der „allmächtige Gott“ in der Unumſchränktheit und Fülle Seiner Gnade und Macht und dann der Glaube, der über einer ſolchen Enthüllung der göttlichen Herrlichkeit in ſchweigender Anbetung in den Staub ſinkt.

Wie verſchieden iſt dies von dem vorhergehenden Capitel! Da finden wir Abraham wie er den Eingebungen Sarais, ſeines Weibes, in Betreff der Magd, Gehör gibt — hier finden wir ihn, wie er auf die Stimme Jehova's, als den „Allmächtigen,“ horcht, welcher den „erſtorbenen Mutterleib der Sarah“ lebendig machen will — der „das Nichtſeiende ruft als ſeiend,“ auf daß ſich in Seiner Gegenwart kein Fleiſch rühme. Dort iſt es Abram und Sarai ohne Gott — hier iſt es Gott ohne Abram und Sarai. Mit einem Wort, dort iſt es das Fleiſch, hier iſt es der Geiſt, dort das Auge, hier der Glaube. Wunderbarer Gegenſatz! Genau übereinſtimmend mit Dem, was nachher der Apoſtel den Verſammlungen in Galatien vorſtellt, als er ſie von den böſen Einflüſſen „der ſchwachen und armſeligen Elemente“ des Fleiſches und der Welt zu der vollen Freiheit, womit Chriſtus ſie frei gemacht hatte, zurückzubringen ſuchte.

Capitel 18 und 19.

Ich ſtelle dieſe zwei Capitel zuſammen, weil ſie uns, wie die vorhin betrachteten, einen Gegenſatz darſtellen — einen überaus grellen und augenſcheinlichen Gegenſatz zwiſchen der Stellung, welche Abraham im 18. und Lot im 19. Capitel einnimmt.

Als der Herr Jeſus von Judas, nicht dem Iſkariot, befragt wurde: „Und was iſt es Herr, daß Du dich uns offenbar machen wiſſſt und nicht der Welt?“ erwiderte Er: „Wenn Jemand mich liebet, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ (Joh. 14, 23.) Wiederum: „Siehe, ich ſtehe vor der Thür und klopf an; wenn Jemand meine Stimme hört und die Thür aufthut, zu dem werde ich

hinein gehen und auch das Abendbrod mit ihm essen und er mit mir.“ (Offenb. Joh. 3, 20.) Es gibt uns nun Abraham ein überaus schönes Exempel von der Wahrheit, welche in den oben angeführten Stellen enthalten ist. „Und der Herr erschien ihm im Hain Mamre, da er saß an der Thür seiner Hütte, da der Tag am heißesten war.“ (Cap. 18, 1.) Hier finden wir Abraham wieder in völliger Darstellung seines Fremdlings-Charakters. Mamre und das Zelt sind in unserm Gemüth mit dem Tage seines Triumphs über den König von Sodom verbunden. Abraham ist stets ein Fremdling und Pilger, in Zelten wohnend.“ Die Offenbarung, welche ihm der lebendige Gott gemacht hatte, änderte in dieser Beziehung seinen Charakter nicht, sondern gab demselben vielmehr frische Kraft und Energie. Die einfache Abhängigkeit von der Verheißung des allmächtigen Gottes war das wirksamste Mittel, ihn in seiner Stellung als Fremdling zu erhalten.

Es ist nun höchst lehrreich, die Ehre zu sehen, welche auf den Charakter und die Stellung des Fremdlings gelegt wurde. Auf der ganzen weiten Erde war nur ein Ort, wo der Herr die Gastfreundschaft entgegen nehmen und sich heimisch niederlassen konnte, und dies war in dem Zelt „eines Pilgrims und Fremdlings.“ Der Herr würde die prachtvollen Hallen und die fürstlichen Paläste Egyptens nicht mit Seiner Gegenwart beehren. O nein; alle Seine Sympathien, alle Seine Gefühle hingen an dem Fremdling zu Mamre, an dem Einigen, der inmitten einer bösen, versunkenen Welt sich damit begnügen konnte, daß Gott sein Theil war. Welch eine Zeit der Freude muß es für Abraham gewesen sein, während jene himmlischen Gäste bei ihm verweilten und die Gaben seines großmüthigen Herzens entgegen nahmen. Siehe! wie er alle Kräfte seines Hauses in Thätigkeit setzt, um seinen Gästen Ehre zu erweisen. Er eilt vom Zelte auf das Feld und vom Felde zurück in das Zelt, und scheint über der Sorge, Andere zu beglücken, sich selbst zu vergessen. Es ist aber nicht allein durch die Theilnahme an Abrahams Gastfreundschaft, daß der Herr Seine hohe Achtung gegen ihn ausdrückt, sondern Er erneuert auch Seine Verheißung in Bezug auf den Sohn und eröffnet ihm Seinen Rathschluß in Betreff Sodoms. „Wie kann ich,“ sagte Er, „Abraham verbergen, was ich thue? Sintemal er ein groß und mächtig Volk soll werden und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen. Denn ich erkenne ihn, daß Er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Weg bewahren, und thun, was recht und gut ist; damit der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat.“ (B. 17—19.) Hier

sehen wir Abraham als den Freund Gottes. „Der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut;“ aber Abraham wurde mit Dem, was der Herr an Sodom thun wollte, bekannt gemacht, während Lot, für den das ergreifende Ereigniß doch von so großer Wichtigkeit war, in völliger Ungewißheit gelassen wurde. Welchen Gebrauch aber machte Abraham von dieser begünstigten Stellung? Suchte er sein eigenes Haus zu befestigen und die zukünftige Wohlfahrt desselben besser zu begründen? Gewiß, das natürliche Herz würde es ihm sogleich eingegeben haben, einen solchen Gebrauch von seinem vertrauten Umgang mit Jehova zu machen. Aber that er es? Nein. Abraham war zu sehr mit den Wegen Gottes vertraut, als daß er auf solch eine selbstsüchtige Weise einer herzlosen Welt hätte handeln können. Aber auch selbst dann, wenn er an so etwas gedacht hätte, brauchte er es mit keiner Silbe zu erwähnen; denn der „allmächtige Gott“ hatte sein Herz in Betreff der ewigen Wohlfahrt seines Hauses reichlich befriedigt. Er hatte dieselbe auf eine solche Grundlage festgestellt, daß ein beunruhigender Gedanke nur den vollständigen Mangel an moralischer Ordnung in der Seele Abrahams bewiesen hätte. Deshalb hegt er in Bezug auf sich selbst oder sein Haus, nicht den geringsten Gedanken, sondern wie ein wahrer Gläubiger, benutzt er seine Stellung in der Gegenwart Gottes, um Fürbitte für einen Bruder zu thun, den sein Weltfönn geleitet hat, inmitten einer Stadt, die zu immerwährender Verwüstung bestimmt war, seinen Wohnsitz zu suchen. „Und Abraham trat zu ihm und sprach: „Willst Du denn den Gerechten mit dem Gottlosen weg-
 rafften?“ Den Gerechten! An wen mag er denken? Kann es der Mann sein, der mit vollem Bewußtsein den Pfad des Glaubens verlassen und seinen Wohnsitz in Sodom aufgeschlagen hatte? — Ja; er spricht von Lot — er nennt ihn „den Gerechten“ — er spricht in denselben Ausdrücken von ihm, wie später der heilige Geist durch den Mund des Apostels Petrus, welcher ihn eine „gerechte Seele“ nannte. Abraham war daher von Gott belehrt, als er in dem Manne in der Mitte des Verderbens von Sodom eine gerechte Seele erkennen konnte.*)

Ich bezweifle nicht, daß jeder von Gott Unterrichtete zugeben wird, daß das Verhalten Abrahams in diesem Capitel uns eins der wichtigsten Resultate eines heiligen, von der Welt abgesonderten Wandels darstellt. Wir finden darin einen Mann, der für Einen, der sich

*) Obgleich ich überzeugt bin, daß Lot der vornehmste Gegenstand in dem Herzen Abrahams war, da er als Vermittler auftrat, so vergesse ich doch nicht, daß er „fünfundzwanzig“ u. s. w. nennt.

von ihm abgewandt und Sodom zu seinem Wohnort erwählt hat, auf das dringendste Fürsprache einlegt. Wie mußte sein Herz so völlig über dem Sichtbaren stehen, daß er „den Streit“ und die Trennung, die Weltliebe und das Böse — ja, daß er dies Alles in Lot vergessen und für ihn, als für eine „gerechte Seele“ Fürbitte thun konnte. Wenn Abraham unter andern Umständen und in andern Scenen als Freund Gottes erscheint, so sehen wir ihn sicherlich hier als ein Kind Gottes jene Grundsätze, welche er in Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater gelernt hatte, auf das lieblichste ausüben.

Wir wollen jetzt den Abraham für einen Augenblick in der Freude seiner glücklichen Stellung vor dem Herrn lassen und die letzte traurige Scene in dem Leben Dessen betrachten, welcher die Güter dieser Welt höher zu schätzen schien, als mit dem Charakter „eines Fremdlings und Pilgrims“ oder einer „gerechten Seele“ in Uebereinstimmung zu sein. Seit seiner Trennung von Abraham, der seitdem von Kraft zu Kraft voran zu schreiten scheint, scheint Lot im Gegentheil von einer Schwachheit zur andern abwärts zu gehen, bis er endlich als ein solcher dasteht, der an Allem Schiffbruch gelitten und kaum mit seinem Leben davon gekommen ist. Der Verlust aller seiner Habe in dem Kampf der „vier Könige mit den fünf“ scheint für Lot wirkungslos geblieben zu sein. Er erkennt das Uebel, mit und in der Welt zu leben, nicht; im Gegentheil scheint er nach dieser Begebenheit noch tiefer im Weltfinn versunken zu sein; denn zuvor hatte er seine Hütten „nach Sodom hin gerichtet“ (Cap. 13, 12.); aber jetzt finden wir ihn „im Thor sitzend“ (Cap. 19, 1.), was in jener Zeit ein Ehrenplatz war. Wenn Jemand seine Hand an den Pflug gelegt hat und zurückschaut, so wissen wir aus dem Munde Dessen, der sich nicht irren kann, daß er für das Reich Gottes nicht geschikt ist. Auch ist es unmöglich, zu berechnen, wie weit ein Mensch weg geschleudert werden kann, wenn einmal die Welt in irgend einer ihrer mannigfachen Formen von seinem Herzen Besitz genommen oder wenn er einmal dem Volke Gottes seinen Rücken gewandt hat. Der furchtbare Abfall, wovon in Hebr. 10 die Rede ist, und welcher so weit gehen kann, daß der Sohn Gottes mit Füßen getreten wird, kann in einer scheinbar einfachen Handlung, in dem Versäumen unsers Zusammenkommens u. s. w. seinen Anfang haben. Wie nöthig ist es deshalb, bei unsern Wegen auf der Hut zu sein, und alle Zugänge des Geistes und des Herzens zu bewachen, damit nicht irgend ein Uebel, vielleicht unbedeutend in sich selbst, aber höchst verderblich in seinen Folgen, Gewalt über uns gewinne.

Es scheint mir, daß wir in den Umständen, die uns im Anfang

des 19. Capitels dargestellt sind, den deutlichsten Beweis von dem gesunkenen Zustande Lots erkennen. Der Herr erscheint gar nicht. Er bleibt in einiger Entfernung von diesem unheimlichen Orte. Er sendet Seine Engel, um Seinen Befehl in der verderbten Stadt Sodoms zu vollziehen. Auch die Engel geben alle Zeichen der Zurückhaltung und des Fremdseins; sie weigern sich, das Anerbieten Lots, in sein Haus einzufehren, anzunehmen, indem sie sagen: „Nein, sondern wir wollen auf der Gasse übernachten.“ (Cap. 19, 2.) Nachher, es ist wahr, treten sie in sein Haus ein; aber nicht so sehr, um sich selbst zu erfreuen und zu erfrischen, sondern vielmehr, um den schlimmen Folgen von Lots schlechter Stellung entgegen zu treten. Wie verschieden war die Scene im Hause Lots von der, welche wir kurz vorher im Zelte des Fremdlings zu Mamre gesehen haben. Der Lärm der Männer von Sodom, welchen Lot trotz ihres gottlosen Treibens und ihrer gottlosen Worte, den Titel „Brüder“ beilegt — die offenbare Verlegenheit Lots, in einer solch peinlichen Lage gesehen zu werden — der Abscheu erregende Vorschlag, den er machen muß, um seine Gäste vor der Gewalt der gottlosen Männer Sodoms zu schützen — der Kampf an der Thür und die Gefahr Lots — kurz alles Dieses muß die himmlischen Fremdlinge sehr betrübt haben, und es stand auch im traurigsten Gegensatz zu dem heiligen Frieden und der stillen Zurückgezogenheit des Zeltes Abrahams, sowie zu dessen ruhiger und würdevoller Haltung während der ganzen Scene. Wol mochten die Engel sich wundern, an einem solchen Orte eine gerechte Seele zu finden, da er mit seinem Bruder, von dem er sich getrennt hatte, die heiligen und stillen Freuden eines beständigen, friedliebenden Wandels hätte genießen können.

Es war jetzt die Zeit gekommen, wo die Schale des Bornes Gottes über Sodom ausgegossen werden sollte. „Und die Männer sprachen zu Lot, hast du noch Jemand hier den führe aus dieser Stätte. Denn wir werden diese Stätte verderben.“ (B. 12. 13.) Der verhängnißvolle Augenblick, den der Herr Jesus in dem Evangelium mit dem feierlichen Wörtchen „Bis“ (Luc. 17, 25.) bezeichnet, war nun über die leichtsinnigen Bewohner Sodoms herein gebrochen, welche nicht im Geringsten daran dachten, daß es mit ihrem Essen und Trinken, mit ihrem Kaufen und Verkaufen, mit ihrem Heirathen und Verheirathet werden ein plötzliches Ende nehmen könnte. Es war ihnen nur noch eine kurze Frist gegeben, in welcher Lot seine Eidame warnen und von dem herannahenden Gericht zeugen konnte. Aber ach! welches Gewicht konnte das Zeugniß eines Mannes haben, der sich freiwillig unter sie begeben und sich unter Denen niedergelassen hatte, die von ihrer frühesten Jugend an inmitten dieses gottlosen Treibens

gewesen waren! Wie konnte Lot erwarten, daß seine Worte irgend welchen Eingang finden würden, da sein eigener Wandel in offenbarem Widerspruch damit gewesen war. Er mochte jetzt mit erschrecktem Angesicht und ernstem Bitten sie antreiben, einen Ort zu verlassen, der zu fortwährender Zerstörung bestimmt war; aber sie konnten nicht vergessen, mit welcher ruhiger Ueberlegung er selbst vorher „seine Zelte nach Sodom hin“ aufgeschlagen und endlich sogar seinen Platz „in dem Thore“ genommen hatte; deshalb betrachteten ihn auch „seine Sidame als einen Scherzenden.“ (V. 14.) Und wie konnte es, insoweit es sie betraf, auch anders sein? Seine Sidame waren ohne Zweifel für die Verwerfung des Zeugnisses vor Gott verantwortlich; aber Lot konnte keineswegs erwarten, daß sie auf ihn Acht haben würden. Wir finden sogar, wie er selbst noch „zaudert.“ Während sein Herz sich noch nach Einem und Anderm umsah, was ihm theuer war, „ergriffen die Männer ihn und sein Weib und seine zwei Töchter bei der Hand, darum daß der Herr sein verschonete; und führten ihn hinaus, und ließen ihn draußen vor der Stadt.“ (V. 16.) Aus dieser Mittheilung sehen wir offenbar, daß, wenn die Männer den Lot nicht gegriffen hätten, er ohne Zweifel gezaubert haben würde, bis das Feuer des Gerichts Gottes ihn überfallen und er nicht einmal mit seinem Leben davon gekommen wäre. Doch sie rissen ihn aus dem Feuer, weil der Herr seiner verschonen wollte.

Dies Entkommen des Lot aber diente dazu, um eine neue Ehre auf Abraham zu legen; denn wir lesen, daß, da Gott die Städte vererbte, er an Abraham gedachte und leitete Lot mitten aus der Umkehrung, „da er umkehrte die Städte, darin Lot wohnte.“ (V. 29.) Sowie Abrahams Schwert ihn zur Zeit der Eroberung von Sodom befreit hatte, so befreite ihn sein Gebet zur Zeit der Zerstörung dieser Städte; „denn das innerlich kräftige Gebet eines Gerechten vermag viel.“ Doch der Gegensatz zwischen diesen beiden Männern ist noch nicht zu Ende. Wir sehen sie noch einmal in Betreff des moralischen Zustandes ihrer Seele weit von einander getrennt. „Und Abraham machte sich des Morgens frühe auf an den Ort, da er gestanden war vor dem Herrn.“ (V. 27.) Hier steht der Mann des Glaubens; der heilige Pilgrim erhebt noch einmal sein Haupt inmitten der furchtbaren Scene der Verwüstung. Alles war mit Sodom und seinen schuldigen Bewohnern vorüber; „ein Rauch stieg auf vom Lande, wie ein Rauch vom Ofen.“ (V. 28.) Trauriger Anblick! Der Lärm und das Treiben dieser aufrührerischen Stadt war zum Schweigen gebracht — eine tiefe Stille lag auf der ganzen Landschaft umher — das Kaufen und Verkaufen, das Essen und Trinken, das Heirathen und

Verheirathet werden — aller Verkehr des gesellschaftlichen Lebens war auf eine schauerhafte Weise unterbrochen worden. Das verhängnißvolle „Bis“ war endlich gekommen — der Einzige in dieser gottlosen Stadt, der ungeachtet seiner Schwachheit als das „Salz der Erde“ betrachtet werden konnte, war heraus geführt — das Maß der Ungerechtigkeiten Sodoms war erfüllt — der Tag der Langmuth Gottes hatte sein Ende erreicht, und über der ganzen Ebene hin begegnete jetzt dem Auge Abrahams nichts als Elend und Verwüstung. Welch ein trauriger Anblick! Und dennoch ist es nur ein Vorbild von der schrecklichen Verwüstung, welche bei der Erscheinung des Menschensohnes — wenn jedes Auge Ihn sehen und alle Stämme des Landes Seinetwegen trauern und wehklagen werden — diese strafbare Welt hinwegraffen wird.

„Abraham stand vor dem Herrn“ und, was seine Person betraf, so war er von all den traurigen Wirkungen, der soeben stattgefundenen Heimsuchungen völlig befreit. Sein Verhältniß, als Fremdling, welches in den Tagen Redorlaomers ihn befähigt hatte, außerhalb Sodom und dessen traurigen Zuständen zu bleiben, bewahrte seine Freiheit, und war das Mittel, um all dem unaussprechlichen Jammer und Elend, welches über Sodom hereingebrochen war, zu entgehen. Hätte Abraham auf die Aufforderung des Königs von Sodom sich mit den Gütern Sodoms befaßt, so würde er, gleich seinem Bruder Lot, auch auf irgend eine Weise mit dem schrecklichen Ende desselben in Berührung gekommen sein. Er selbst wäre freilich errettet worden, aber sein Werk würde verbraunt sein. Doch Abraham erwartete die Stadt, „welche Grundlagen hat;“ und er wußte, daß Sodom diese Stadt nicht war, und darum wollte er nichts mit ihr zu schaffen haben. Er haßte sogar „das vom Fleische besleckte Kleid“ — er rührte nichts Unreines an, und darum durfte er jetzt die gesegneten Resultate seines Verhaltens genießen; denn während Lot in der Verwirrung, erfüllt mit Angst und Schrecken, sich in die Berghöhle zurückziehen und sein Weib und seine Habe zurücklassen mußte, steht Abraham in aller glückseligen Ruhe und Würde, welche ihn stets charakterisirten, in der Gegenwart des Herrn, und überschaut von da aus die herzerreißende Scene.

Was aber wurde aus Lot? Wie beendigte er seine Laufbahn? „D“, erzählt es nicht in Gath! macht es nicht kund in den Straßen von Askalon!“ Wol mögen wir wünschen, einen Schleier über die Schlussscene des Lebens eines Mannes zu werfen, welcher nie, wie er es hätte thun sollen, die Kraft der Berufung Gottes verwirklicht zu haben scheint. Stets nährte er geheime Wünsche für die Schätze

Ägyptens oder Sodoms. Sein Herz schien sich nimmer entschieden von der Welt getrennt zu haben, und deshalb war auch sein Wandel stets unbeständig. Von da an, wo er sich von Abraham trennte, wurde sein Zustand immer trauriger, er sank von einer Stufe des Uebels zur andern, bis zuletzt der anstößige Auftritt in der Höhle, dessen traurigen Folgen wir in den Personen Moab und Ammon, den Feinden des Volkes Gottes, sehen, die Scene schloß.

Auf diese Weise endete die Laufbahn des Lot, dessen Geschichte für alle Christen, welche die Neigung in sich verspüren, durch die Welt verleitet zu werden, eine feierliche Warnung sein kann. Diese Geschichte ist sicher nicht umsonst aufbewahrt worden; „denn Alles, was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung zuvor geschrieben.“ (Röm. 15, 4.) Mögen wir deshalb aus dieser Erzählung lernen, „nicht nach bösen Dingen zu gelüsten;“ denn obgleich der Herr den Frommen aus der Versuchung zu erretten vermag,“ so ist es doch an uns, der Versuchung so viel als möglich auszuweichen. „Wachet und betet, daß ihr nicht in die Versuchung hineingeht.“ „Die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit.“ (1. Joh. 2, 17.)

(Schluß folgt.)

Leben durch den Tod.

(Fortsetzung.)

4.

Zuerst möchte ich hier den Leser daran erinnern, daß ich keineswegs beabsichtige, alle Beweise der heiligen Schrift, welche auf diesen so köstlichen Gegenstand Bezug haben, anzuführen. Ich bin weit davon entfernt. Vielmehr beschäftige ich mich nur mit einigen der bekanntesten Stellen; aber Alle, für welche dieser Gegenstand von Interesse ist, können leicht ähnliche Schriftstellen auffinden, welche die große Wahrheit, daß wir allein „das Leben durch den Tod“ erlangen können, ganz klar darstellen.

Wir gehen jetzt zum 3. Buch Moses über, von welchem gesagt werden kann, daß es beinahe eine ununterbrochene Reihe von Beweisen für unsern Gegenstand hat. Wer nur einen flüchtigen Blick auf die Opfer dieses Buchs wirft, wird bald erkennen, daß wir in ihnen eine Menge schlagender und schöner Vorbilder haben — Vorbilder, welche das Eine große Opfer, welches auf dem Kreuz für uns und unsere Errettung geopfert ist, klar darstellen. Wenigstens wird er auf das deutlichste sehen, daß der Tod die große, hervorragende Sache in Allen ist. Ich spreche nicht von dem Speisopfer, in welchem nichts vom Blutvergießen vorkam. Blicken wir aber auf das Brandopfer, das Dankopfer, das Sündopfer und das Schuldopfer, so finden wir immer dieselbe Sache. In jedem und allen begegnen wir den Worten: „Er soll es tödten.“ Das Blutvergießen war eine wesentliche Nothwendigkeit zur Vollkommenheit des Opfers. Der vollbrachte Tod bildet die Grundlage zu Allem. Dieser Punkt kann nicht zu stark hervorgehoben werden. Er ist in jedem Theil der Schrift klar und völlig

bestätigt, und in keinem völliger, als in den Vorbildern des dritten Buchs Moses, welche wir jetzt etwas näher zu betrachten gedenken. Selbst in ihren wunderbaren Einzelheiten, finden wir die Bestätigung der Wahrheit unsers Gegenstandes.

1. Wir beginnen mit dem Brandopfer (3. B. Mos. 1.). Hier haben wir den Tod Christi, als den Ausdruck Seiner vollkommenen Ergebenheit an Gott. Das Opfer wurde ganz verbrannt; weder der Anbeter, noch der Priester hatten Theil daran. Es wurde ganz auf dem Altar verzehrt — Alles stieg auf als ein lieblicher Geruch zu dem Throne Gottes. Aber wie wurde diese Ergebenheit ausgedrückt? War es nur durch ein fleckenloses Leben? Nein, sondern durch den vollbrachten Tod. Es war da in der That ein fleckenloses Leben — ein heiliges Leben — ein unterwürfiges Leben — ein köstliches Leben — ein unvergleichliches Leben; aber dies Alles würde nichts genützt haben, um eine Versöhnung zu bewirken, oder, um es noch deutlicher zu sagen, durch alle die Tiefen der Ergebenheit in dem Herzen Christi würde das Blut nicht vergossen worden sein. — „Von Rindern und Kleinvieh“ mußte „ein Männlein ohne Wandel“ vor der Thüre der Hütte des Stifts zum Wohlgefallen des Herrn dargebracht werden.“ (B. 3.) Es mußte den Forderungen des Ceremonialgesetzes völlig entsprechen; aber so lange das Leben nicht genommen, so lange das Blut nicht vergossen war, konnte keine Versöhnung gemacht — kein lieblicher Geruch dargebracht werden. Es war der Tod, welcher die Basis von Allem bildete. Zehntausend tadellose und zum Wohlgefallen dargebrachte Rinder konnten dem Menschen keine Versöhnung bereiten und Gott keinen Wohlgeruch darbringen, ausgenommen auf Grund des vollbrachten Todes. Es ist wahr, das Leben Christi war sehr köstlich vor Gott — unendlich köstlich in jeder Beziehung; aber als Gegenbild des Brandopfers gab Er Sein Leben dar, um den völligen Ausdruck der Ergebenheit darzustellen.

Hier haben wir nun einen „seelenbefriedigenden“ Anblick von dem Tode Christi und von der Versöhnung durch diesen Tod. Das Brandopfer stellt Christum auf dem Kreuze nicht als Träger der Sünde, sondern als die Erfüllung des Willens Gottes dar. Wie können wir dies wissen? Weil „von den Thieren, deren Blut für Sünde durch den Hohenpriester in das Heiligthum gebracht wird, die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt werden.“ (Hebr. 13, 11.) Das Brandopfer aber wurde auf dem „Altar“ verzehrt und nicht „außerhalb des Lagers.“ (3. B. Mos. 1, 9.) Es handelt sich hier nicht um die Zurechnung der Sünde. Es ist das Bild von Christo, „welcher sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat.“ (Hebr. 9, 14.) Es stellt nicht die Häßlichkeit der Sünde vor uns, sondern die Köstlichkeit und die göttliche Vortrefflichkeit Christi und Seine Ergebenheit an Gott, sogar bis in den Tod. Es wurde gänzlich verbrannt — Alles stieg als ein süßer Geruch auf. Das Blut wurde nicht „durch den Hohenpriester für Sünde in das Heiligthum gebracht,“ und darum wurde der Leib auch nicht „außerhalb des Lagers verbrannt,“ sondern „auf dem Altar, um ein Brandopfer zu sein — ein Opfer, durch Feuer gemacht, zum lieblichen Geruch dem Herrn.“ (Cap. 1, 9.) Der Tod

des Brandopfers erzählt uns nicht, wie Gott die Sünde haßt, sondern wie Christus Gott liebt und Seinen Willen thut, sogar bis zum Tode am Kreuz.

Wenn wir also auf Christum, als Brandopfer, hinschauen, so sehen wir eine Versöhnung, welche nach der Vollkommenheit des Gehorsams Christi ist. Wir haben hier nicht Christum im Wegnehmen der Sünde, eine Sache, — gepriesen sei Gott! — die vollkommen wahr ist, sondern Christum als Erfüller des Willens Gottes. That Er es vollkommen? Gewiß. Nun, dann ist die Versöhnung ebenso vollkommen gemacht worden. Christus handelte in dem Brandopfer direct vor Gott. Er begegnete zwar ebenso sehr den Bedürfnissen des Menschen — dessen tiefsten Bedürfnissen — den Bedürfnissen seines Herzens und seines Gewissens; aber hier sehen wir Ihn als den Erfüller des Willens Gottes. Dies ist von großer Wichtigkeit. So lange wir den besondern Punkt, welcher im Brandopfer uns vorgestellt ist, nicht erkennen, werden wir auch die Lehre vom Kreuz — die Lehre von der Versöhnung — die Lehre von „dem Leben durch den Tod,“ nie richtig verstehen können.

2. In dem Dankopfer (Cap. 3.) haben wir ein Vorbild von Christo, als Dem, der unser Friede ist. Hier war auch der Tod wesentlich. „Er soll seine Hand auf seines Opfers Haupt legen, und es schlachten vor der Thür der Hütte des Stifts. Und die Priester, Aarons Söhne, sollen das Blut auf den Altar umher sprengen.“ (B. 2.) Bevor das Fett auf dem Altar Gottes verbrannt werden konnte — bevor der Opfernde „das Fleisch“ essen konnte — bevor der Priester die „Webebrust“ und die „Hebeschulter“ empfangen konnte (Cap. 7.), mußte das Opfer getödtet werden. „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ (Hebr. 9, 22.) Und wenn keine „Vergabung“ da ist, so kann auch kein Friede — keine Anbetung — keine Gemeinschaft da sein. Um mich eines vollkommenen Friedens zu erfreuen, muß ich eine vollkommene Rechtfertigung haben, und zu einer vollkommnen Rechtfertigung eine vollkommne Versöhnung, und zu einer vollkommnen Versöhnung einen vollendeten Tod.

Alles dieses habe ich in Christo. Er ist das wahre Dankopfer. „Er hat durch das Blut Seines Kreuzes Frieden gemacht.“ (Col. 1, 20.) Bemerken wir wol, es war „durch das Blut Seines Kreuzes“ daß Er Frieden machte. Es war nicht durch Sein gehorsames Leben, wie köstlich dies auch immerhin sein mochte — und in der That, geht dessen Köstlichkeit weit über alle Gedanken der Menschen hinaus. Es war durch Sein Blut, und durch Sein Blut allein, daß Er Frieden machte. Er gab auf dem Kreuze Sein Leben hin und mit diesem Leben wurde alle Sünde, welche durch Zurechnung damit verknüpft war, hinweggethan, so daß in der Auferstehung alle Seine Glieder ewiglich mit Ihm verbunden sind als Theilnehmer desselben Lebens und als stehend in derselben Gerechtigkeit und in derselben unendlichen Gunst vor Gott.

Beachte dies wol, mein christlicher Leser. Die ganze Frage ist in Ordnung gebracht. Durch das vollendete Werk des Kreuzes ist ein ewiger Frieden gestiftet worden. Das Blut Deines göttlichen Dankopfers hat Alles weggenommen, was durch irgend eine Möglichkeit weggenom-

men werden konnte, und hat es aus der Gegenwart Gottes weggenommen. Es ist Dein glückliches Vorrecht, Dich in dem reinen Gefühl der vollkommenen Rechtfertigung und Annahme bei Gott, von dem Fleische Deines Dankopfers zu ernähren. Es ist im „Angesicht des Allmächtigen“ kein Flecken mehr auf Dir. Du bist in Christo und bist vor dem Throne Gottes, wie Er. Du wirst nicht mehr nach dem früheren oder alten Zustande von Gott betrachtet. „Du bist nicht im Fleisch, sondern in dem Geist.“ Du bist zwar noch im Leibe, aber in Betreff Deiner Stellung vor Gott „bist Du nicht mehr im Fleisch.“ Das Fleisch ist zwar noch in Dir und wird es auch bis zum Ende Deiner irdischen Laufbahn sein; aber Gott sieht es als todt und beseitigt an. Es fand sein Ende, als Dein Dankopfer am Kreuze Sein Leben übergab. Jetzt ist Er Dein Leben, Deine Gerechtigkeit, Dein Frieden, Deine Heiligkeit, Deine Erlösung, Deine Hoffnung, Deine Herrlichkeit, Dein Alles. O der Herr möge Deiner Seele ein klares, völliges und tiefes Gefühl davon geben! Du kannst versichert sein, daß, wenn Du in Betreff dieser Fundamental-Wahrheit im Unklaren bist, Du nicht das Fleisch Deines Dankopfers essen kannst. Du wirst beständig auf Dich selbst sehen. Du wirst auf die eine oder andere Weise auf die Darbringung eines neuen Opfers sehen, anstatt Dich in den ewigen Resultaten des Einen Opfers zu erfreuen, welches schon dargebracht ist. Möge der Geist Gottes Dich befähigen, in den sichern Trost dieser Wahrheit recht tief einzubringen!

3. Das Sündopfer gibt Zeugniß von demselben evangelischen Gedanken (3. B. Mos. 4.). In ihm sehen wir einen Schatten von Christo, als unserm Sündenträger, als „Dem, welcher für uns zur Sünde gemacht war.“ Wenn wir das Sündopfer mit dem Brandopfer vergleichen, so werden wir zwei sehr verschiedene Seiten von Christo finden; aber wenn diese auch verschieden sind, so ist es doch ein und derselbe Christus. In jedem Falle war es „ein Männliches, ohne Makel.“ Dies ist sehr leicht zu verstehen. Es kommt nicht darauf an, nach welcher Seite hin ich Christum betrachte, Er muß immer als derselbe Reine, Fleckenlose, Heilige und Vollkommene angesehen werden. Es ist wahr, in Seiner vollkommenen Gnade erniedrigte Er sich selbst, um der Sündenträger Seines Volkes zu sein; aber es war ein vollkommener fleckenloser Christus, welcher dies that. Die wesentliche Vortrefflichkeit, die unbefleckte Reinheit und die göttliche Herrlichkeit unsers gesegneten Herrn erschien in dem Sündopfer sowol als auch in dem Brandopfer. Es kommt nicht darauf an, in welcher Beziehung Er stand, welchen Dienst Er erfüllte, welches Werk Er vollbrachte, welche Stellung Er einnahm — überall strahlte Seine persönliche, Seine innerliche, Seine wesentliche Herrlichkeit in all ihrem eigenthümlichen und göttlichen Glanze hervor. Mag auch die Sonne am natürlichen Himmel, wie die Astronomen lehren, in jedem Monat durch ein anderes Zeichen laufen, so bleibt es doch, mögen auch die Zeichen sein, welche sie wollen, immer ein und dieselbe Sonne, welche uns durch ihre Strahlen Licht gibt und erfreut.

Ebenso ist es mit dem Brandopfer und dem Sündopfer. Beide weisen auf dasselbe große Gegenbild hin, obgleich sie die entgegengesetzten

Seiten Seines Werkes vorstellen. In dem Brandopfer sehen wir Christum, wie Er der Liebe und der Zuneigung des Herzens Gottes begegnet; in dem Sündopfer sehen wir Ihn, wie Er den Bedürfnissen des Gewissens des Sünders begegnet. Jenes stellt uns Ihn als den Erfüller des Willens Gottes dar; dieses als den Träger der Sünde des Menschen. In erstem werden wir über die Kostlichkeit des Opfers belehrt; in letztem über die Häßlichkeit der Sünde. — Soviel in Betreff der beiden Opfer überhaupt. Die genaueste und sorgfältigste Untersuchung der Einzelheiten kann allein dazu dienen, das Herz in der Wahrheit dieser großen Sache zu befestigen. In diese Einzelheiten wünsche ich aber in dieser kurzen Betrachtung nicht einzugehen. Ich möchte die Aufmerksamkeit meines Lesers nur auf diese eine Thatsache hinlenken, daß, ob wir das Brandopfer, das Dankopfer oder das Sündopfer betrachten, wir sehen immer, daß ein geopftes Leben wesentlich nothwendig war. Der „süße Geruch“ des Brandopfers stieg auf, wenn das Blut vergossen war, und nicht eher. Die Sünde war durch das Sündopfer beseitigt, wenn das Blut vergossen war, und nicht eher.

4. Endlich kommen wir zu dem Schuldopfer (3. B. Mos. 5.), in welchem der Tod ebenfalls ganz wesentlich war, und wodurch also dieselbe Wahrheit bezeugt wurde. In diesem Opfer sehen wir Christum als Den, welcher nicht nur für die Sünde in der Natur des Gläubigen, sondern auch für die Sünden in dem Leben des Gläubigen büßt. Das eine wie das andere ist nur durch Blutvergießung, und nur dadurch allein geschehen. Christus war nicht allein „für uns zur Sünde gemacht,“ (2. Cor. 5, 21.) sondern „Er trug auch unsere Sünden an Seinem eigenen Leibe auf dem Holze.“ (1. Petr. 2, 24.) Er wurde nicht während Seines Lebens zur Sünde gemacht, sondern in Seinem Tode; und also trug Er auch nicht unsere Sünden während Seines Lebens, sondern „auf dem Holze.“ Dies ist einfach und bestimmt genug. Ob wir die Vorbilder des Alten, oder die vollendeten Thatsachen des Neuen Testaments betrachten, überall finden wir dieselbe herrliche Wahrheit, daß nämlich das Blut vergossen sein muß, ehe die Sünde vergeben, die Gerechtigkeit zugerechnet, der Friede genossen, die Gemeinschaft verwirklicht, und die Anbetung dargebracht werden kann. Alle Schriften bestätigen diese köstliche und über Alles wichtige Lehre von dem „Leben durch den Tod.“

Bevor ich nun diese kurze Betrachtung schließe, geliebter Leser, erlaube ich mir noch einige Fragen. Hast Du das Leben durch den Tod gefunden? Hast Du durch das vollkommene Opfer des Kreuzes Frieden gefunden für Dein schuldbeladenes Gewissen — Frieden für Dein gebrochenes Herz — Frieden für Deinen ermüdeten Geist? Bist Du befriedigt — tief, wahrhaft, vollkommen und ewig befriedigt durch Das, was Christus für Dich gethan hat? Hast Du in Ihm Alles gefunden — Alles, was Du für Zeit und Ewigkeit bedarfst? Wenn nicht, so laß es Dir doch mit dieser so höchst nothwendigen Sache ein völliger Ernst werden. Es handelt sich um die Wahrheit Gottes und um Deine ewige Errettung. Der Herr möge Dich mit Seiner reichen Gnade segnen!

(Schluß folgt.)

Die Berufung Gottes

oder:

Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots.

(1. Mos. 12—22.)

(Schluß.)

Capitel 20 und 21.

Lot ist jetzt von dem Schauplatz abgetreten; seine Sonne ist hinter dicken Wolken und in einer trüben Atmosphäre untergegangen. Wir haben jetzt noch die Wege Abrahams und die Führungen Gottes mit ihm zu betrachten.

Im zwölften Capitel habe ich einen Punkt unberührt gelassen. Als nämlich Abraham hinab nach Egypten ging, verabredete er mit Sarah, seinem Weibe, einen Theil der Wahrheit zu verheimlichen. „Sage doch, du seiest meine Schwester.“ (Cap. 12, 13.) Eine Sünde führt stets zur andern. Abraham bewegte sich in einer schlechten Richtung, als er nach Egypten hinabging, um dort Hülfe zu suchen und darum zeigt er hier auch nicht das zarte Gewissen, welches ihm diese moralische Unlauterkeit vorgehalten hätte. „Redet Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten,“ (Ephes. 4, 25) ist ein göttlicher Grundsatz, welcher stets seinen Einfluß auf Den ausüben wird, der in Gemeinschaft mit Gott wandelt; aber Abrahams Wunsch, der gegenwärtigen Prüfung zu entgehen, zeigt ganz deutlich den Mangel dieser Gemeinschaft, und darum war auch sein moralisches Gefühl nicht so zart oder so tief, wie es hätte sein sollen. Obgleich nun der Herr das Haus Pharaos plagte, weil er Sarai hineingenommen hatte, und obgleich Pharaos nachher den Abraham wegen seiner Handlungsweise tadelte, so sagte dieser doch kein Wort über das Uebereinkommen mit seiner Frau, einen Theil der Wahrheit zu verschweigen. Er nimmt vielmehr, ohne ein Wort zu sagen, den Verweis hin und geht seiner Wege; aber die Wurzel des Uebels blieb in seinem Herzen, um unter ähnlichen Umständen auf's Neue hervorzubrechen. Es ist nun wunderbar zu sehen, wie Abraham aus Egypten heraufkommt — seinen Altar und sein Zelt aufrichtet — die Großmuth des Glaubens an Andern beweist — den Kedorlaomer besiegt und der Versuchung des Königs von Sodom widersteht — wie er die Bitte in Betreff eines Sohnes und Erben vor Gott bringt und die gnädigste Antwort erhält — wie

er vor dem Herrn im Gefühl Seiner allmächtigen Gnade und Macht auf seinem Angesicht liegt — wie er die himmlischen Fremdlinge bewirthe und für seinen Bruder Lot Fürbitte einlegt; mit einem Wort, es ist wunderbar, sage ich, den Abraham zu sehen, wie er während einer Reihe von Jahren durch alle die erhabenen Scenen hindurchgeht, ohne daß dieser eine Punkt, in welchem er beim Beginn seiner Laufbahn gefehlt hatte, in seinem Herzen berichtigt worden wäre. Es ist wahr, daß dieser Fehler sich während des Zeitraums, von welchem wir reden, nicht weiter entwickelte; und warum nicht? Weil Abraham nicht in Umstände kam, die denselben hervorriefen; aber dessenungeachtet war er da. Das Uebel war nicht völlig an's Licht gebracht — nicht völlig erkannt und beseitigt; denn sobald sich Abraham wieder in Umständen befand, die auf diese schwache Seite einwirkten, zeigte sich sogleich sein Vorhandensein. Die Versuchung, welcher er in der Angelegenheit des Königs von Sodom ausgesetzt war, hatte keineswegs den Charakter, diesen besondern Punkt zu berühren, noch war ihm von der Zeit, wo er aus Egypten herauf kam, bis er jetzt nach Gerar hinab ging, etwas begegnet, wodurch derselbe auf die Probe gestellt wurde, denn sonst würde er sicher zum Vorschein gekommen sein. Wir können nie wissen, was in unsern Herzen ist, bis sich Umstände ereignen, welche es an's Licht bringen. Petrus wollte nicht zugeben, daß es möglich sei, seinen Herrn zu verleugnen; sobald er sich aber in Umständen befand, welche geeignet waren, auf diese besondere Schwachheit einzuwirken, so bewies er klar, daß sie da war. — Es bedurfte des langen Zeitraums von vierzig Jahren in der Wüste, um den Kindern Israel zu zeigen, „was in ihren Herzen war“ (5. Mos. 8, 2); und es ist eins der großen Resultate einer fortgesetzten Züchtigung, durch welche jedes Kind Gottes geführt wird, dasselbe zu einer tiefern Kenntniß seiner Schwachheit und Nichtigkeit zu bringen. „Wir selbst aber hatten das Urtheil des Todes in uns selbst, auf daß unser Vertrauen nicht auf uns selbst wäre, sondern auf Gott, der die Todten auferweckt.“ (2. Cor. 1, 9.) Je mehr das Bewußtsein unsrer Schwachheit zunimmt, desto mehr werden wir fühlen, wie nothwendig es ist, uns fest an Christum anzuklammern, desto mehr das Bedürfniß nach Seiner Gnade haben, und desto völliger in die reinigende Kraft und in den Werth des versöhnenden Blutes eindringen. Beim Beginn der Laufbahn kennt ein Christ sein eigenes Herz noch nicht, und er würde auch die völlige Erkenntniß desselben sicher nicht ertragen können; es würde ihn überwältigen. Darum führt der Herr die Seinigen stets solch Wege, auf welchen ihre Erkenntniß von Seiner Gnade mit dem Wachsthum in der Selbsterkenntniß gleichen Schritt hält.

In diesem 20. Capitel sehen wir nun, wie Abraham nach einer Reihe von Jahren in einen alten Fehler zurückfällt, nemlich die Wahrheit zu verheimlichen, was ihm den Tadel eines Weltmenschen zuzieht. Dieser Weltmensch scheint hier mehr moralisches Zartgefühl zu besitzen, als der Mann Gottes: „Hat er nicht zu mir gesagt,“ sprach er, „sie ist meine Schwester? Und hat sie nicht auch gesagt: Er ist mein Bruder? Habe ich doch das gethan mit einfältigem Herzen und unschuldigen Händen.“ (V. 5.) Doch laßt uns hier wol bemerken, auf welche Weise Gott eintritt, um Seinen Knecht zu vertheidigen. Er sagt zu Abimelech: „Siehe, du bist des Todes!“ (V. 3.) Ja, mit all der „Einfalt seines Herzens“ und der „Reinheit seiner Hände,“ war er nur ein Mann „des Todes,“ sobald es sich einen Augenblick um ihn und um ein, wenn auch fehlendes Kind Gottes handelte. Gott in Seiner Gnade betrachtete Seinen theuren Knecht von einem Gesichtspunkte aus, der von dem des Abimelech ganz und gar verschieden war. Dieser sah in Abraham nur einen Mann, der sich eines offenbaren Betrugs schuldig gemacht hatte; aber Gott sah mehr als dieses, und deshalb sagte Er zu Abimelech: „So gib nun dem Manne sein Weib wieder, denn er ist ein Prophet; und laß ihn für dich bitten, so wirst du lebendig bleiben.“ (V. 7.) Welch eine Würde wird hier auf Abraham gelegt! Gott selbst vertheidigt ihn vor der Welt. Nicht eine Silbe des Vorwurfs! Nicht ein Laut der Mißbilligung! — nein; „er ist ein Prophet und laß ihn für dich bitten, so wirst du lebendig bleiben.“ Welch ein köstlicher Trost ist es für einen armen, schwachen und bedrängten Gläubigen, sich daran zu erinnern, daß sein Vater ihn stets nach seiner gesegneten Stellung in Christo Jesu ansieht. Er erblickt in allen Seinen Kindern immer die Vortrefflichkeit und Vollkommenheit Jesu. Während also ein Weltmensch ein Kind Gottes zu tadeln vermag, zeigt Gott, daß Er den Charakter, welchen der Gläubige von Ihm Selbst empfangen hat, höher schätzt, als alle Liebenswürdigkeit, Unschuld und Rechtschaffenheit, welcher sich die Natur rühmen mag.

Dies erinnert uns daran, wie der Herr den Johannes, den Täufer, vor der Menge vertheidigte, obgleich Er ihm selbst eine Botschaft zuschickte, die ihn auf's Tiefste bewegen mußte. „Ich sage euch: unter Denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer Prophet, als Johannes, der Täufer.“ (Luc. 7, 28.) Welch ungünstige Meinung auch die Welt von einem Kinde Gottes haben mag, Gott selbst wird stets als sein Vertheidiger auftreten. „Er ließ Niemand ihnen Schaden thun, und strafte Könige um ihretwillen. Tastet meinen Gesalbten nicht an, und thut meinem Propheten kein Leid!“ (1. Chron. 17, 21, 22.)

Abraham wird beim Gedanken an das Vorgefallene sicher auf's Tiefste ergriffen worden sein, und das Bewußtsein, daß Gott ihn deshalb nicht richtete, wird dies Gefühl noch verschärft haben. Als Abraham in Egypten zum ersten Mal in diesen Fehler verfallen war, da sehen wir nicht, daß Pharao's Zurechtweisung eine besondere Wirkung bei ihm hervorbrachte. Er wurde nicht so tief dadurch gedemüthigt, daß er zum völligen Bekenntniß der Sache gekommen wäre. Er verläßt Egypten, aber die Wurzel des Uebels bleibt in seinem Herzen, um in ihren verderblichen Zweigen auf's neue hervorzusproßen. Anders aber ist es in diesem 20. Capitel. Hier kommen wir gleich an die Wurzel der Sache. Abraham öffnet sein ganzes Herz; er bekennet, daß er diese Sache, die ihn nun schon zweimal zu einer solchen Handlung verleitet hatte, seit dem Beginn seiner Laufbahn in seinem Herzen beherbergt habe — eine Sache, die nach der gelindesten Auslegung, das Licht nicht ertragen konnte. Und da er jetzt sein Uebel völlig bekannt hatte, entsagte er auch demselben ganz und wurde völlig davon befreit. Der Sauerteig war aus jedem Winkel seines Herzens hervorgetrieben. Er nimmt Abimelechs Tadel hin, und zieht Nutzen daraus. Dieser war Gottes Werkzeug, durch welches Er die Sache an's Licht brachte, und die Seele Seines Knechts von der Gewalt des Bösen befreite.

Es war jetzt noch eine andere Sache in Ordnung zu bringen, ehe Abraham den erhabensten Standpunkt seiner Laufbahn als Mann des Glaubens erreichen konnte. „Die Magd und ihr Sohn“ waren noch im Hause. Er muß diese aus seinem Hause entfernen, wie er das Böse aus seinem Herzen entfernt hatte. Das Haus und das Herz müssen gereinigt werden. Im 21. Capitel finden wir die Angelegenheit in Betreff der Magd und ihres Sohnes, von wo wir eigentlich bis dahin nur wenig gehört haben, zur Entscheidung gebracht. Das Element der Knechtschaft hatte bis dahin ruhig im Hause Abrahams geschlummert, weil es durch nichts, was seiner Natur und Tendenz entgegen war, in Thätigkeit gebracht wurde. Allein durch die Geburt des Isaak, des Sohnes der Freien — des Kindes der Verheißung — sehen wir ein neues Element hineingeführt. Der Geist der Freiheit und der Knechtschaft kommen in Berührung, und der Kampf muß damit enden, daß der eine oder andere ausgetrieben wird. Sie können sich nicht in Harmonie fortbewegen; denn wie können zwei zusammen wandeln, wenn sie nicht einig sind?

In dem Briefe an die Galater redet der Apostel von den zwei Bündnissen — das eine, welches zur Knechtschaft, und das andere, welches zur Freiheit gebietet; und weiter spricht er von dem fleischlichen

und dem geistlichen Samen Abrahams, wovon ersterer „nach dem Fleisch“ und letzterer „nach dem Geist“ geboren ist. Wie könnte noch etwas klarer bezeichnet sein, als die Scheidelinie zwischen diesen beiden Bündnissen sowol, als auch zwischen den beiden Samen. Sie sind durchaus von einander verschieden und können nie zusammen vermengt werden. Abraham mußte dies auf eine schmerzliche Weise erfahren. „Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohne; denn dieser Magd Sohn soll nicht erben mit meinem Sohne, mit Isaaß.“ (Cap. 21, 10.) Hier zeigen sich die natürlichen Folgen. Die beiden Elemente konnten nicht vermengt werden. Wir könnten eben so sehr erwarten, daß der Nord- und Südwind in ihrer vollen Kraft zusammenbrausten, ohne daß eine Erschütterung der Elemente hervorgebracht würde.

Es war aber sehr schmerzlich für Abraham, also seinen Sohn hinauszustoßen. „Das Wort gefiel Abraham sehr übel um seines Sohnes willen.“ (B. 11.) Aber dies war nicht zu ändern, er mußte hinausgestoßen werden; denn der Sohn der Magd konnte niemals die Verheißung erben, welche allein dem geistlichen Samen gemacht sind. Wäre Ismael zurückbehalten worden, so würden dadurch offenbar dem Fleische Ansprüche eingeräumt worden sein. Abraham würde etwas gefunden haben, „was dem Fleische angehörte,“ und würde also etwas gehabt haben, dessen er sich hätte rühmen können. Doch nein — alle Verheißungen Gottes sind Denen zugesichert, die, wie Isaaß, Kinder der Verheißung sind, geboren nach dem Geist — „welche nicht aus dem Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ (Joh. 1, 13.) Ismael war offenbar aus dem Willen des Fleisches und aus dem Willen des Mannes geboren, und „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben.“ Das Fleisch muß deshalb unterdrückt und niedergehalten werden, wie sehr dies auch unserm Herzen wehe thun mag. Der Christ wird es oft schmerzlich genug finden, um das alte Wesen niederzuhalten, welches wider das neue streift; aber der Herr gibt Kraft zum Kampf, „so daß wir mehr als Ueberwinder sind durch Den, der uns geliebt hat.“

Ich wiederhole hier, daß es nicht meine Absicht ist, die Lehrpunkte dieser interessanten Geschichte zu verfolgen; denn wäre dies meine Absicht, so würde ich die Grenzen, welche ich mir bei diesen Zeilen gestellt habe, viel weiter ausdehnen müssen. Mein Zweck ist hier, auf einige leitende Grundsätze, die in dieser Geschichte vorkommen, hinzuweisen. Ich werde deshalb zu dem nächsten Capitel übergehen, dem letzten, welches unserer Betrachtung hier vorliegt.

Capitel 22.

Die Umstände, durch welche Abraham im 20. und 21. Capitel ging, waren in der That von der größten Wichtigkeit. Ein Uebel, welches er so lange Zeit in seinem Herzen beherbergt hatte, wurde hinweg gethan; die Magd und ihr Sohn, welche so lange ruhig in seinem Hause gewohnt hatten, wurden ausgetrieben, und er stand jetzt da, als „ein geheiligtes Gefäß, dem Hausherrn nützlich und zu jedem guten Werk gebräuchlich.“

„Und es geschah nach diesen Dingen, daß Gott den Abraham versuchte.“ (V. 1.) Hier wird Abraham auf einmal in einen Platz der Ehre und Würde gesetzt. Wenn Gott einen Menschen versucht, so ist dies ein gewisses Zeichen seines Vertrauens zu Ihm. Wir lesen niemals, daß Gott den Lot versuchte; nein, die Güter Sodom's waren eine hinreichende Versuchung für Lot. In der wasserreichen Ebene von Sodom legte ihm der Feind eine Schlinge, und er war nur zu geneigt, sich darin fangen zu lassen. Es war aber nicht so mit Abraham; er lebte völliger in der Gegenwart Gottes, und deshalb war er auch weniger den Einflüssen, welche seinen fehlenden Bruder umstrickten, ausgesetzt.

Die Prüfung nun, welcher Gott den Abraham unterwirft — der Feuerofen, in welchem er ihn erprobt, läßt auf ein reines und unvermishtes Metall schließen. Wäre der Glaube Abrahams nicht vom reinsten und ächtesten Charakter gewesen, so würde er sicher in dieser Feuerprobe, durch welche wir ihn in diesem schönen Capitel gehen sehen, zurückgeschreckt sein. Als Gott dem Abraham einen Sohn verhieß, da glaubte er der Verheißung, „und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern war stark im Glauben, Gott die Ehre gebend.“ (Röm. 4, 20.) Aber nachdem er diesen Sohn empfangen hatte und die Wahrheit der Verheißung verwirklicht war, war er da nicht in Gefahr, anstatt in dem Geber, in der Gabe zu ruhen? war er da nicht in Gefahr, daß er sich beim Gedanken an den zukünftigen Samen, und an das zukünftige Erbtheil, mehr auf Isaak als auf Gott stützen würde, der ihm den Samen verheißen hatte? Sicher war es so und Gott wußte es. Deshalb versuchte Er Seinen Knecht auf eine Weise, die mehr als jede andere dazu berechnet war, ihn in Betreff des Gegenstandes, worauf sein Herz ruhte, auf die Probe zu stellen. Die große Frage bei dieser wichtigen Verhandlung an Abrahams Herz war diese: „Wandelst Du noch immer vor dem allmächtigen Gott, der die Todten lebendig macht?“ Gott wünschte zu wissen, ob er Ihn als den Gott erkannte, der ebenso fähig war,

aus der Asche seines geopfertem Sohnes Kinder zu erwecken, wie Er auch fähig gewesen war, aus dem erstorbenen Mutterleib der Sarah Samen hervorzubringen. Mit andern Worten: Gott wünschte zu beweisen, daß Abrahams Glaube sich bis zur Auferstehung erstreckte; denn wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde er diesem entsetzlichen Befehl nimmer Folge geleistet haben. „Nimm deinen Sohn, deinen eignen, den du lieb hast, Isaak, und gehe hin in das Land Morija; und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem von den Bergen, den ich dir sagen werde.“ (B. 2.) Abraham aber „zweifelte nicht.“ Er kam sofort dieser Berufung entgegen. Gott hatte Isaak verlangt, und Isaak mußte gegeben werden, und sogar ohne Murren. Abraham konnte Alles hingeben, so lange sein Auge auf dem allmächtigen Gott ruhte. Der Gesichtspunkt, von welchem aus er seine Reise nach dem Berge Morija betrachte, ist sehr bemerkenswerth: „Ich und der Knabe wollen dort hingehen und anbeten.“ Ja, es war eine Handlung der Anbetung; denn er war im Begriff, Denjenigen, in welchem sich alle Verheißungen Gottes concentrirten, auf den Altar Dessen zu legen, der die Todten lebendig macht. Es war eine Handlung der Anbetung — der erhabensten Anbetung; denn er war im Begriff angesichts des Himmels und der Hölle zu beweisen, daß kein andrer Gegenstand seine Seele erfülle, als der allmächtige Gott. Darum, welche Ruhe! welche Selbstüberwindung! welche reine Ergebenheit! welche Erhabenheit des Gemüths! welche Entsagung! Er zaudert während der ganzen Scene keinen Augenblick. Er sattelt den Esel, bereitet das Holz und zieht nach dem Berge Morija, ohne den geringsten Ausdruck eines ängstlichen Gedankens an den Tag zu legen, und doch mußte er, soweit das menschliche Auge sehen konnte, den Gegenstand seiner innigsten Zuneigung, den Einzigen, von dem die zukünftige Wohlfahrt seines Hauptes abhing, verlieren.

Abraham bewies auf das vollständigste, daß sein Herz, so theuer auch Isaak für dasselbe war, noch einen theureren und werthern Gegenstand gefunden hatte; er bewies ferner, daß sein Glaube, in Betreff der zukünftigen Wohlfahrt seines Samens, auf einem andern Gegenstande ruhte — daß seine Ruhe, vor wie nach der Geburt Isaaks, auf die Verheißung des allmächtigen Gottes gegründet war.

Siehe, wie dieser Glaubensmann den Berg ersteigt, indem er seinen Geliebten mitnimmt! Welch eine ergreifende Scene!*) Wie

*) Ich zweifle nicht, daß uns in der Reise Abrahams nach dem Berge Morija ein bemerkenswerthes Vorbild der geheimnißvollen Scene, welche sich später auf dem Berge, genannt Schädelsstätte, ereignete, wo Gott wirklich sich

müssen die himmlischen Heerschaaren diesen erhabenen Vater bewacht haben, als er von Station zu Station diese wunderbare Reise zurücklegte, bis er zuletzt seine Hand nach dem Messer ausstreckte, um seinen Sohn zu opfern — diesen Sohn, nach welchem er sich so lange und so innig gesehnt, und um dessentwillen er so fest auf Gott vrrtraut hatte. Dann auch, welche Gelegenheit für Satan, um seine feurigen Pfeile abzuschießen! Welch ein Spielraum für allerlei Eingebungen, wie etwa diese: „Was wird aus der Verheißung Gottes in Betreff des Samens und des Erbtheils werden, wenn du deinen einzigen Sohn opferst? Nimm dich in Acht, daß du nicht durch eine falsche Offenbarung irre geleitet wirst. — Sollte Gott, wenn Er dies wirklich gesagt hat, nicht wissen, daß von dem Tage an, wo du deinen Sohn opferst, alle deine Hoffnungen für immer dahin sind? Was wird aus Sarah werden, wenn ich ohne den Isaak zurückkehre, nachdem sie dich dahin gebracht hat, den Ismael auszustoßen?“ — Mit allen diesen und viele andere Eingebungen wird sicher der Feind dem Herzen Abrahams nahe getreten sein. Und wie sehr waren alle derartigen Gedanken geeignet, in solch einer Stunde der Versuchung, worin Abraham war, auf das Herz einzuwirken? Was aber war die Antwort auf alle diese traurigen Eingebungen? **Die Auferstehung!** „Durch den Glauben opferte Abraham, als er versucht ward, den Isaak; und Der, welcher die Verheißung empfangen hatte, brachte den Eingebornen dar, über welchen gesagt war: „In Isaak wird dir dein Same genannt werden;“ (1. Mos. 21, 12.) weil er urtheilte, daß Gott auch aus den Todten zu erwecken vermöge, woher er ihn auch in einem Gleichniß empfing.“ (Hebr. 11, 17—19.) — Die Auferstehung ist das mächtige Heilmittel Gottes gegen alles Elend und Verderben, welches Satan eingeführt hat. Sind wir bis zu diesem Punkte gelangt, so hat es mit der Macht Satans, dessen letzte Anstrengung wir im Tode sehen, ein Ende. Er kann das Leben, das wir in der Auferstehung erlangt haben, nicht antasten. Die letzte Ausübung seiner Macht, wird in dem Grabe Christi gesehen; darüber hinaus vermag er nichts zu thun. Welch eine Sicherheit hat darum die Kirche in ihrer Stellung; „ihr Leben ist verborgen mit Christo in Gott.“ Gesegnete Verborgenheit! Der Herr gebe, daß wir uns mit jedem Tage derselben mehr erfreuen.

selbst „ein Lamm auferfah,“ gegeben ist. Es wird uns nicht schwierig sein, Herodes und Pilatus, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die Pharisäer und die Volksmenge bei Seite zu lassen, und also nur den Vater und den Sohn zu sehen, welche zusammen den Berg besteigen, und das gnadenreiche Werk der Erlösung in der gänzlichen Einsamkeit dieses Ortes zu erfüllen.

Ich denke hiermit diese Betrachtung zu schließen. — Wir sind von Ur in Chaldäa bis zum Berge Morija dem Abraham in seiner Laufbahn gefolgt — wir haben gesehen, wie er bei der Berufung Gottes Allem entsagte, seiner Familie und Verwandtschaft, seinem Gut und Eigenthum, dem weltlichen Wohlleben und der Gemächlichkeit, und zuletzt haben wir ihn in der Kraft des Glaubens gesehen, wie er der Berufung Gottes Folge leistete, wie er den einsamen Berg bestieg, und zwar in der Absicht, um „seinen Eingebornen“ auf dem Altar Gottes darzubringen und um dadurch zu beweisen, daß er bereit und fähig war, Alles, ausgenommen Gott selbst, aufzugeben — und daß er mit der Bedeutung der Worte: „der Allmächtige und Auferstehung“ vertraut war, und daß er nicht daran gezweifelt haben würde, wenn er berufen gewesen wäre, von den Steinen für sich Samen zu erwarten.

Auf der andern Seite sind wir auch dem Lot von Ur in Chaldäa gefolgt; aber ach, wie verschieden war sein Pfad von dem seines Bruders! Er scheint die Kraft der Berufung Gottes in seiner eigenen Seele nicht verwirklicht zu haben. Er bewegt sich mehr unter dem Einfluß Abraham's, als unter dem von Jehova. Deshalb finden wir auch, daß, während Abraham bei jedem Schritt seiner Reise die Welt fahren ließ, Lot das Gegentheil that. Er haschte nach der Welt, in welcher Gestalt und Form sich dieselbe ihm auch anbieten mochte, und er erhielt das, wornach er haschte; aber was geschah weiter? Was war das Ende? Ja, darauf allein kommt es an? Was war Lot's Ende? Anstatt den Engeln ein erhabenes Schauspiel zu sein, anstatt allen kommenden Generationen der Gläubigen zu beweisen, wie der Glaube einen Mann befähigen kann, für Gott zu wirken und zu leiden, bewies er das Gegentheil. Er wurde durch den Feind seiner Seele, der ihn durch die Dinge dieser Welt bethörte, verleitet, und nachdem er in der Unreinigkeit Sodoms seine Tage verlebt hatte, endete seine Laufbahn in jenem traurigen Austritt in der Höhle. Alles, was er für Gott oder sein Volk that, war, daß er die Ammoniter und Moabiter, die Feinde von beiden, zeugte.

Wie bewundernswürdig aber ist die Gnade, welche, indem sie von der Geschichte eines solchen Mannes redet, noch sagen kann: . . . „und den gerechten Lot, der von den Ausschweifungen des Wandels der Ruchlosen gequält ward, errettet; denn der unter ihnen wohnende Gerechte quälte durch Das, was er sah und hörte, Tag für Tag seine gerechte Seele mit ihren geschlossenen Werken.“ (2. Petri 2, 7. 8.)

Der aus dem Feuer gerettete Brand.

(Sacharj. 3.)

Wenn ein Sünder durch die Stimme Gottes wahrhaft erweckt und das Gewissen in Bezug auf seine Stellung vor Gott beunruhigt ist, so entsteht die große Frage: Wie kann ich vor Gott erscheinen? — Ich habe Ihn beleidigt und mein ganzes Leben fern von Ihm zugebracht, wie kann ich vor Ihm bestehen? Wie darf ich es wagen, vor Sein heiliges Angesicht zu treten? Alle diese Fragen, die für jeden verlorrenen Sünder von der größten Wichtigkeit sind, werden in dem vorliegenden Capitel vollkommen beantwortet.

„Und mir ward gezeigt der Hohepriester Josua, stehend vor dem Engel des Herrn; und der Satan stand zu seiner Rechten, daß er ihm widerstände. Und der Herr sprach zu dem Satan: Der Herr schelte dich, du Satan, ja, der Herr schelte dich, der Jerusalem erwählet hat! Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer gerettet ist?“ (B. 1. 2). — Hier steht Josua an der Stelle Jerusalems, an der Stelle des jüdischen Volkes. — Er hatte unreine Kleider an — ein wahres Bild des Zustandes, worin sich jeder Sünder vor Gott befindet. — „Es ist kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und erreichen die Herrlichkeit Gottes nicht.“ (Röm. 3, 23.) Seine unreinen Kleider geben Zeugniß von seiner Schuld und seiner Befleckung. Grade so wie er ist, steht er vor Gott. Und nun, was wird Gott mit ihm machen? Was kann er mit einem solchen Sünder machen? Wird er ihn hinausstoßen? Wird er sagen: Dieser ist noch schwärzer, als ich ihn mir vorstellte; wie kann ich ihn schneeweiß machen? (Jes. 1, 18.) O nein, gelobt sei Sein heiliger Name! Er stößt die Sünden hinaus, aber nicht den Sünder. — Keiner, der als solcher zu Ihm gekommen ist, wurde je hinausgestoßen, und Keiner wird es je werden. Der Herr hat Sein Wort gegeben, daß Er Den, der zu Ihm kommt, nimmermehr hinausstoßen will. — Unter keiner Bedingung — er sei auch wie er wolle — wird Er ihn hinausstoßen. — Im Gegentheil, Er will ihn retten! — Aber Satan „stehet zu seiner Rechten, daß er ihm widerstehe! Beachte wol den Platz, den der Teufel einnimmt; er stehet zu seiner Rechten.“ — Er will sich der Befreiung des Sünders entgegensetzen, ihn erschrecken, ihn herabwürdigen, ihn muthlos machen. Ja, wenn er es könnte, so würde er ihn in das Feuer zurückschleudern, aus welchem Gottes unendliche Gnade ihn herausgerissen hat. — Aber der Herr ergreift das Wort für den armen, zitternden Sünder. „Der Herr schelte dich, du Satan.... ist dieser nicht ein Brand aus dem Feuer gerettet?“ — Er umgibt

ihn mit Seinem Schilde, wer kann ihn antasten? Er ist durch den mächtigen Arm der Gnade Gottes aus dem Feuer gerissen und alle Mächte der Hölle sind an ihm zu Schanden geworden; sie können ihm nichts mehr anhaben. — Gott ist Alles für ihn; Er bedeckt ihn mit dem Schatten Seiner Flügel, und der Sünder ist nun für alle Ewigkeit in Sicherheit!

Welch eine Zufluchtsstätte für den verlorenen Sünder! — eine Zufluchtsstätte für Alle, die zu Ihm kommen, wer sie auch sein mögen. Hast Du nun, geliebter Leser, den Frieden Deiner Seele dort gefunden? — Wenn nicht, dann eile doch zu Ihm. Verschiebe es nicht länger, ich bitte Dich! Deine Noth ist dringend, Deine Gefahr ist groß. — Satan ist zu Deiner Rechten und bemüht sich, Deine Seele zu täuschen und an sich zu reißen. Fliehe, o fliehe sogleich, es gilt Dein Leben, das ewige Leben Deiner Seele! Die Thür steht Tag und Nacht offen und die Stimme Jesu ruft noch immer: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch Ruhe geben.“

Wie wunderbar! die Gegenwart Gottes ist der einzige Ort, welche der schuldigen Seele Sicherheit und Hülfe darbietet! — Es ist der einzige Ort, wo wir von unsern Sünden und von unsern besleckten Kleidern befreit werden können, und es ist der einzige Rettungsort vor dem schrecklichen Feinde unsrer Seele. — Was hätte Josua dem Teufel antworten sollen? Wie hätte er ihm widerstehen können? Er war vollkommen schuldig, verunreinigt und ganz und gar unfähig, vor Gott hinzutreten? Wäre er nach Verdienst behandelt worden, so würde die Hölle auf ewig sein Theil gewesen sein. Gott allein konnte ihm helfen und dem Verkläger Stillschweigen gebieten. Und nun, was geschieht? Der Herr selbst nimmt Josua's Sache ganz in Seine Hand und ordnet Alles für ihn. — Josua thut auch den Mund nicht auf. Was hätte er auch sagen wollen. Er war ja schuldig erkundet und war als Solcher allein auf die Gnade Gottes angewiesen. Er konnte auf nichts mehr hoffen, als auf die unergründliche Barmherzigkeit Gottes.

Und jetzt, da er auf diesem Grunde steht, handelt Gott mit ihm nach Seinem eignen, innersten, göttlichen Wesen. Seine Liebe leitet Ihn, und Er kommt allen Bedürfnissen des Sünders mit dem Reichtum Seiner Gnade entgegen. „Und der Herr antwortete und sprach zu Denen, die vor Ihm standen: Thut die unreinen Kleider von ihm.“ — Seine vielen Sünden waren alle vergeben; keine einzige blieb übrig. Sie wurden hinweggethan nach allen Ansprüchen der Heiligkeit Gottes und nach der Vollkommenheit des Werkes Christi am Kreuze. — Gott kann die Sünde nicht vor sich sehen; sie verträgt sich nicht mit Seinem heiligen Wesen; aber Er kann sie hinwegthun — Sein Name sei ge-

priesen! und dies ist auch das Erste, was Er für die Seele thut, welche vor Ihm steht. „Thut die unreinen Kleider von Ihm.“ — Was kann der Teufel nun noch sagen? Er ist für immer zum Schweigen gebracht. Die Sünde, die Waffe, auf welche er sich verließ, ist hinweggethan. Und nun, da die Sünde hinweggenommen und der Teufel zum Schweigen gebracht ist, wendet sich der Gott der Gnade mit unaussprechlicher Huld und Liebe an den Sünder selbst. „Und er sagt zu ihm: Siehe, ich habe deine Sünden von dir genommen!“ O welch ein zartes Mitleiden mit einer betrübten Seele und welch einen festen Grund des Friedens enthalten diese Worte! Was kann fester, sicherer und unbeweglicher sein, als dies Wort Gottes: „Siehe, ich habe deine Sünden von dir weggenommen.“ O betrübte Seele, betrachte sie noch einmal, diese köstlichen Worte! Bedenke wer Der ist, der sie ausgesprochen hat! Er kann nicht täuschen; und sei auch völlig versichert, daß dies das Gnadenwerk Gottes an einer jeglichen Seele ist, welche allein auf das, was Er ist, ihre Blicke richtet. Diese Worte sind dazu geeignet und auch bestimmt, in Seiner heiligen Gegenwart dir augenblicklichen Frieden zu geben. Könntest du je wieder zweifeln, wenn du eine solche Zusicherung vor dir hättest? Gewiß nicht! Gott ist es, der sie gibt, und das ist genug. — Und also handelt Gott in Gnaden mit einer jeglichen Seele, die an Christum glaubt — an Ihn, dessen Blut von aller Sünde reinigt. (1. Joh. 1, 7.) „Denn es ist kein Unterschied zwischen Jude und Grieche: denn derselbe Herr von Allen ist reich für Alle, die Ihn anrufen. Denn Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden.“ (Röm. 10, 12. 13.)

Als nun die unreinen Kleider weggethan waren, wird dem Josua ein Gewand gegeben, welches Gott selbst ihm zubereitet hatte. „Ich habe dich mit Feierkleidern angezogen.“ Gott spricht nicht nur für Josua, sondern Er handelt auch für ihn. Und Josua steht nun nicht in unreinen Kleidern vor dem Herrn, sondern in der göttlichen Gerechtigkeit. Also wird es auch einst in den letzten Tagen mit Israel sein. Der Herr wird die Sache Seines Volkes in Seine eigne Hand nehmen und gegen alle ihre Feinde aufstehen! Er wird sie von allen ihren Befleckungen reinigen und mit Kleidern des Heils bekleiden. Er hat es sich in Seinem Herzen vorgenommen, sie zu segnen, und darum werden sie auch gesegnet werden. „Ja der Herr schelte dich, der Jerusalem erwählet hat; ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer gerettet ist.“ — Aber Er kann nach Seiner Heiligkeit nicht ein schuldbeladenes Volk mit einem Rock der Herrlichkeit bekleiden; Er muß es zuerst reinigen und dann wird Er es bekleiden. So handelt Gott mit

allen Denen, die da glauben. Unsere befleckten Kleider werden durch den fleckenlosen Rock der Gerechtigkeit Christi ersetzt. Wenn unsere Sünden durch das Blut Christi abgewaschen sind, so werden wir mit der Gerechtigkeit Gottes bekleidet. (2. Cor. 5, 21; Röm. 5, 19—26.) Doch dies ist noch nicht Alles. Der Herr handelt in Gnaden, und Er segnet auf eine Art, die ganz und gar Seiner würdig ist. Er macht sich Josua zu einem Priester. Er reinigt und kleidet ihn nicht allein, sondern Er bedeckt ihn auch mit dem priesterlichen Hute. „Und Er sprach: Setzet einen reinen Hut auf sein Haupt.“ — Dies ist ein köstliches Bild von Dem, was einst das Volk Israel sein wird, wenn sie als ein königliches Priesterthum und als ein heiliges Volk, errettet aus der Hand ihrer Feinde, dem Herrn dienen werden in Heiligkeit und Gerechtigkeit ihr Leben lang. (2. B. Mos. 19; Luc. 1.)

Der wahre Gottesdienst ist ein Ueberströmen des Herzens. Wenn wir wissen, daß alle unsere Sünden vergeben sind, und daß wir vor Gott stehen, bekleidet mit der Gerechtigkeit Gottes und angenommen in dem Geliebten, so ist das Herz nicht nur erfüllt davon, sondern es strömt auch über. In diesem Zustande können wir nur loben und preisen, und Den anbeten, „in dem alle unsere Quellen sind.“ (Ps. 87, 7.) Die Sehnsucht des Herzens ist befriedigt, jeder Wunsch gestillt und es bleibt nur noch übrig, den Herrn für alle Seine Huld und Gnade zu preisen.

Wir sind nun bis zum Ende des ersten Theiles dieses interessanten Capitels gekommen. (B. 1—5.) Es besteht aber eigentlich aus drei Theilen. Zuerst zeigt es, wie wir gesehen haben, Gottes Gnaden-erweisungen gegen einen schuldbeladenen Sünder. Gott handelt nach Seinem eigenen göttlichen Wesen. — Dann zeigt es uns die Verantwortlichkeit Derer, welche einer solchen Gnade theilhaftig geworden sind. (B. 6. 7.) „So spricht der Herr Zebaoth: Wirst du in meinen Wegen wandeln, und meiner Hut warten, so sollst du auch regieren mein Haus und meine Vorhöfe hüten; und ich will dir geben von diesen, die hier stehen, daß sie dich geleiten sollen.“ Die Gnade führt zur Gottseligkeit, und ist auch die einzige Kraft, welche uns zu einem heiligen Wandel vor Gott befähigt. — Endlich finden wir in diesem Capitel die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit. Nachdem Josua in die gesegnete Nähe Gottes und in Seine glückselige Gemeinschaft gebracht ist, wird auch die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit vollkommen und deutlich offenbart. — „Siehe ich will meinen Knecht Zemaah kommen lassen.“ Jesus, der einst das „geringe Reis vom Stamme Jsai“ war, wird an jenem lang ersehnten Tage auftreten, als „der Zweig des Herrn, der lieb und werth“ ist. (Jes. 4, 2). „Ja,

den Tempel des Herrn wird Er bauen, und wird den Schmuck tragen, und wird sitzen und herrschen auf seinem Throne.“ (Cap. 6, 13.) „Und man wird an Ihn hängen alle Herrlichkeit Seines Vaters Hauses, beide Sprößling und Auswuchs, alle Geräthe der Kleinen von den Becken bis auf die Krüge.“ (Jes. 22, 24; Ebenso Jes. 11.) — Er ist aber nicht nur der Zweig des Herrn, an welchem alle Herrlichkeit hängt, sondern Er ist auch der feste Grund, auf welchem Alles ruht. Denn „siehe auf dem einigen Stein, den ich vor Josua gelegt habe, sollen sieben Augen sein. Siehe, ich will seine Schrift in ihn graben, spricht der Herr Zebaoth, und will die Sünde desselbigen Landes wegnehmen auf einen Tag. Zu derselbigen Zeit, spricht der Herr Zebaoth, werdet ihr Einer den Andern laden unter den Weinstock und unter den Feigenbaum.“ (Sach. 3, 9. 10.) Er wird der sichere Grundstein von den Segnungen Israels sein am letzten Tage, sowie auch von allem Segen und aller Herrlichkeit während des tausendjährigen Reiches. — Die sieben Augen beweisen die vollkommene Einsicht Dessen, der über Alles herrscht.

So führt der Herr in wunderbarer Liebe Den, der an Christum glaubt, von der Tiefe des Elends und des Verderbens zu den Höhen des Heils und der Herrlichkeit. Es gibt keinen Zwischenzustand, keinen Ruhepunkt vorher. Gott findet ihn als einen Brand im Feuer; Er errettet ihn und bringt ihn in Seine eigene Gegenwart, „in die himmlischen Dexter in Christo Jesu.“ Welch ein Wechsel! Von den Tiefen des schrecklichen Abgrundes bringt Er ihn zu den erhabenen Höhen des Lichts und der Herrlichkeit! Er macht aus ihm — einem Kinde des Zorns und einem Erben der Hölle — ein Kind Gottes und einen Erben des Himmels. Er macht ihn, der vorher so schwarz wie ein rauchender Brand war, weißer als Schnee, und auch fähig für das Paradies Gottes. Er bringt ihn aus der Stelle der größten Entfernung in die nächste Nähe Seines Thrones, und zwar als einen Priester, bedeckt mit einem priesterlichen Hut und bekleidet mit Kleidern der Herrlichkeit und Schönheit. Und was alle diese wunderbaren Segnungen noch besonders für das Herz so tröstlich und köstlich macht, ist das Bewußtsein, das Gott selbst dies Alles thut. Josua sagt nichts und thut auch nichts dabei. Er war schon vorher zu der Ueberzeugung gekommen, daß er in dieser Sache nichts thun konnte, daß es mit seiner Kraft aus war. Er hatte sich dem Herrn in die Arme geworfen und auf Ihn verließ er sich ganz.

Leben durch den Tod.

(Schluß.)

5.

Die sieben ersten Capitel des 3. B. Mose offenbaren mit einer göttlichen Fülle, Schönheit und Macht die Lehre vom Opfer. Im 8. und 9. Capitel haben wir die Lehre vom Priesterthum; allein mag es sich um das Opfer oder um das Priesterthum handeln, immer erhält das Blut seine hervorragende und von Gott verordnete Stellung. Die Blutvergießung war die große Grundlage in der Lehre vom Opfer, und war es ebenso in der Lehre vom Priesterthum. Wir wollen hier als Beweis einige Stellen anführen. „Und ließ herzuführen einen Farren zum Sündopfer. Und Aaron mit seinen Söhnen legten ihre Hände auf des Farren Haupt. Da schlachtete man ihn. Und Mose nahm das Blut, und that es auf die Hörner des Altars umher mit seinem Finger, und entsündigte den Altar; und goß das andere Blut an des Altars Boden, und weihte ihn, daß er ihn versöhnete. . . . Und brachte herzu einen Widder zum Brandopfer. Und Aaron mit seinen Söhnen legten ihre Hände auf des Widders Haupt. Da schlachtete man ihn. Und Mose sprengte das Blut an den Altar umher. . . . Und brachte auch herzu den andern Widder, den Widder des Füllopfers. Und Aaron mit seinen Söhnen legten ihre Hände auf des Widders Haupt. Da schlachtete man ihn. Und Moses nahm sein Blut, und that es Aaron auf den Knorbel seines rechten Ohrs, und auf den Daumen seiner rechten Hand, und an den Daumen seines rechten Fußes. Und brachte herzu Aarons Söhne, und that das Blut auf den Knorbel ihres rechten Ohrs, und auf den Daumen ihrer rechten Hand und auf den Daumen ihres rechten Fußes; und sprengte das Blut an den Altar umher.“ (3. B. Mos. 8, 14—24.)

Diese Stellen werden hinreichen, um die Stellung zu zeigen, welche das Blut in der Einweihung des aaronitischen Priesterthums einnimmt. Es ist wahr, der Priester mußte von jedem körperlichen Gebrechen und von jeder ceremoniellen Verunreinigung gänzlich frei sein. (Siehe Cap. 21.) Er mußte in Betreff seiner Herkunft, wie in seiner Person untadelig sein, ehe er dem Altar des Gottes Israels nahen konnte; aber ohne Blutvergießung konnte er nicht stehen, um vor Gott oder für sein Volk zu dienen. Ohne Blut konnte der Altar keinen Priester, der Priester keinen Altar und das Volk weder Altar noch Priester haben. Ein blutbesprengtes Ohr war nöthig, damit der Priester die göttlichen Mittheilungen entgegen nehmen konnte; eine blutbesprengte

Hand war nöthig, um den göttlichen Dienst zu verrichten; ein blutbesprengter Fuß war nöthig, um in die Vorhöfe des Heiligthums einzutreten, und von einem blutbesprengten Altar allein konnte das reine Rauchwerk zum Throne Gottes aufsteigen.

Es war also beides, das Opfer und das Priesterthum auf Blut gegründet. Das Opfer mußte tadellos sein und ebenso der Priester; aber weder das eine noch der andere waren ohne Blutvergießung von irgend einem Werth. „Fast alle Dinge werden nach dem Gesetze mit Blut gereinigt. „Das Buch des Bundes“ wurde mit Blut besprengt, ebenso alles Volk.“ (2. Mose 24.) Die Priester wurden durch Blut geweiht. Das Opfer war auf Blut gegründet. Der Altar war durch Blut eingeweiht. Die ganze Haushaltung, wurde unter der Kraft des Blutes zusammen gehalten. Die göttliche Gegenwart in der Versammlung war durch das Blut gesichert und alle Unreinigkeit wurde durch dasselbe gereinigt. Alle Vorrechte der Haushaltung wurde durch Blut vergossen. Alles war durch das Blut sicher gestellt und ohne dasselbe gab es durchaus nichts.

Die Menge der Zeugnisse für die betreffende Sache nimmt zu, je mehr wir unsere Untersuchungen im Lichte der heiligen Schrift fortsetzen. Doch wollen wir hier diesen Gegenstand, das Opfer und das Priesterthum betreffend, verlassen und noch näher untersuchen, auf welche Weise der Aussätzige gereinigt wurde. (3. Mose 14.) — Wie wurde dieser von dem Einfluß seiner unreinen, demüthigenden Krankheit frei gemacht? War es durch ein fleckenloses Leben? Nein, sondern durch einen vollbrachten Tod. Wir lesen Cap. 14, 4: „Und der Priester soll gebieten für Den, der sich reinigen läßt, zwei lebendige Vögel zu bringen, die da rein sind, und Cedernholz und Scharlachwolle und Ysop.“ Reichten die „zwei lebendigen und reinen Vögel“ hin, um den Aussätzigen zu reinigen? Nein, sie konnten als solche nicht einen einzigen Flecken wegnehmen. Sie waren zwar „lebendig und rein“; aber dies allein konnte nichts nützen. Es war durchaus nothwendig, daß der Priester gebot: „den einen Vogel zu schlachten in ein irden Gefäß, über fließendem Wasser. Und soll den lebendigen Vogel nehmen, sammt dem Cedernholz, Scharlach und Ysop, und diese sammt dem lebendigen Vogel in des Vogels Blut tunken, der geschlachtet ist über dem fließenden Wasser; und soll besprengen Den, der vom Aussatz zu reinigen ist, siebenmal; und ihn also reinigen, und den lebendigen Vogel ins freie Feld fliegen lassen.“ (V. 4-6. 7.)

Hier lernen wir, daß die Reinigung des Aussätzigen auf die Blutvergießung gegründet war. So lange das Blut nicht vergossen war, konnte der Priester den Aussätzigen nicht für rein erklären. Die

zwei „lebendigen und reinen Vögel“ — das „Cedernholz, die Scharlachwolle und Ijop“ — das „irdene Gefäß“ — das „fließende Wasser“ — kurz Alles würde sich für den armen Aussätzigen als unnütz erwiesen haben, wenn nicht das Blut vergossen worden wäre. Mit andern Worten, unser Blick mögen auf dem gesegneten Jesus ruhen, wie er aus dem Schooße des Vaters hernieder kam, wie Er Mensch wurde, wie Er in der Krippe lag — wir mögen den wundervollen Pfad Seiner irdischen Laufbahn verfolgen — wir mögen Ihn durch alle Szenen und Umstände Seines Lebens und Dienstes begleiten, so finden wir doch nicht eher irgend welche Reinigung für uns, bis wir durch den Glauben Sein kostbares, auf dem Kreuze vergossenes Blut erblicken. Dies ist die einfache Lehre des Wortes. Dies ist die Lehre, welche der heilige Geist, sei es in den Vorbildern des Alten Testaments, oder in den einfachen und bestimmten Thatfachen des neuen, stets klar vor uns hinstellt. Das vergossene Blut ist die Grundlage von Allem, was wir als verlorne Sünder von einem heiligen Gott empfangen. Durch Blut haben wir Alles, aber ohne Blut Nichts.

„Der Priester soll gebieten, den Vogel zu schlachten in ein irden Gefäß, über fließendem Wasser.“ (V. 5.) Hier haben wir ein Vorbild von dem Opfer des Leibes Jesu Christi durch den ewigen Geist.

„Er soll den lebendigen Vogel nehmen, sammt dem Cedernholz, Scharlach und Ijop und diese sammt dem lebendigen Vogel in des Vogels Blut tunken, der geschlachtet ist über dem fließenden Wasser.“ (V. 6.) Dies zeigt uns im Bilde einen auferstandenen Heiland, welcher in den Himmel aufgefahren ist, wo Er an Seiner Person die Zeichen einer vollbrachten Versöhnung trägt. Der lebendige Vogel wurde nicht eher in's Freie gelassen, bis er in das Blut des geschlachteten getunkt war, durch welches Blut der Aussätzige besprengt und gereinigt wurde. Also hat der Herr Jesus nicht eher Seinen Platz zur rechten Hand Gottes genommen, bis Er die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst gemacht hatte. (Siehe Hebr. 1.) Wir könnten kein deutlicheres und schöneres Vorbild eines auferstandenen Christus haben, als uns hier in dieser lehrreichen Verordnung durch die zwei Vögel vorgestellt ist. „Der lebendige Vogel“, den man ins freie Feld fliegen ließ, zeigt uns Christum, welcher, nachdem Er alle Banden und Ketten des Todes zersprengt hatte, in die unendlichen Räume der Auferstehung eintritt, um dort in Gemeinschaft mit allen Denen, welche Sein kostbares Blut von dem bösen Ausatz der Sünde für immer gereinigt hat, sich zu erfreuen.

Jetzt wollen wir noch einen Augenblick bei dem sechszehnten Ca-

pitel des 3. B. Mose, wo wir die Verordnungen des großen Versöhnungstags finden, verweilen, und damit diese Betrachtung, so wie die Reihenfolge der alttestamentlichen Beweise für unsern Gegenstand schließen. Die eigentliche Auslegung eines solchen Capitels kann natürlich hier nicht erwartet werden. Ich will aus demselben nur einige Punkte hervorheben, welche die Wahrheit, die uns augenblicklich beschäftigt, sehr klar bestätigt. Zu dem Ende wünsche ich nur einige Stellen anzuführen, um die Tragweite der Versöhnung zu bezeichnen. „Auch soll euch das ein ewiges Recht sein: am zehnten Tage des siebenten Mondes sollt ihr eure Seelen demüthigen, und kein Werk thun, der einheimisch oder fremd unter euch ist. Denn an diesem Tage geschieht eure Versöhnung, daß ihr gereinigt werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem Herrn.... Und soll also versöhnen das heilige Heiligthum, und die Hütte des Stifts, und den Altar, und die Priester, und alles Volk der Gemeinde.“ (B. 29. 30 und 33.) Hier haben wir die wundervolle Tragweite und die Wirkung des Blutes. Das Heiligthum, die Stiftshütte, der Ort der Anbetung und der Anbeter — kurz Alles stand unter der Kraft des Blutes. Und warum? Weil „ohne Blutvergießung keine Vergebung ist.“ „Das Leben des Fleisches ist im Blut, und ich habe es euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit versöhnt werden. Denn das Blut ist die Versöhnung für die Seele.“ (Cap. 17, 11.)

Könnte irgend etwas einfacher und bestimmter sein als dieses? Die ganze Kraft der Versöhnung ist in dem Blute. Es heißt nicht: „Das Blut hilft eine Versöhnung machen, oder es ist ein Theil der Versöhnung, oder es bildet im Werke die Versöhnung die Schlussscene, oder es muß noch irgend etwas anders hinzugefügt werden, um das Werk völlig zu machen. Keineswegs, das Blut steht ganz und gar allein. Es reinigt das Volk Gottes von allen seinen Sünden, und zwar nicht nur vor den Menschen und vor den Engeln, sondern vor dem Herrn. Wir sind also gereinigt von allen unsern Sünden vor dem Herrn; was bedürfen wir noch mehr? Nichts mehr, ausgenommen, daß die Strahlen der ewigen Herrlichkeit uns völlig umleuchten. Auf der himmlischen Seite des Kreuzes ist nur die Herrlichkeit. Es ist die Macht des Kreuzes, es ist die Wirkung des Blutes Jesu, den nichtswürdigsten Sünder fähig zu machen, in dem völligen Lichte der Herrlichkeit Gottes zu stehen. Wel kann nicht der geringste Flecken von der Sünde je in die Gegenwart Gottes eindringen; aber das Kreuz hat die Sünde verdammt und sie für immer beseitigt, damit der Gläubige in der Kraft der

göttlichen Gerechtigkeit für immer nahe gebracht sei. Je mehr der Gläubige erleuchtet ist, desto deutlicher vermag er zu sehen, daß „vor dem Herrn“ kein einziger Flecken an ihm ist. Herrliche, köstliche, befriedigende und befreiende Wahrheit! O möchten wir doch durch die Gnade des Herrn ihre ganze Kraft verstehen!

Wir schließen hier also die Reihenfolge der alttestamentlichen Beweise. Es sind hinreichende Zeugnisse beigebracht worden, um die Stellung zu zeigen, welche die Lehre von dem Blute in dem Worte einnimmt; und nicht allein das, sondern auch um einzusehen, wie verwerflich es ist, wenn wir mit dem Tode Christi, als dem alleinigen Grunde unserer Versöhnung, unserer Rechtfertigung und unserer Annahme vor Gott, noch irgend etwas vermengen. Wenn das Wort Gottes erklärt, daß „das Blut eine Versöhnung für die Seele ist“, dann steht in der That jede Hinzufügung in directem Widerspruch mit dieser Erklärung Gottes; und wir werden dies nicht thun können, ohne unsern Seelen den völligen Werth des Blutes Christi zu rauben. Wo der einfachen Lehre vom Kreuz Eintrag gethan wird, da kann in Betreff der Frage der Sünde kein göttlich befestigter Friede sein. Das ist von großer Wichtigkeit. Je mehr aber die Gedanken Gottes unsere Herzen erfüllen, desto mehr werden wir überzeugt sein, daß wir durch den Tod nicht allein das Leben haben, sondern auch Gerechtigkeit, Frieden, Vergebung, Heiligkeit, Anbetung, Gemeinschaft, Priesterthum — ja Alles durch den Tod.

Möge dies der heilige Geist unsern Herzen recht tief einprägen!

Mittheilungen

über

das Werk Gottes in unsern Tagen.

London. — Ebenso wie in Irland hat auch der Herr in London ein gutes Werk angefangen. Manches Herz, welches sonst nie ein Bedürfniß zum Gebet fühlte, ist jetzt mit Lob und Dank gegen Gott erfüllt, der ein solch mächtiges Werk in der Seele wirkt. Ueberall sind Lokale geöffnet, wo man sich zum Gebet versammelt. Eines Sonntag Abends wohnte ich einer solchen Gebetsversammlung bei und theile gern mit, was in besonderer Weise meine Aufmerksamkeit anzog. Hier sah man Einige im Gebet, und dort Andere, die mit beunruhigten und von ihrem Sündenschlase aufgeschreckten Seelen sprachen und sie auf Jesum hinwiesen; wieder Andere, deren Angesicht über die so eben empfangene Gnade vor Freude glänzte. Es war in der That ein ergreifender Anblick!

Besonders auffallend war es, wie grade hier, wo man die Wirkung des Geistes Gottes so deutlich bemerken konnte, manche wichtige Wahrheiten des Evangeliums mit voller Kraft zum Vorschein kam, die lange Zeit, wie in einem Grabe geschlummert hat. Die Einheit des Leibes Christi stell

sich in lieblicher Weise sowohl dem Auge als auch dem Herzen dar. Ein Geist war es, der die Herzen zusammen verband, obwohl man verschiedenen Parteien angehörte. Christen, die sich früher kaum einander anblickten, umarmten sich hier, und die Freiheit der Gabe wurde allgemein anerkannt. Die Neubefehrten waren nicht das Eigenthum einer Partei, sondern Aller. Der Eine war mehr geschickt, um den Zustand des verlornen Sünders vor Augen zu stellen, der Andere, um sie zu Jesu zu führen; der Eine sprach mit dem noch gleichgültigen Sünder, der Andere mit dem Erweckten, und ein Dritter mit Solchen, die wegen ihrer Sünden sehr beängstigt waren. Ja, es war ein herrlicher Anblick — ein Lichtstrahl, der vom Himmel hernieder leuchtete. Der Abend war reich gesegnet. Mancher, der bisher in Thränen lag, jubelte bald vor lauter Freude. Der Herr war da, und Seine Kinder waren Seine Mitarbeiter; ja es war Freude im Himmel und auch auf Erden. Es war lieblich anzusehen, wie das Leben und die Kraft Gottes, hernieder kommend von oben, alle parteiischen Anordnungen der Kirche überschattete, und wir, als Ein Leib, die eben geborne Kinder Gottes nach der neuen — obschon in der That alten — Ordnung mit großer Freude in die Versammlung Christi aufnahmen. Es war das Werk Gottes, und es ist wunderbar in unsern Augen.

(Brief aus the Revival.)

Schottland — Glasgow. Folgender Brief ist von einem erst kürzlich bekehrten Jünglinge.

Theurer Freund!

Dieses Mal habe ich eine gute Nachricht für Dich. Ich habe Frieden gefunden, daß weiß ich gewiß. Ich bilde mir nichts darauf ein, aber ich wollte es Dir gern doch mittheilen. Erzähle doch auch M., daß seine Gebete erhört seien. Ich bin dessen eben so gewiß, als ich von meinem Dasein überzeugt bin. Jesus ist mein theurer Heiland. Er ist verantwortlich für die Seligkeit meiner Seele. O, wie glücklich bin ich! Warum habe ich Ihn so lange widerstanden, warum Ihn so lange betrübt? Freue Dich mit mir, mein Freund. Denk nimmer an Deine Gefühle oder an Deinen Glauben. Jesus allein ist es.

Am Donnerstag Abend war es, als ich, während einer Unterredung mit einem Freunde, den Herrn fand. O, nun kann ich sterben! In diesem Augenblicke würde ich die Welt verlassen können; jedoch weiß ich, daß der Herr noch Arbeit für mich hat. Ja, daß weiß ich; und sollte ich solche Arbeit nicht gern thun für Ihn, der so viel für mich gethan hat! Allein ich thue sie nicht selbst. O nein, Jesus ist es; ich bin nur ein Mittel in Seiner Hand. Er kann Alles ohne mich thun; aber Er will mich in Seiner Gnade gebrauchen. Wenn die Sünder doch wüßten, welch ein treuer Heiland Er ist; gewiß, sie würden sich Ihn übergeben. Aber der Teufel läßt sie zweifeln an der frohen Botschaft. Dieses hatte er auch bei mir zu Wege gebracht. Ich erkannte nicht, daß Jesus allein mich erretten konnte und wollte. Auf einem andern Wege ist keine Errettung möglich. Jesus ist mein Erlöser. Halleluja!

Schreibe mir bald wieder, wie es Dir geht. Wir haben noch immer unsere Versammlungen. Der Herr wird uns erhören. Es ist nun der erste Ruhetag auf meiner Reise nach dem Himmel. Erst seit drei Tage befinde ich mich auf dem schmalen Wege; aber ich gehe unaufhaltsam vorwärts. Die himmlische Stadt liegt vor mir; ich sehe sie deutlich. O, wie gesegnet ist das Gebet. Mit Jesu allein zu sein, Ihn zu besitzen. Aber bisweilen kommt auch der Hochmuth; und dann sage ich es meinem geliebten Jesus, und Er nimmt ihn weg. Bete für uns, lieber Freund. Ich weiß nun, was das Gebet vermag; aber es muß ein Gebet sein. O möchte doch Jeder Jesum kennen lernen!

(Wynd Journal.)

Das Manna.

(2. Mos. 16.)

Obgleich die Sünden der Kinder Israel oft Gottes ernste Dazwischenkunft, als Richter zur Folge hatten, so hat Gott ihnen dennoch gewisse Segnungen zuerkannt, welche während ihrer ganzen Wanderschaft in der Wüste unveränderlich fortbauern, z. B. die Wolken- und Feuersäule, und das Manna. (Siehe 2. Mos. 13, 21. 22. und Jos. 5, 11, 12.)

Und warum haben die Segnungen unaufhörlich fortbauern können? Weil sie auf die Gnade gegründet waren. Der Mensch fehlt in Allem, was irgendwie von ihm selbst abhängt. Das Gesetz Mose ist nicht während der Wolken- und Feuersäule und des Manna's gegeben. Die Barmherzigkeit und Güte Jehova's, welche die Kinder Israel durch das Blut des Lammes aus Egypten erlöst hatte, strömte ihnen durch die Gabe dieser Segnungen und ihrer Fortdauer entgegen. Keine Verdienste von Seiten des Volkes hatten sie hervorgerufen oder ihre Fortdauer bewirkt. Gott, welcher reich an Barmherzigkeit ist, schenkte diese Gnadengabe während der ganzen Reise durch die Wüste. — Auch wir straucheln, ermatten und sündigen, aber unsre Segnungen dauern unaufhörlich fort. Die ewige Vorrathskammer der Gnade bleibt immer gleich gefüllt. Der Strom der göttlichen Liebe ist immer gleich tief und rein und fließt so ungezwungen, als je; erscheint nur heller, tiefer und breiter, je nachdem wir seine Wendungen und wundervollen Mündungen, die uns zu jeder Zeit von Ihm reden, mehr betrachten. „Jesus Christus ist gestern und heute und in die Zeitalter derselbe.“ Der heilige Geist, der Tröster oder Sachwalter, ist uns gegeben, um für immer bei uns zu bleiben. Das Wort des Herrn bleibt ewig fest; es wird nicht vergehen, wenn auch Himmel und Erde vergehen. Die Rathschlüsse Gottes bestehen und müssen zu Seiner Zeit erfüllt werden; alle die großen und theuern Verheißungen Gottes sind unveränderlich gewiß; denn sie sind „in Christo Ja und Amen zur Herrlichkeit Gottes durch uns. Das Priesterthum Jesu ist ebenso fortbauern; denn es steht geschrieben: „Der Herr schwur, und es wird ihn nicht gereuen: du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.“ (Ebr. 7, 21.) Und endlich ist auch die Gegenwart des Herrn beständig unter Seinem Volke: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters.“ (Matth. 28, 20.)

Ist es nicht tröstlich, geliebte Brüder, am Tage des Strauchelns auf die nie fehlende Barmherzigkeit unsers getreuen Gottes rechnen zu können, und gibt uns dies nicht fortwährende Ursache zur Dankagung und Anbetung — fortwährende Ursache, um mit dem Apostel den Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi zu preisen? (Eph. 1, 3.) Wir sind nicht allein, wie Israel, durch das Blut des Lammes erkauft, sondern auch, wie Israel, durch Gott zu Seinem Volke gemacht, und also sorgt er ebenso für uns, wie auch für Israel, auf dem Wege. Wir gehen nicht auf eigenen Sold in den Krieg. Nie versäumt oder verläßt Er uns. Auf unserer ganzen Reise geben unsere Bedürfnisse Ihm Gelegenheit, uns Gutes zu erweisen. Und weil Er für uns sorgt, so will Er, daß wir alle unsere Sorge auf Ihn werfen, und uns durch nichts beunruhigen lassen. Wir beweisen zwar oft, daß wir der geringsten Seiner Barmherzigkeiten unwürdig sind; aber Er überhäuft uns stets mit Wohlthaten — leitet, unterweist und bewahrt uns wie Seinen Augapfel. Ein Exempel, wie gnädig der Herr Seinem Volke begegnet, sehen wir nun auch hier in 2. Mose 16:

Die Kinder Israel waren in großer Gefahr. Sie hatten kein Brod. Ihre Bedürfnisse waren sehr dringend. Da sündigten sie gegen Gott und sagten: „Ach, daß wir in Egypten gestorben wären durch die Hand des Herrn!“ (V. 3.) Und was antwortete der Herr darauf? Rottete Er sie in einem gerechten Gericht aus? Warf Er ihnen etwas vor? Bedrohte Er sie? Nein, das Volk war noch nicht unter dem Gesetz. Sie waren nach der Verheißung, welche Gott dem Abraham gegeben, aus Egypten geführt. Daher kam auch die Antwort von dem Gott Abraham's: „Siehe, ich will euch Brod vom Himmel regnen lassen... Ihr sollt mit Brod gesättigt werden und sollt wissen, daß ich der Herr, euer Gott, bin.“ (V. 4—12.) — Welch eine köstliche und herzerquickende Offenbarung von der Ueberschwänglichkeit der Gnade Gottes! Als das Volk unter dem Gesetz war, da wurden die Murrenden durch den Verderber umgebracht; aber als es noch nicht unter dem Gesetz war — sei es, daß wir es zu Mara, oder in der Wüste Sin oder in Raphidim betrachten (Cap. 15. 16. 17.) — wir sehen immer die Gnade herrschen und überwinden; „wo die Sünde überströmend war, da war die Gnade noch viel überschwänglicher.“ O wie glücklich würden wir sein, theure Brüder, wenn wir besser das Zeugniß des heiligen Geistes verständen: „Ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“ (Röm. 6, 14.)

Welchen Abschnitt der Geschichte des Volkes Gottes wir auch betrachten mögen, immer sehen wir, daß die Bemühungen Gottes dahin gerichtet waren, dasselbe in einen Zustand der Abhängigkeit von Ihm

zu bringen, und es ist leicht einzusehen, daß nur eine solche Stellung uns geziemt oder des Allerhöchsten würdig ist. Das Fleisch aber sträubt sich stets dagegen. Selbst Gott zu sein ist mit dem natürlichen Menschen mehr in Uebereinstimmung, als Gehorsam, weil „die fleischliche Gesinnung Feindschaft wider Gott ist; denn sie ist dem Befehl Gottes nicht unterthan; denn sie vermag es auch nicht.“ (Röm. 8, 7.) Die erneuerte Seele dagegen erkennt leicht, wie recht und billig es ist, von Ihm, der uns durch das Blut Seines geliebten Sohnes erlöst und welcher über und durch und in Allem ist, abhängig ist. Dem Wiedergeborenen ist es ganz natürlich, sich auf diesen Grund zu stellen; und wie sehr es auch den menschlichen Gedanken entgegen sein mag — er findet immer, jemehr er mit Gott wandelt, daß „alle seine Quellen in Ihm sind;“ und darum ist er stets in Uebereinstimmung mit den Worten des Apostels: „Als Nichts habend, und Alles besitzend.“ Wer am meisten in der Abhängigkeit von Gott lebt, befindet sich am wenigsten in der Abhängigkeit von Menschen; denn weil er weiß, daß der Herr sein Helfer ist, wird er sich nicht vor dem fürchten, was ihm ein Mensch thun wird. (Ps. 118, 6.) Das Leben des Glaubens oder der völligen Abhängigkeit Seines Volkes von Ihm, ließ den Herrn sagen: „Außer mir könnt ihr nichts thun;“ (Joh. 15, 5.) und wiederum: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich lebe des Vaters wegen, so wird auch, wer mich isset, leben meiner wegen.“ (Joh. 6, 57.)

Denselben Grundsatz finden wir auch in dem Manna, welches Gott täglich Seinem Volke in der Wüste gab. Dies gab ihnen Gelegenheit, tiefe und theure Belehrungen von Jehova's Treue und Macht zu erhalten, und zu erfahren, daß es nicht vergeblich sei, sich auf Seine Verheißungen zu verlassen, wie Er auch auf eine so schöne Weise sagt: „Ihr sollt inne werden, daß ich der Herr, euer Gott bin.“ Zugleich sollte dies auch ein Zeugniß von ihrer Treue gegen ihren Erlöser an den Tag legen. (V. 4.) Auch jetzt beweist ein Leben in ungeheuchelter Abhängigkeit von Gott ein gehorsames Herz, so wie auch die treue Liebe Dessen, „in welchem keine Veränderung noch Schatten von Wechsel ist.“ Welch ein köstliches Vorbild haben wir hiervon in Jesu, „welcher sich selbst zu nichts machte, und Knechtsgestalt annahm . . . und bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz gehorsam ward! Deswegen hat Ihn auch Gott hoch erhoben. . .“ (Phil. 2, 7—10.)

Wir wissen, daß, als der Herr Jesus in Seiner Predigt zu Capernaum des Mannas in der Wüste erwähnte, Er von sich selbst, als dem „wahren Brode“ sprach — dem lebengebenden, seelenerhaltenden Brode des Himmels. „Ich bin das lebendige Brod . . .“ (Siehe

Joh. 6, 51—57.) Hieraus sehen wir deutlich, daß wir durch den Tod Christi nicht allein die Erlösung haben, sondern auch, daß Er selbst unser tägliches Brod ist oder mit andern Worten, die fortwährende Kraft und Nahrung unserer Seelen; denn obgleich wir, auf ewig durch Ihn erlöst sind, so bedürfen wir doch der täglichen, persönlichen Gemeinschaft mit dem Herrn, sowol zur Freude und Kraft im Innern, als auch zum Dienst im Außern.

Das Volk hatte Befehl, Manna — keinen Staub — sondern Manna — Brod aus dem Himmel zu sammeln. Nichts anders hatten sie, um dieses zu ersetzen. Gott ließ es jedesmal vom Himmel regnen, und sie mußten es einsammeln. Er ließ es nimmer fehlen. — Ebenso ist es jetzt mit uns. Christus ist für uns das Brod aus dem Himmel. Nichts als die Gemeinschaft mit Christo vermag unsere Seelen zu stärken. Fehlt diese — nichts vermag sie zu ersetzen. Keine Sagen, kein buchstäbliches Wissen, keine trocknen Lehrsätze, keine gottesdienstlichen Uebungen — wie nöthig und schriftgemäß diese auch an und für sich sein mögen — sondern Christus. Er allein kann unsere Seelen ernähren. Er allein ist das wahre Brod!

Das Manna mußte eingesammelt werden. Es regnete nicht geradezu in ihre Zelte, sondern auf die Lagerstätte, auf den Sand der Wüste. Zeit und Geduld (und wahrscheinlich auch gebeugte Kniee und ausgestreckte Hände) waren nöthig, um es einzusammeln. Ein Jeglicher mußte nicht nur für seine eignen Bedürfnisse, sondern auch für die Bedürfnisse Derer, welche in Seinem Zelte waren, einsammeln. Er sammelte aber das ein, was Gott gab. Vernachlässigte er das Einsammeln, dann litten die Andern ebenso sehr, wie er selbst. — Ach, wie ist es doch so wichtig, unsere Zelte zu verlassen, um für uns und Andere aus der Fülle Christi Segnungen einzusammeln. Der Geist Gottes zeugt von Christo, das geschriebene Wort zeugt von Christo; deshalb müssen wir, um das wahre Brod einzusammeln, in Abhängigkeit von dem Geiste, die Schriften erforschen.

Sie mußten das Manna jeden Morgen einsammeln, ausgenommen an dem siebenten Tage oder dem Ruhetage; und was unsere Ruhe betrifft — sie ist nahe, und dann wird der Lauf durch die Wüste aufhören, und „das Lamm in der Mitte des Thrones wird uns weiden, und wird uns zu Brunnen der Wasser des Lebens leiten.“ (Offb. Joh. 7, 17.) Jetzt wird „der innerliche Mensch von Tag zu Tag erneuert.“ Laßt uns, wie unser geliebter Herr, Tag und Nacht über dem Gesetz sinnen, welches von Ihm zeugt. Wir sind gleich leeren Gefäßen und haben fortwährende Erneuerung nöthig. Und wenn wir in unsern täglichen Umständen und Berufsgeschäften mit Gott zu

wandeln wünschen, gibt es dann wol einen passendern Augenblick, als die Morgenstunde, um himmlischen Vorrath einzusammeln?

Es ist auch bemerkenswerth, daß man, wenn man nicht bei Zeiten da war, kein Manna sammeln konnte; denn „wenn die Sonne heiß schien, zerschmolz es! (B. 21.) Und haben auch die Kinder Gottes in der Jetztzeit nicht genug erfahren, daß, wenn sie am Morgen keine verborgene Gemeinschaft mit Gott durch Christum ausübten, sie die schwächenden Folgen dieser Vernachlässigung den ganzen Tag hindurch verspürten? (Siehe Mark. 1, 35. Ps. 63, 1.)

Nur um gegessen zu werden, mußte man das Manna einsammeln. Hieraus, denke ich, ist Vieles zu lernen. Es scheinen dort Etliche gewesen zu sein, welche das Manna einsammelten und nicht aßen, und „es wuchsen Würmer darin und wurde stinkend.“ (B. 20.) Aus der Geschichte des Manna lernen wir, uns an Christo genügen zu lassen. — Sein Fleisch und Blut essen, persönliche Gemeinschaft mit Ihm pflegen und aus Seiner Fülle Vorrath für die Seele schöpfen. Alle — Väter, Jünglinge und Kinder — haben Nahrung nöthig und das Manna ward ihnen zugesandt. — Alle Kinder Gottes haben auch jetzt Nahrung nöthig. „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer,“ sagte unser hochgelobter Herr; und zu dem Ende haben wir nicht allein nöthig, die Worte Jesu einzusammeln, sondern auch, gleich wie der Prophet, sie zu essen, um die Freude unserer Herzen zu unterhalten und wir werden sie süßer finden als Honig und Honigseim. Die Priester waren nicht allein berufen, um in ihrem hohen Beruf zu dienen, sondern hatten auch Befehl, die Dinge, womit die Versöhnung geschah, zu essen, um ihre Hand zu füllen und sie zu heiligen. Der verlorne Sohn wurde nicht allein in den Armen des Vaters bewillkommt, sondern mußte auch „essen und fröhlich sein.“ Dies sind keine eitle, leere Worte, keine Phantasie, sondern es betrifft etwas sehr ernstes und höchst wichtiges, nemlich die Nahrung unserer Seelen durch die lebendige, persönliche Gemeinschaft mit Gott. Wir sind berufen, stets das Brod an des Königs Tafel zu essen. (2. Sam. 9.) Ein geringerer Platz ist für den Gläubigen nicht da. Es gibt für seine Seele keine andere Nahrung, als das Fleisch und Blut Jesu. Wer sich nur der äußern Form nach zu Christo bekennt, der ernährt sich mit Staub — ernährt sich wie der verlorne Sohn mit den Trübern der Schweine. Laßt uns nicht vergessen, daß im Hause des Vaters Brods genug ist, nicht allein für uns selbst, sondern auch, um Andere damit zu erquicken.

Nicht Kenntniß des Buchstabens der Schrift, nicht Erklärung schwieriger Stellen, nicht Scharfsinn, um die tiefen Geheimnisse zu

erforschen, können unsere Bedürfnisse befriedigen, oder unsere hungrige Seelen sättigen. Wir haben Nahrung nöthig; keine Erkenntniß ist nöthig, welche aufbläht, sondern die Erkenntniß, welche den innerlichen Menschen ernährt. — Haben nicht Viele unter uns auf eine traurige Weise gefehlt? Und wenn dies ist, können wir uns dann verwundern, daß wir so schwach und matt sind? O hätten wir mehr Kraft, um durch den Glauben an den Sohn Gottes zu leben, der uns geliebt und sich selbst für uns dahin gegeben hat! (Gal. 2, 20.)

Das Geheimniß unserer Kraft.

Unter Denen, welche sich als Christen bekennen und welche auch im Allgemeinen für Gläubige gehalten werden, gibt es nicht Wenige, die nicht einmal wissen, ob sie erlöst sind oder nicht; Andere, welche sich wol ihrer Erlösung bewußt sind, scheinen kaum zu begreifen, daß dieselbe keineswegs der Zweck, sondern allein das Mittel ist, um zu diesem Zweck zu gelangen; wieder Andere meinen, daß der Zweck, wozu sie erlöst seien, darin bestehe, daß sie viel vom Herrn genießen; und nur Wenige haben in Wahrheit verstanden, daß der Zweck ihrer Erlösung darin besteht, den Erlöser zu verherrlichen.

Doch auch unter diesen, welche die Verherrlichung des Herrn als den Zweck, wozu sie erlöst sind, kennen gelernt haben, und welche in Betreff der Erreichung dieses Zweckes nicht gleichgültig sind, trifft man Viele an, welche, wenn sie aufrichtig sind, bekennen müssen, daß sie diesem Zwecke so wenig entsprechen, daß sie nur selten das Bewußtsein haben, diesem Zwecke nachgekommen zu sein, und daß sie sich, im Vergleich zu den ersten Tagen ihrer Errettung, eher von diesem Zweck zu entfernen als näher zu kommen scheinen.

Die Ursache dieser traurigen Erscheinung liegt darin, daß in vielen Erlösten so wenig Kraft zur Verherrlichung Gottes vorhanden ist. Ich meine nicht, daß sie zu wenig gute Vorsätze fassen, noch daß sie nicht bereit sind, dieselben auszuführen; auch werfe ich ihnen ihren Mangel an Dem, was man unter den Menschen moralischen Muth, Festigkeit des Characters u. s. w. nennt, nicht vor, — ich meine, daß sie so wenig die Kraft Gottes zeigen, welche das bewirkt, was in den Augen Gottes zu Seiner Verherrlichung ist.

Es ist sehr tröstlich, wenn wir bei diesem Allen daran denken, daß Einer auf dieser Erde war, der am Ende Seiner Laufbahn sagen konnte: „Vater, ich habe dich verherrlicht!“ — Und es ist

sehr tröstlich, daß uns von diesem Einen nicht nur mitgetheilt wird, daß Er Gott verherrlicht hat, sondern auch daß das Leben, durch welches Er dies gethan hat, uns in ausführlichen Zügen vor die Augen gemalt ist; und es ist endlich über Alles tröstlich, daß wir von diesem Einen selbst vernehmen, was das Geheimniß der Kraft ist, wodurch Er zur Verherrlichung des Vaters fähig war. Wir hören dies unter andern in dem fünften Capitel im Evangelium Johannis. Unser hochgelobter Heiland hatte dort einen Mann gesund gemacht, welcher 38 Jahre krank gewesen war, und hatte auch an diesem Elenden bewiesen, daß Er nicht gesandt war, zu verderben, sondern zu erhalten. Er hatte ihm auch die Sünden vergeben und dadurch bewiesen, daß Er nicht gesandt war „zu richten, sondern zu erretten.“ Und in diesem doppelten Zweck Seiner Sendung (eigentlich nicht doppelt insoweit das Wegnehmen der Sünde und das Wegnehmen ihrer Folgen nur eine Sache war) hat Er das Herz Gottes, von welchem Er gesandt war, als ein Herz offenbart, das keine Lust hat an dem Tode des Sünders, sondern an seinem Leben. Das Werk des Heilandes war also auch hier die Verherrlichung des Vaters.

Wenn wir nur in etwa die Sünde kennen, und wissen, was es ist, unter derselben gefangen zu sein, dann haben wir auch in etwa einen Eindruck von der Macht Dessen, der den Sünder aus dieser Gefangenschaft befreien kann; Er, welcher es dort that, und welcher es auch allein thun kann, nannte dann auch Gott — Seinen Vater. Er war dessen Eingeborner, Er kam aus dem Schooß des Vaters, und hatte die Herrlichkeit bei Ihm, ehe die Welt war, und Gott hatte Seine Wonne an Ihm. (Sprüchw. 8.)

„D“ — möcht ihr vielleicht sagen — „dann wundert es uns nicht, daß Er eine solche Kraft an den Tag legen konnte; denn dann handelte Er hier in der Kraft, welche Ihm nach Seiner göttlichen Natur eigen war; wir aber, die wir aus einer Hand voll Staub sind, können diese Macht wol bewundern, aber nicht ihrer theilhaftig werden.“ Dies könnte also sein, Geliebte, wenn wir nicht wüßten, daß Er, „welcher in der Gestalt Gottes war, sich selbst zu nichts machte“ und in Gleichheit der Menschen geworden wäre. (Phil. 2.) Dies könnte also sein, wenn wir nicht in demselben Gespräch, in welchem Er Gott Seinen Vater nennt, diese bemerkenswerthe Worte läsen: „Der Sohn kann nichts von sich selbst thun.“ (B. 19.) Bemerket es wol — „nichts von sich selbst“; nicht eine That konnte der Sohn, als Mensch dastehend, von sich selbst thun, ja auch selbst die Worte, welche Er sprach, sprach Er nicht von sich selbst.

Und dennoch waren Seine Worte „Geist und Leben“; und die Macht, welche Er besaß, war nicht allein die Macht, Sünden zu vergeben, sondern — wie wir im Verlauf unsers fünften Capitels des Johannes lesen — eine Macht, um aufzuerwecken und lebendig zu machen, welche Er will. Ja, auch alles Gericht ist dem Sohne übergeben worden. Was dünkt euch, sollte es nicht der Mühe werth sein, zu untersuchen, wie Einer, der von sich selbst nichts zu thun vermochte, zu einer solch hohen Ausübung der Macht gelangen konnte? Es wird uns nicht allein gemeldet, daß Er von sich selbst nichts thun, nichts sprechen konnte, sondern wir vernehmen auch, daß gleich wie Er hörte, also richtete oder sprach Er: Und was Er den Vater thun sah, dasselbe that Er.

Siehe, da ist uns das Geheimniß offenbar, da ist uns der Weg angewiesen! denn — und dies gebe der Herr uns recht zu verstehen — solches wird uns nicht nur mitgetheilt, um es zu bewundern (wie billig es auch ist, daß wir die demüthige Liebe Dessen bewundern, der Alles war und für uns zu nichts wurde); doch, wie in Allem, so hat auch in diesem der Herr uns ein Exempel hinterlassen, auf daß wir Seinen Fußstapfen nachfolgen möchten.“ (1. Petri 2, 21.)

Der Mensch, nachdem er Sünder geworden ist, ist in den Vergehungen und Sünden todt. (Eph. 2, 1.) Getrennt von Gott, fehlt ihm die Erkenntniß von dem, was Gott wohlgefällig ist, und auch Kraft, um dasselbe zu thun. Dennoch bildet er sich in seinem Hochmuth ein, viel — ja Alles zu sein und zu können; und in hochmüthigen, doch vergeblichen Anstrengungen verschwendet er seine natürlichen Kräfte, um sich zu Gott zu erheben, der ein Geist ist und im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will. So lange der Sünder in seinem eigenwilligen und selbstgemachten Gottesdienst vorangeht, kann er nicht anders, als dem Tode Frucht bringen. Wie schön auch seine Gedanken, Worte und Werke äußerlich scheinen mögen, so liegt dennoch dies Alles im Tode, weil Er selbst darin liegt. Betet er sogar, daß man Thränen vergießt, ist auch sein Wandel tabellos, ist sein Gemüth selbst auf das tiefste bewegt, so ist dies dennoch Alles, wenn es aus ihm selbst hervorkommt, todt und nicht zur Verherrlichung Gottes.

Aber — was noch mehr sagen will — so lange er in eigener Kraft wirkt, hindert er die Kraft Gottes in ihm zu wirken. Denn Gott, welcher weiß, was für ein Gebilde wir sind, erwartet von unsrer Kraft nichts; und Er will den Menschen dahin bringen, auch selbst alle Erwartungen von seiner eigenen Kraft aufzugeben. Dies letztere

thut auch der Mensch wirklich, wenn er sich ganz hilflos in die Arme Jesu wirft; und er würde gesegnete Erfahrungen machen, wenn er auch im Practischen bei dem bliebe, was er, als er sein Leben aus seiner eigenen Hand verlor, im Grundsatz aussprach. Doch er verwirklicht nicht stets dasjenige, was er damals mehr oder weniger bestimmt aussprach, daß er todt, daß nichts von ihm zu erwarten, daß aber Christus das Leben und daß von Ihm Alles zu empfangen wäre.

Durch dies lebendige Bekenntniß that der Mensch zuerst etwas, was Gott verherrlichte. Er hörte auf, Gott zu einem Lügner zu machen; er bezeugte, daß Gott wahrhaftig und er ein Lügner sei! Er war zum ersten Male, und zwar in Betreff seines verlornen Zustandes, mit Gott in Wahrheit eins. Und Gott antwortete darauf durch Errettung und Lebendigmachung.

Soll nun der Mensch fortwährend so königlich von Gott behandelt werden, so muß er in dieser Stellung beharren — in der Stellung, wo er nicht das anschaut, was geschehen wird — in der Stellung des Glaubens, worin er bekennet, das all das Seine, ja, daß er selbst gerichtet, und daß in Jesu Alles und daß er selbst in Jesu übergegangen ist. Weiter darf er nicht die Meinung hegen, daß er in Jesu das Leben empfangen habe, um fortan in all seinem Thun nach eigener Kraft und nach eigenem Lichte dasselbe zu besitzen, zu offenbaren und zu verwirklichen. Der durch den Glauben gerechtfertigte Mensch muß wissen, daß er auch jetzt noch nicht die Erkenntniß und die Kraft besitzt, welche zur Verherrlichung des Herrn nöthig sind. Er hat das Leben empfangen und ist also in den Zustand eingetreten, wodurch er fähig ist, mit Gott in Gemeinschaft zu sein. Er wird aber nur nach dem Maße in der Erkenntniß wachsen, als er durch den Umgang mit Jesu Gott selbst anschaut; und auch nur in dem Maße Kraft haben, um Gott zu verherrlichen, als er sich seines Unvermögens bewußt ist.

Dies Alles wird aber wenig oder gar nicht beachtet, weder von dem Neubefehrten, noch von denen, welche den Neubefehrten unter ihre Pflege und Leitung nehmen. Besonders ist dies in unserer Zeit der Fall. Oft hat der Neubefehrte über den ganzen Zustand des geistlichen Menschen schon lange vorher sprechen hören oder selbst mitgesprochen; und die Erkenntniß, welche er als natürlicher Mensch aufgefangen hat, bringt er als einen besondern Schatz mit in seine wirkliche Bekehrung. Vor Allem wird dafür gesorgt, daß er wol verstehen möge, daß die Früchte eines Christen besonders in der regen Theilnahme beständen, welche er an den verschiedenen christlichen Anstalten, Vereinen u. s. w. nähme. Und so geht er, der im geistlichen Leben ein neugebornes Kindlein ist, an die Arbeit, indem er kaum eine

andere Selbstverläugnung kennen lernt, als die, welche mit seiner Geldkassette in Verbindung steht, und kaum ein anderes Aus-
harren, als die Beständigkeit in den vielen Dingen, welche er sich in dem ersten Eifer auferlegt hat. Leiden, Verfolgung, Haß der Welt lernt er fast nur dem Namen nach kennen. Sein Wachsthum sowol als sein Zurückgehen wird gewöhnlich nur nach seiner größern oder geringern Theilnahme an obengenannten Dingen abgemessen. Sein Kampf besteht meistens in den Schwierigkeiten, die ihm in dieser Thätigkeit entgegentreten; sein Glaube offenbart sich fast nur in der Größe der Erwartungen, welche er hegt, wenn auch Gott in Seinem Wort nicht die geringste Anleitung dazu gegeben hat. Es geht im Allgemeinen mehr um das Aeußere als um das Innere, mehr um das, was vor den Augen der Menschen, als um das, was vor den Augen Gottes gilt. Man bemüht sich der Welt ein christliches Kleid anzuziehen, und bildet sich ein, daß dadurch die Rathschlüsse Gottes erfüllt würden.

Es ist leicht zu begreifen, daß der Gläubige, in solch einer Umgebung aufgewachsen, so wenig zu fassen vermag, wie unser hochgelobter Heiland hier auf der Erde mehrere Male ausrufen muß: „Ich kann nichts von mir selbst thun.“ Er aber, er vermag beinahe Alles von sich selbst zu thun; und es bringt ihn fast nichts anders als die Krankheit seines Körpers und seine Geldnoth zu dem Bekenntniß: „Ich kann nicht.“

Doch auch dann, wenn er dieser Gefahr, in der Bemühung mit Andern sich selbst zu vergessen, entgangen ist, wenn er verstanden hat, daß die wahre Anbetung oder Verherrlichung Gottes im Geist und in der Wahrheit geschehen muß, wenn er mehr und mehr begreifen lernt, daß es sich in Betreff des Wohlgefallens Gottes zuerst um den Zustand seines Gewissens und seines Herzens handelt, wenn er vorab an den mancherlei Beziehungen als Vater, Mann, Meister oder Dienstknecht, Jüngling oder Kind u. s. w. genug hat, um darin Gott wohlgefällig zu sein und als ein Licht in der Finsterniß zu scheinen, wenn er nicht leichtfertig und nur auf die bestimmte Anweisung des Herrn in Seinem Werke selbstthätig aufzutreten wagt, sei es auch, daß er die Arbeit Derer, die vom Herrn berufen sind, durch Gebet und Gaben unterstützt — auch dann, sage ich, ist jede That, worin Gott verherrlicht wird, nicht etwas, was gleichsam von selbst folgt, sondern auch dann ist die stete und völlige Uebergabe etwas, das allein durch Uebung, durch Gebet und Flehen, durch viele oft schmerzliche Erfahrungen erlangt werden kann.

Gott gibt keine Kraft, keine Gnade zu irgend einer Sache, selbst

nicht zu der kleinsten, wenn nicht in Wahrheit das Bekenntniß des eigenen Unvermögens abgelegt ist, wenn nicht nach einem solchen Bekenntniß harrend zu Ihm aufgeschaut wird, und wenn endlich nicht erkannt wird, daß beim Handeln in eigener Kraft wol Vieles verdorben, aber Gott nicht verherrlicht wird.

Es ist nun wol der Fall, daß wir zuweilen unsere Noth fühlen, wenn eine Sache verrichtet werden muß, die in unsern Augen etwas Besonderes, etwas Großes, etwas Erhebliches ist; auch geben wir wol zu, das wir von uns selbst nichts Gutes vermögen, wenn unsere Kraft bereits gewirkt hat und das Werk verdorben ist; aber auch dann geschieht es oft nur deshalb, weil die Schwierigkeit vorliegt, eine Thatsache, wovon die klarsten Beweise vorhanden sind, zu leugnen. Etwas anders aber ist es, durch das Wort Gottes, bewiesen durch viele unleugbare Thatsachen, zu dem für das Ich so peinliche Bekenntniß gebracht zu sein: Ich kann von mir selbst nichts thun; ja, etwas anders ist es, wenn wir aufgehört haben, das so schnell ausgesprochene Mundbekenntniß: daß wir durch uns selbst zu nichts fähig sind, durch die Praxis zu nichte zu machen, um in Allem, was von uns in Gedanken oder Worten oder Werken geschieht, das Bedürfniß nach der Kraft eines Andern zu fühlen. Dies fällt uns besonders in Bezug auf solche Dinge schwer, welche durch unsere natürliche Anlage, durch unsere Erziehung oder Entwicklung, durch die Schärfe unsers Verstandes, oder die Zartheit unsers Gemüths hervorgebracht sind, und welche so leicht als Früchte des Geistes und als Beweise des Wachsthums im geistlichen Leben betrachtet werden. Hier ist das Eigene so schnell bereit, um sich als Gnadengabe hervorzuthun; hier wird das, was allein Natur ist, und Natur bleibt, so oft geheiligter Verstand und geheiligter Eifer genannt; hier ist ja so viele Gefahr, seine Abhängigkeit und sein Unvermögen zu vergessen.

Wenn es Etwas zu thun gibt, was gegen eine besondere Neigung unserer Natur streitet, Etwas, wozu keine Hülfsmittel, aber wol Schwierigkeiten, vorhanden sind, da mag die Noth uns noch wol treiben, die Dazwischenkunft des Herrn zu erflehen; — wie schnell aber sind wir geneigt, ohne das Bedürfniß nach Gnade zu fühlen, in irgend einer Sache, wo unsere eigene Persönlichkeit ihre Einsicht und Kraft an den Tag legen kann, selbstthätig aufzutreten.

Doch, Geliebte! wenn auch für das natürliche Auge oder Ohr kein Unterschied wahrzunehmen ist, wenn auch äußerlich noch so schön scheinende Dinge hervorgebracht werden, es wird der Herr nicht verherrlicht, wenn nicht unser Wort oder unser Thun aus dem lebendigen Bewußtsein hervorgeht, daß wir von uns selbst nicht so zu reden und

zu handeln vermögen, wie es vor Gott angenehm ist. Nur das geht zum Herrn zurück, was von Ihm ausgegangen ist. Wo die Gnade nicht gewirkt hat, da hat unsere Natur gewirkt, und unsere Natur ist ein für allemal zu Schanden gemacht. Gott hat gesehen, daß nicht Einer unter uns war, der Gutes that; wir alle erreichten die Herrlichkeit Gottes nicht. Er hat auf Kosten des Blutes Seines eingebornen Sohnes auf Golgatha angesichts aller Zeitalter und aller Geschlechter offenbart, welchen Werth der Mensch und was des Menschen ist, in den Augen Gottes hat. Und wie können wir uns jetzt noch einbilden, daß die Früchte eines solchen Baumes in den Augen des Heiligen von irgend welchem Wohlgefallen sein können, daß der Herr mit dem, was von uns ist, verherrlicht werden könne. Deshalb, geliebte Brüder, fangen wir, wenn wir irgend etwas thun wollen, damit an, Gott die Ehre zu geben, indem wir Ihm von Herzen zustimmen, daß in uns keine Kraft vorhanden sei.

Hören wir auf, in diesem Hochmuth, den Niemand unter uns zu lernen braucht, und zu dessen Ablegung wir nicht so leicht kommen, zu verharren. Lasset uns auch tief von dem Gefühl durchdrungen sein, daß wir von uns selbst nichts anders vermögen, als dem Tode Frucht zu bringen. Wenn wir aber völlig entblößt vor Ihm stehen, dann wird Er uns ehren und Seine Kraft wird in der Schwachheit offenbar werden. Und wo diese Kraft wirkt, da wird etwas zu Stande gebracht, was vor Ihm bestehen und in Seinen Augen wohlgefällig sein wird.

Welch eine Gnade, daß der Sohn Gottes, um uns von diesem Hochmuth zu befreien, und um uns von der Gott wohlgefälligen Niedrigkeit ein lebendiges Vorbild zu geben, sich der Herrlichkeit Gottes, welche Er besaß und welche wir nicht erreichen konnten, entäußerte, um hier auf dieser Erde für uns arme Geschöpfe mit dem Zeugniß zu stehen: „Ich kann von mir selbst nichts thun; es sei denn, was ich den Vater thun sehe. Ich kann nichts von mir selber reden; gleichwie ich höre, also richte ich.“

Es liegt für uns eine doppelte Gnade darin. Zuerst wissen wir jetzt, daß Er für uns, und zwar vollkommen, auf diesem niedrigen Platz gestanden hat, so daß keine ängstliche Furcht, ob wir in dieser Beziehung wol je Gott befriedigen könnten, uns niederzubeugen braucht. Und dann, wenn das Herz selbst das Bedürfniß hat, Gott zu verherrlichen, um den Segen, welcher darin liegt, zu empfangen, so sehen wir in Ihm uns den Weg angewiesen, um dazu zu gelangen. Unser Herz sei nur stets so gestellt, daß wir, gleich wie Er, bezeugen: Ich kann von mir selbst nichts thun; und wenn wir dies nicht mehr können, so laßt es uns auch nicht mehr wollen.

Weiter sehen wir in Jesu, daß wir, sobald wir wirklich unser Unvermögen erkennen, in der Verherrlichung Gottes Fortschritte machen; denn Er konnte am Ende seiner Laufbahn sagen: „Ich habe Dich, o Vater, verherrlicht!“ Er war in diesem Werke allezeit überströmend. Bis zum Tode des Kreuzes war Er gehorsam; und Sein Wandel war ein Wandel im Guten, weil „Gnade und Wahrheit über Seine Lippen ausgegossen waren.“ Aber dann auch müssen wir, wie Er, „wachen in den Gebeten“ — nicht als ob wir Gott bewegen wollten, unser Weniges zu vervollständigen, sondern in der Ueberzeugung und mit dem Bekenntniß, daß bei uns nichts vorhanden ist. Thun wir denn auch keine glänzenden Thaten, wie sie unsere Zeit so gern sieht, was liegt daran? Er, welcher ein gerechtes Urtheil fällt, und welcher die zwei Pfennige, aus der Nothdurft gegeben, höher schätzte, als die vielen Silberlinge aus dem Ueberfluß der Reichen, wird ein sanftmüthiges Herz, das eine Beleidigung geduldig erträgt, mit mehr Wohlgefallen ansehen, als den, der über Land und Meer reist, um christliche Anstalten zu gründen, wozu er von Ihm nicht beauftragt ist. Laßt uns jeden Tag mit dem Bewußtsein anfangen, daß wir aus uns selbst nichts zu thun vermögen, und laßt uns in diesem Bewußtsein Tag für Tag vorangehen und zunehmen. Und wenn dies der Fall ist, so werden wir wenig verlorne Tage und verlorne Stunden haben. Wir werden dann, wenn auch das unsrige mehr und mehr hinfällt, eine Speise haben, die Niemand kennt, und durch welche wir aufwachsen und zunehmen werden, wie die Mastkälber.

Weiter sagt uns nun Jesus, daß Er, welcher aus sich selbst nichts konnte, allein das verrichtete, was Er den Vater thun sah. Wir möchten nun vielleicht, gleichwie Philippus, auf das Vorrecht Jesu, der immer den Vater wirken sahe, eifersüchtig werden, und das um so mehr, da die Schrift sagt: „Niemand hat Gott je gesehen.“ Glücklicherweise aber, daß auf dieses Wort der Schrift ein anderes folgt: „Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, hat Ihn uns kund gemacht.“ Glücklicherweise, daß auf die Frage eines Philippus die Antwort gegeben ist: „So lange bin ich bei euch und du hast mich nicht erkannt? Wer mich gesehen, der hat den Vater gesehen.“

So Viele unserer nun zu Jesu gekommen sind, „als zu einem lebendigen Steine, von Menschen zwar verworfen, vor Gott aber auserwählt, kostbar,“ laßt uns auf Ihn sehen, wie Er uns in den Evangelien vor die Augen gemalt ist. Ehe wir etwas thun oder sprechen, laßt uns sehen, wie Jesus auf dieser Erde und in unsern

Umständen handelte und sprach. Der Blick auf Jesum, hervorkommend aus dem Gefühl, daß wir von uns selbst nichts zur Verherrlichung Gottes zu thun vermögen, wird ebensowenig ohne gesegnete Folgen sein, als das Sehen auf den Vater von Seiten Jesu, welcher, als Er Einen, „der schon stinkend war,“ aus dem Grabe rufen sollte, das Zeugniß vor uns ablegte: „Ich weiß, Vater, daß Du mich allezeit erhörst!“

Unsere Bedürfnisse mögen sich nach unsern Umständen und Verhältnissen richten; unsere Versuchungen mögen so ganz anderer Art zu sein scheinen; aber zu unserer Beruhigung und zu unserm Trost steht geschrieben: „Der in Allem gleichwie wir versucht worden ist, ausgenommen die Sünde.“ Und darum ist er jetzt auch ein Hoherpriester, der stets mit unsern Schwachheiten Mitleiden haben kann.

Laßt uns denn von ihm, als Solchem, Gebrauch machen! Und ist es uns wirklich um die Verherrlichung Gottes zu thun, so werden wir erfahren, daß alle Dinge unsern Füßen unterworfen sind. Gott gebe uns unter allen Gnaden besonders diese, daß wir das ernste Wort Jesu nicht vergessen: „Außer mir könnt ihr nichts thun,“ damit wir auch, wenn wir aus Erfahrung mit dem Apostel bekennen: „Ich vermag Alles in Dem, der mich kräftigt!“ Ihn loben und preisen können.

David's Flucht nach Siklag.

In 1. Samuelis 27, 1 lesen wir folgende Klage: „Ich werde an einem der Tage durch Sauls Hand umkommen: es ist mir nichts Besseres, denn daß ich entrinne in der Philister Land, daß Saul von mir ablasse, mich ferner zu suchen in allen Grenzen Israels; so werde ich seiner Hand entinnen.“ — Wüßte man nicht, wer hier spräche, so würde man glauben, die Klage eines Menschen zu hören, der auf's Aergste verfolgt, ganz allein in der Welt stände und weder bei Gott noch bei Menschen irgend einen Ausweg zu finden wüßte — die Klage eines Menschen, der nie das Glück empfunden hätte, durch die Hand Gottes bewahrt und errettet zu werden, der nicht wüßte, daß ein Gott im Himmel ist, der allen Denen hilft, die auf Ihn vertrauen und der sich aus Verzweiflung den Händen der Feinde seines Vaterlandes übergeben wollte. Ja, so würden wir sagen, wenn wir Den, der hier redet, nicht künnten. Doch es ist David, aus dessen Herzen diese Klage hervordringt — David, der schon so oft und so augenscheinlich

die beschirmende Hand Gottes erfahren hatte — David, der als ein junger Löwe dem Riesen Goliath gegenüberstand — David, der zum Könige über Israel gesalbet war, und also wußte, daß er an Sauls Stelle regieren sollte — David, der schon einmal erfahren hatte, wie gefährlich es war, sich außerhalb Palästina aufzuhalten, indem er, um sein Leben zu retten, sich unverständlich stellen mußte; mit einem Wort, es war David, der „Mann nach dem Herzen Gottes“, der selber schon gesungen hatte: „Du bist meine Hülfe gewesen, o Gott meines Heils!“

Hier haben wir das Herz des Menschen, sobald das Wort Gottes vergessen und die Gemeinschaft mit Ihm unterbrochen ist. Man kann als ein Gläubiger auf die mannigfachste und augenscheinlichste Weise Gottes Durchhülfe erfahren haben, so wird man dennoch, sobald die Gemeinschaft zwischen Gott und der Seele unterbrochen ist, denken und handeln, als ob man ihn nimmer gekannt hätte. Die Umstände werden alsdann über Gott gestellt und anstatt mit Gott, beschäftigen wir uns mit diesen. Wäre das Herz Davids in diesem Augenblick mit Gott in Gemeinschaft gewesen, so würde er, nach so vielen Beweisen der Hülfe und Treue Gottes, sicher nicht also gesprochen haben. Er würde dann nicht vor dem Könige Achis, sondern vor Gott seine Sorgen und Beschwerden haben kund werden lassen. Die gegenwärtige Gefahr ließ ihn die frühere Hülfe des Herrn ganz vergessen. Er sah nur die Hand die gegen, und nicht die Hand, die für ihn war. Sein Blick war auf sich selbst und auf seine eigene Kraft gerichtet, und darum war er muthlos, und machte sich auf und ging hinüber sammt den sechshundert Mann, die bei ihm waren zu Achis, dem Sohne Maoch, König zu Gath.“

Eine ernste Lehre für uns! David, der in seinen frühern Wegen uns ein herrliches Vorbild des Glaubens vorstellte, wird hier zum Exempel einer ernststen Warnung. Ja, geliebte Brüder, wir können in vielen Versuchungen durch Glauben überwunden haben, sobald wir aber bei weiterm Vorgehen, uns darauf stützen, so sind wir schon auf einem verkehrten Wege. Nicht die gemachten Erfahrungen von der Durchhülfe Gottes geben uns Kraft, in den Schwierigkeiten dieses Lebens muthig voranzugehen, sondern allein eine fortwährende Gemeinschaft mit Gott. Wie oft hört man die Heiligen Gottes von Dem reden, was sie vor Jahren erfahren haben, wie Gott ihnen ausgeholfen hat, und wie sie zu der Zeit so glücklich waren. Was aber hilft dies Alles, wenn ich jetzt nicht glücklich bin. Es handelt sich nicht darum, ob ich früher glücklich war, sondern ob ich es jetzt bin. Bin ich jetzt glücklich, dann können die früheren Erfahrungen der Hülfe Gottes mir zum Trost sein, anders aber werden sie mich

verurtheilen. Unser Vertrauen auf Gott mag sehr stark gewesen sein, sobald aber die Gemeinschaft mit Ihm unterbrochen ist, so gewinnt die alte Natur, welche der Mensch mehr fürchtet als Gott, wieder die Oberhand, dann treten dieselben Neigungen und Begierden wieder in den Vordergrund.

Wäre nun das Herz nüchtern genug, nach einer solchen Abweichung sogleich mit einem aufrichtigen Bekenntniß zu Gott zurückzukehren, dann würden so viele schmerzlichen Wege unnöthig sein. Doch ach! hat man einmal, anstatt zu Gott, zu dem Menschen seine Zuflucht genommen, dann muß man auch die Folgen eines solchen Schrittes tragen. Gott ist barmherzig, aber der Mensch Das hat David erfahren und darum sagt er bei einer späteren Gelegenheit: „Laß mich lieber in Deine Hand fallen, o Herr!“ Einmal im Lande der Philister angekommen, mußte er sich durch allerlei krumme Wege in einem guten Gerücht zu halten suchen. „Habe ich Gnade vor deinen Augen gefunden“, sagte er zu Achis. Welch eine Erniedrigung für den Gesalbten des Herrn! — Er empfing Ziflag zu seinem Wohnplatz. Außer der Gemeinschaft Gottes, hörte David auf, ein Pilger zu sein. Es gab eine Zeit, daß er lieber mit Gott in der Wüste sein wollte, als in dem Palast des Königs. Es gab eine Zeit, wo seine Seele, um der Erlösung durch die Hand Gottes willen in der Gefahr frohlockte. Jetzt suchte er einen Platz um zu ruhen — einen Platz, wie ihn der Unglaube verlangt. Er blieb daselbst ein Jahr und vier Monate.

Es ist für das Fleisch angenehm, wenn wir uns den Schwierigkeiten unserer Pilgerreise entziehen und vergessen, daß wir Gottes Hausgenossen sind, wenn wir uns ruhig niedersetzen, um die Herrlichkeit dieser Erde und ihre Bewohner zu genießen; aber durch nichts kann der heilige Geist mehr betrübt werden. Und dennoch kann man in einem solchen Zustande sehr eifrig für den Herrn sein und scheinbar auf dem schmalen Pfade einhergehen; aber es ist ein unheiliger Dienst, — ein selbstfüchtiger und unehrlicher. Dies sehen wir bei David. Er bekämpfte von Ziflag aus die Feinde des Herrn. Doch mußte er mit Lügen Dasjenige zu bedecken suchen, was, wenn er in der rechten Stellung vor Gott gewesen wäre, laut von den Dächern verkündigt worden wäre.

Dies war aber erst der Anfang der Schwierigkeiten. Die Philister zogen gegen Israel in den Streit, und David stand in ihren Schlachtreihen gegen sein eigenes Volk. Da sehen wir, wohin die Abweichung von Gott ihn gebracht hatte! Die Gefahr vor Saul war gegen die feindliche Stellung, in welche er durch seine eigene

Schuld gekommen war, in der That gering. So geht es immer, wenn wir die Schwierigkeiten mehr fürchten als Gott, dann kehren sich jene gegen uns. — David war aber ein Mann nach dem Herzen Gottes und darum kam ihm auch Gott mit Seiner rettenden Hand wieder zu Hülfe. Dies finden wir im Capitel 29, 6—11. Doch war die Gemeinschaft zwischen ihm und Gott noch nicht wieder hergestellt, und dies war es, was der Herr bezwecken wollte; deshalb sehen wir die Züchtigung für David in Capitel 30. Zilslag, wo er so ruhig zu wohnen gedachte, wurde verbrannt, alle die Güter geplündert und die Weiber und Kinder weggeführt! „David war sehr betrübt.“ Er hatte sein Vertrauen nicht auf Gott gesetzt, und wo war er jetzt? Das Volk wollte ihn steinigen. O, Geliebte! wie mannigfache Schwierigkeiten bereiten wir uns selbst durch Unglauben und wie viel Entehrung bringen wir dadurch auf den Namen Gottes.

Durch diese Erfahrung wurde aber das Gewissen des Davids wacker gemacht und es wurde ihm bange. O wie gut ist es, daß wir auch dies vernehmen. Die Gemeinschaft mit Gott war wieder hergestellt und in demselben Augenblick war auch alle Furcht verschwunden. Er geht auf Gottes Befehl in den Streit und überwindet. Welch ein köstlicher Trost für uns! Gott hilft wieder ebenso, wie vorhin, obwohl Er so lange entehrt war. Der Herr bringt Seine Kinder wieder zurecht. Das ist, was wir hier sehen, so wie wir oben gesehen haben, wohin die Abweichung von Gott führt.

„Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt.“

Mittheilungen

über

das Werk Gottes in unsern Tagen.

Mondrose und Terriden. — Folgendes ist ein Auszug aus einem Briefe in einer Zeitschrift (Scottisch Guardian.)

Auf meiner Reise durch Schottland besuchte ich auch Mondrose. Man sah dort etwas vom Werke des Herrn. Die Erweckung in diesem Theile des Landes war durch folgenden merkwürdigen Vorfall entstanden. Ein hiesiger Jüngling hatte seinen Bruder in Irland besucht, der vor seiner Ankunft den Herrn gefunden hatte. Der Angekommene, nichts wissend von der Veränderung, die bei seinem Bruder Platz gegriffen hatte, war nicht wenig verwundert über Das, was er sah und hörte, und wurde sogar, da er sehr leichtsinnig und ein Flucher war, sehr ärgerlich und böse. Jedoch

ging er mit in die Versammlung; und dort wurde er sehr in seinem Gewissen getroffen und unruhig über seine Sünden. Kurz darauf fand er Frieden und kehrte, in Jesu sich erfreuend, nach Mondrose zurück. Kaum nach Hause gekommen, theilte er die in Irland gesehenen großen Wunder mit; und da ein Jeder die unzweideutige Veränderung an ihm wahrnehmen mußte, so war Niemand im Stande, seine Erzählung zu bezweifeln. In sehr einfältiger Weise verkündigte er das Evangelium; und der Herr segnete seine Predigt in einem so außerordentlichen Maße, daß die ganze Gegend davon ergriffen ward. Viele wurden bekehrt, und unter Andern auch eine Dame, die selbst später das Mittel wurde zur Bekehrung ihres Mannes, ihres Sohnes und vieler Andern. Sie war durch eine Predigt dieses Jünglings heftig getroffen worden und drei Tage hindurch in der größten Angst gewesen. Am vierten Tage aber fand sie Frieden, und ihre Freude war so groß, daß sie ihre Arbeit verließ, augenblicklich zu ihrem Manne lief und zu ihm sagte: „Ich hab' Ihn gefunden, ich hab' Ihn gefunden!“

Von Mondrose schritt die Erweckung nach Terryden, einem gottlosen Städtchen von zwölfhundert Einwohnern, die fast sämmtlich Fischer sind. Dort besuchte ich sehr Viele und war bei Allen willkommen. Obgleich sie erst seit wenigen Wochen Frieden gefunden hatten, war ihre Freude doch unbeschreiblich groß. Zuerst besuchten wir eine junge Frau, die sammt ihrem Manne und ihrer Schwester bekehrt war. Sie war sehr glücklich und konnte nicht aufhören, Jedem zu erzählen, was sie in Jesu gefunden habe. Ihr Mann hatte etliche lange Tage durchlebt; dann aber waren die Thränen, die seine Wangen benetzten, redende Zeugen seines inneren Friedens gewesen. „O,“ sagte sie zu mir, „das war ein glücklicher Tag, als ich mich in diesem Zustande fand; denn nun wußte ich gewiß, daß der Herr ihn angenommen habe.“ Auch besuchten wir eine Familie, wovon die Frau, der Mann und der 80jährige Vater Frieden gefunden hatten. Letzteren fragte ich, wie es ihm gehe; und mit Thränen in den Augen bezeugte er mir, daß er vor einer Woche Frieden gefunden habe. Es war ein herrlicher Anblick. Gleich dem Mörder am Kreuze war er noch in der letzten Stunde gerettet worden. Dann besuchte ich noch eine Familie, worin Alle, der Mann, die Frau, die Kinder und die Dienstboten bekehrt waren. O nimmer durchlebte ich solch eine selige Stunde! Der Herr sei für Seine Gnade gepriesen!

Italien. Folgendes ist ein Auszug eines Briefes von Sigmor Ferretti an etliche Freunde in Edinburg.

An den Grenzen der Lombardie, ungefähr zwei Meilen von Milaan, lebt ein den meisten Europäern unbekannter Volksstamm. Obgleich der Schweiz angehörend, sind die Bewohner dieser Gegend eigentlich doch Italiener, so wie ihre Sprache die italienische ist. Seit dem 16. Jahrhundert gehören sie der protestantischen Kirche an; die Formen ihres Gottesdienstes sind höchst einfach. So lange ihre Grenznachbarn Unterthanen Oesterreichs waren, gehörte die Verbreitung ihrer Tractate in das Reich der Unmöglichkeit; jedoch seit die Lombardie dem Sardinischen Königreich einverleibt ist,

ist dort auch für das Evangelium die Thür geöffnet, so daß schon jetzt in vielen Städten und Dörfern dieses Landes die frohe Botschaft verkündigt wird.

Aus Briefen hatte ich bereits viel von diesen neuen Zuständen vernommen, beschloß aber selbst hinzureisen, um mich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Um ihnen Alles mitzutheilen, was ich sah und hörte, würde manchen Bogen Papier füllen. Die Versammlungen werden nicht nur des Sonntags besucht, sondern finden jeden Tag statt, und zwar meistens mitten am Tage. Und dennoch gehört die größte Anzahl der Zuhörer der arbeitenden Klasse an, die, anstatt ihre Ruhestunden in Bier- und Kaffehäusern zuzubringen, hierher eilen, um auf das Eine zu horchen, was ihrer Seele noth thut. Die meisten Bekehrten waren früher die am meisten verachteten Glieder der menschlichen Gesellschaft. Folgende Thatfache möge zu einem Beweise dienen:

In Alessandrien wohnte ein gottloser Mensch, der ein Schrecken der Umgegend war. Laster aller Art, Trunk- und Streitsucht waren seine unschuldigsten Vergnügungen. Eines Abends kam er in eine Versammlung, theils aus Neugierde, theils in der Absicht, um Störung zu machen. Aber Er, der auf dem Wege nach Damascus einen Paulus zur Erde warf, traf auch das Herz dieses Taugnichts und verwandelte ihn aus einem Tiger in ein Lamm. Er kehrte zu seiner Frau und seinen Kindern, die er verlassen hatte, zurück, lernte lesen, und der Herr hat ihn als ein Werkzeug zur Bekehrung vieler Anderen gebraucht. Ja, dieser Mann, vor dem früher ein Jeder zitterte, predigt jetzt Jesum. Wie er früher bei den wenigsten Veranlassungen nicht selten rachedürstend den Dolch aus seinem Busen zog, habe ich ihn jetzt bei einer gewissen Gelegenheit die Bibel aus der Tasche ziehen sehen und einem wüthenden Widersacher die Worte vorlesen hören: „Wenn dich Jemand auf die eine Wange schlägt, so biete ihm auch die andere dar;“ und diese Worte trafen so sehr das Herz seines Gegners, daß auch er zu Jesu bekehrt wurde.

Die Bekehrungen in Italien stehen genau in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes. Sie bestehen nicht in einem von Menschen gemachten Glaubensbekenntniß oder in einer Veränderung von Ansichten, über Lehrpunkte, sondern in einer Erneuerung des Herzens und Wandels und geben Zeugniß von einer neuen Geburt aus Gott. Eine Frau, deren Mann bekehrt worden war, erwiderte einem Priester, der ihr anrieth, sich von ihm als einem Ketzer zu trennen: „Wie? ich sollte mich von meinem Manne trennen? Als er noch zu Euch gehörte, kam er jeden Abend betrunken nach Haus, mißhandelte mich und sorgte nicht einmal für trockenes Brod für meine hungernden Kinder. Aber jetzt, wo er nicht mehr zur Messe geht und, wie ihr sagt, ein Ketzer ist, jetzt trinkt er nicht, mißhandelt mich nicht mehr, schafft zum Ueberfluß Brod ins Haus und erzeigt mir eine Liebe, wie ich sie nie zuvor gefunden habe.“ Solche Worte sind kräftiger und überzeugender als die mancher Predigt.

Die Christen zu Florenz lassen ihre Kinder nicht eher taufen, als bis sie deutliche Beweise haben, daß sie an Jesum gläubig geworden sind. Tril-

her wurden ungetaufte Kinder nicht einregistriert und auch wurde ihnen ein ehrliches Begräbniß verweigert. Jetzt ist dies Alles verändert.

In Florenz sind viele Christen. Auch in Venetien und Neapel, ja selbst in Rom bis zum Vatikan finden sich in nicht geringer Anzahl Brüder, die für die Evangelisation in Italien beten.

Irland. Derselbe Bruder, dem wir obige Mittheilung verdanken, schreibt auch noch Folgendes:

Newtonulimavady, den 26. Juli 1860.

Wenn ich die Erscheinungen der Erweckung in diesem Distrikt, wo so manche Seele den Herrn gefunden hat, beobachte, dann finde ich alle Ursache, um Gott für Seine überschwängliche Gnade zu danken. Die Mehrzahl Derer, die bekehrt wurden, harren bis jetzt im Glauben aus; und das ganze Thal hat dadurch ein ernstes Aussehen bekommen. Etlliche Wenige sind zwar wieder zur Welt zurück gekehrt; doch die meisten sind sehr glücklich. Ihr erneuerter Wandel, sowie ihre große Begierde nach dem Worte Gottes sind Beweise ihrer Geburt aus Gott.

Dabei geht das Werk seinen Gang ruhig vorwärts; und obschon die Versammlungen nicht mehr von solch großen Massen besucht werden, so haben sie dadurch nur gewonnen, indem die jetzigen Besucher nicht aus Neugierde, sondern aus Bedürfniß erscheinen. Es herrscht stets große Aufmerksamkeit und noch immer finden viele Bekehrungen statt. Das Werk hat sich jetzt bereits über dem ganzen Norden ausgebreitet und ist überall mit Segen begleitet. Vor Allem sind die Predigten im Freien von großer Wirkung. Darum werden Sie nicht müde, unserer zu gedenken in Ihrem Gebeten.

Ihr Bruder in Christo.



Inhalts-Verzeichniß

des

Jahrgangs 1860.

	Seite
1. Und habe ich denn nichts zu thun?	1
2. Der Friede mit Gott und der Friede Gottes	4
3. Das gute Theil	8
4. Die glückselige Hoffnung	11
5. Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus	15
6. Warum seufze ich?	21
7. Ich habe den Herrn gesehen und dies hat Er zu mir gesagt	33
8. Nur Jesus und Seine Liebe	35
9. Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus (Fortsetzung) . . .	36
10. Der Friede des Heiligthums	41
11. Eine schlaflose Nacht	44
12. Vollkommene Liebe	48
13. Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus (Schluß)	51
14. Du wirst es finden nach vielen Tagen	60
15. Die gesegnete Stellung des Christen	61
16. Ich will wieder kommen	65
17. Der Mann Gottes zu Bethel	68
18. Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist	73
19. Das Werk des heiligen Geistes in Irland	75
20. Der Kapitain und der Quadrant	79
21. Vollkommene Gnade	81
22. Macht ihn los und laßt ihn gehen	85
23. Leben durch den Tod	90
24. Das Werk des heiligen Geistes in Irland (Schluß)	93
25. Die Kraft und der Werth des Namens Jesu	97
26. Freuet euch mit mir	99
27. Die Einheit mit Christo	101
28. Der Jünger des Herrn zur bösen Zeit	104
29. Leben durch den Tod (Fortsetzung)	116
30. Anbetungswürdige Liebel	120
31. Die Berufung Gottes, oder: Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots	121
32. Leben durch den Tod (Fortsetzung)	134
33. Mittheilungen über das Werk Gottes in unsern Tagen	138
34. Die Berufung Gottes, oder: Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots (Fortsetzung)	141
35. Leben durch den Tod (Fortsetzung)	156
36. Die Berufung Gottes, oder: Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots (Schluß)	161
37. Der aus dem Feuer gerettete Brand	170
38. Leben durch den Tod (Schluß)	175
39. Mittheilungen über das Werk Gottes in unsern Tagen	179
40. Das Manna	181
41. Das Geheimniß unserer Kraft	186
42. Davids Flucht nach Zillag	194
43. Mittheilungen über das Werk Gottes in unsern Tagen	197